

Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen

18. Jahrgang Nr. 1 - Januar 1992

Nachrichten und Informationen:

20. Doktoranden-Kolloquium 15.-17.5.1992 in Grünberg/ Programm, Einladung und Anmeldebogen - 23. Jahrestagung 1.-3. Oktober 1992 in Berlin - Wilhelm-Treue-Stipendium: erste Ausschreibung - Der neue Vorstand des Studien- kreises/Ergänzungen	Seite	1
---	-------	---

Schwarzes Brett: Hans-Otto Grünefeldt (1915-1991) - Hans Bausch (1921-1991) - Nach 20 Berufsjahren an die Spitze: BR-Hörfunkdirektor Udo Reiter als Gründungsintendant des Mitteldeutschen Rundfunks - Aus der weiten Kulturwelt in den Schatten der Hauptstadt: Hansjürgen Rosenbauer erster Intendant des Ostdeutschen Rundfunks - Öffentlich-recht- licher Programmauftrag mit privatwirtschaftlicher Unter- nehmensführung: Jobst Plog neuer NDR-Intendant	Seite	8
---	-------	---

Die 22. Jahrestagung des Studienkreises in München:

Sieben magere oder sieben fette Jahre? - Der duale Rund- funk 1984 bis 1991 ("Kaminabend")	Seite	15
---	-------	----

E-Musikprogramme im Hörfunk - Kultureller Programmauftrag oder die Jagd nach Hörern (Gespräch der Fachgruppe Musik des Studienkreises)	Seite	38
--	-------	----

Christof Schneider: "Das Knatternde Ding, das offenbar so etwas wie akustischer Kino-Ersatz fürs traute Heim war" - Der Rundfunkjournalist Axel Eggebrecht	Seite	69
--	-------	----

Bibliographie:

Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikations- wissenschaftlichen Fachinstituten - Institut für Publizis- tik, Göttingen	Seite	89
---	-------	----

Zeitschriftenlese 58 (1.10.-31.12.1991 und Nachträge)	Seite	90
---	-------	----

Besprechungen:

Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. V, Die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur (Edgar Lersch)	Seite	94
--	-------	----

Anne Christiansen "Axel Eggebrecht beim Norddeutschen Rundfunk 1945-1949", Magister-Arbeit (Christof Schneider)	Seite	98
--	-------	----

STUDIENKREIS RUNDFUNK UND GESCHICHTE

20. Doktoranden-Colloquium in Grünberg vom 15. bis 17. Mai 1992

PROGRAMM UND EINLADUNG

Auch in diesem Jahr lädt Sie der Studienkreis Rundfunk und Geschichte zu seinem Doktoranden-Colloquium ein - es ist dies das zwanzigste. Doktoranden, Diplomanden und Magisterkandidaten haben hier wieder die Möglichkeit, sich in vielen Fragen ihrer Arbeit, ihres Forschungsprojekts von Wissenschaftlern, Rundfunkpraktikern und Archivfachleuten beraten zu lassen. Die historische und die aktuelle Rundfunkforschung (Hörfunk und Fernsehen) verspricht sich durch die aktive Mitarbeit der Teilnehmer/innen ebenfalls Anregungen und neue Erkenntnisse. Hier haben Sie die Möglichkeit des Erfahrungsaustauschs mit Kolleginnen und Kollegen, die an ähnlichen Themen arbeiten und möglicherweise ähnliche Fragen und Probleme haben wie Sie. Teilnehmen können Doktoranden und Studierende im Hauptstudium, die eine wissenschaftliche Abschlußarbeit über ein Thema der Rundfunkforschung schreiben. An den Tagungsort, die Landessportschule in Grünberg bei Gießen, können wir höchstens 30 Teilnehmer/innen einladen. Übernachtung und Verpflegung trägt der Studienkreis. Zur Anmeldung füllen Sie bitte den beigegefügt Bogen aus.

Schicken Sie Ihre Anmeldung bis Montag, 30. März 1992 (Posteingang), an Frau Sieglinde Stüben, WDR-Landesredaktion Hörfunk, Postfach 101 950, 5000 Köln 1. Halten Sie diesen Schlußtermin bitte ein, damit wir die Gesprächspartner noch rechtzeitig mit Ihrem Thema und Ihren Erwartungen bekanntmachen können! Zusammen mit der Bestätigung Ihrer Teilnahme erhalten Sie etwa Mitte/Ende April das endgültige Programm und Informationen über den Tagungsort zugesandt. Bitte vermeiden Sie Absagen "in letzter Sekunde": Sie blockieren den Platz, den ein anderer vielleicht dringend braucht.

Wir möchten Sie bei dieser Gelegenheit aufmerksam machen auf das Wilhelm-Treue-Stipendium, das zur Förderung der Fertigstellung einer herausragenden Dissertation vergeben wird. Die Ausschreibungsbedingungen sind anzufordern beim Schriftführer des Studienkreises, Dr. Edgar Lersch, Leiter Historisches Archiv im Süddeutschen Rundfunk, Postfach 10 60 40, 7000 Stuttgart 10.

Folgender Ablauf ist vorgesehen:

Freitag, 15. Mai: Anreise
 18.30 Uhr: Abendessen
 19.30 Uhr: Begrüßung; Vorstellung der Teilnehmer/innen
 20.30 Uhr: Rundfunkgeschichte in den 50er und 60er Jahren: einige neue Ergebnisse der Forschung
 Dr. Ralf Fritze (Tübingen) und Dr. Rüdiger Steinmetz (München)

Sonnabend, 16. Mai: 09.30 - 13.00 Uhr und 14.30 - 17.00 Uhr:
 Gruppenarbeit mit folgenden Schwerpunkten:
 Methodologie/Methode; Biographische Methode/Oral History; Quellen/Archive; Programm-/Organisationsgeschichte des Nachkriegsrundfunks; Technikgeschichte; Duales Rundfunksystem/Rundfunkneuordnung/deutsche und europäische Rundfunkpolitik

Sonntag, 17. Mai: 9.30 Uhr: Berichte über laufende bzw. jüngst fertiggestellte Arbeiten (Diss., Mag., Dipl., Staatsexamen)
 12.00 Uhr: Mittagessen und Abreise

Verantwortlich für das Doktoranden-Colloquium:
Dr. Rüdiger Steinmetz (München) und Dr. Walter Klingler (Baden-Baden)

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V.

Anmeldung für das

20. Doktoranden-Colloquium in Grünberg

15. bis 17. Mai 1992

verantwortlich: **Dr. Rüdiger Steinmetz (München) und**
Dr. Walter Klingler (Baden-Baden)

Name:

Adresse:

Tel.:

Universität:

Fachrichtung/Fächer:

Semesterzahl:

Magisterarbeit

☐

Diplomarbeit

☐

Staatsexamensarbeit

☐

Dissertation

☐

Thema:

Am Lehrstuhl:

Stand der Arbeit:

**Kurze inhaltliche Charakterisierung der Arbeit, Probleme des Quellen-
zugangs:**

Offene Fragestellungen/Probleme:

**Besonderer Wunsch für Arbeitsgruppe beim Doktoranden-Colloquium in
Grünberg:**

Bitte schicken an: Frau Sieglinde Stüben, WDR-Landesredaktion Hörfunk,
Postfach 101 950, 5000 Köln 1

23. Jahrestagung 1.-3. Oktober 1992 in Berlin

Der Vorstand hat am 29. Februar in Berlin das Programm der 23. Jahrestagung beraten. Sie wird vom 1. bis 3. Oktober im Haus von RIAS BERLIN in Berlin ausgerichtet. Auftakt sind am 1. Oktober, 14.00 Uhr, die Sitzungen der Fachgruppen. Die Themen der Fachgruppe Musik sind "Kulturpolitik im Musikprogramm nach 1945" (14.00 Uhr) und "Freie Forschungsthemen" (15.45 Uhr); die Leitung hat Dr. Wolfgang Sieber, M.A. Es folgt um 20.15 Uhr der traditionelle Kaminabend, diesmal zum Thema: "Bundesweite und regionale Kulturprogramme im Hörfunk. Programmauftrag im Widerspruch?" Vertreter bundesweiter Hörfunkprogramme, die im Herbst wohl endgültig installiert sein dürften, werden mit Gegnern solcher Einrichtungen diskutieren.

Der Freitagvormittag (2. Oktober) ist der rundfunkpolitischen Entwicklung in Ost- und Ostmitteleuropa gewidmet. Vorgesehen sind historische Rückblicke in die Zwischenkriegszeit mit der Installation zentral gelenkter Rundfunksysteme unter stalinistischen Vorzeichen. Anschließend werden sich Vorträge zur Entwicklung nationalen und regionalen Hörfunks in den Nachfolgestaaten des Warschauer Paktes, seit dem Beginn der Reformbewegungen und dem Zusammenbruch der kommunistischen Herrschaftssysteme; darüber werden Rundfunkhistoriker aus den betroffenen Ländern vortragen. Am Freitagnachmittag folgt das "Studentische Fenster" mit Referaten über abgeschlossene oder kurz vor der Vollendung stehende wissenschaftliche Hochschularbeiten, die möglichst dem Hauptthema der Tagung gewidmet sein sollen.

Für die außerordentliche Mitgliederversammlung, die daran anschließt, sind als Tagungsordnungspunkte vorgesehen: Satzungsänderung, Entlastung des Schatzmeisters, Neuwahl eines Schatzmeister. Am Samstag, den 3. Oktober, wird es um die deutschen Rundfunkprogramme für den osteuropäischen Raum gehen. Um das Eingangsreferat soll der Intendant der DEUTSCHEN WELLE, Dieter Weirich, gebeten werden; sein Thema hieße: "Deutschsprachiger Rundfunk in und für Osteuropa: Brücke nach Westen oder kulturelle Distanz?". Eine Podiumsdiskussion mit dem Referenten und Vertretern aus den Staaten Osteuropas wird die 23. Jahrestagung beschließen.

E.L.

Wilhelm-Treue-Stipendium: erste Ausschreibung

Der Studienkreis gibt neuerdings ein jährlich zu vergebendes Stipendium aus, das an fortgeschrittene Doktoranden vergeben werden soll, um ihnen den Abschluß ihrer Arbeit zu erleichtern. Dieses

Stipendium, benannt nach dem Gründungs- und langjährigen Vorsitzenden Prof. Wilhelm Treue, der dem Studienkreis als Ehrenvorsitzender weiterhin verbunden ist, wird von einem Auswahlgremium vergeben; ihm gehören neben Treue der Vorsitzende Dr. Helmut Drück, Prof. Lothar Albertin, Dr. Walter Klingler, Dr. Arnulf Kutsch und Dr. Ansgar Diller an. Die Antragsbedingungen können beim Schriftführer Dr. Edgar Lersch, Leiter des Historischen Archivs des Süddeutschen Rundfunks (Postfach 10 60 40, 7000 Stuttgart 10), angefordert werden. An diese Anschrift sind dann auch die entsprechenden Anträge zu richten.

E.L.

Auf seiner Sitzung am 16. November 1991 in Berlin kooptierte der geschäftsführende Vorstand des Studienkreises Rundfunk und Geschichte in den erweiterten Vorstand

Professor Dr. Lothar Albertin, Universität Bielefeld

Dr. Wolf Bierbach, Westdeutscher Rundfunk Köln, Landesredaktion

Dr. Fritz Hufen, Berlin

Prof. Dr. Friedrich P. Kahlenberg, Präsident des Bundesarchivs, Koblenz

Sieglinde Stüben, Westdeutscher Rundfunk Köln, Landesredaktion

Hinzuweisen ist darauf, daß seit dem 1. Januar 1992 die Redaktion der MITTEILUNGEN auf Dr. Arnulf Kutsch, Institut für Publizistik der Universität Münster, übergegangen ist. Kutsch hat damit den Platz des langjährigen Schriftführers Prof. Walter Först übernommen. Nach dem Ausscheiden von Dr. Harald Heckmann als Vorstand des Deutschen Rundfunkarchivs ist jetzt satzungsgemäß sein Nachfolger Dr. Joachim-Felix Leonhard Mitglied des erweiterten Vorstands.

SCHWARZES BRETT -----

Hans-Otto Grünefeldt (1915-1991)

"Er war ein Unterhaltungsmann reinsten Wassers. Er hatte ein Gespür für das, was unsere hessischen Bürger wollten und erwarteten ... Ein Unterhaltungsmann darf alles, wenn er es denn kann und die Aufgabe formal zu bewältigen ist. Ein Glücksfall für unser Haus, dieser Hans-Otto Grünefeldt; er hatte Ideen, konnte andere zur Kreativität ermuntern, entwickelte, führte, förderte und entdeckte, plante und war vor allen Dingen, wie mir Kollegen erzählten, immer dabei: hinter der Bühne, mit Zuspruch, Trost und jenen kleinen, blitzschnellen Korrekturen, die gelegentlich für die Ausführenden den Erfolg ausmachen." Mit diesen Worten charakterisierte der Intendant des Hessischen Rundfunks, Prof. Hartwig Kelm, einen der Männer der ersten Stunden des deutschen Nachkriegsrundfunks. Mit ihm, so Kelm, "ist eine Fernsehära zu Ende gegangen".

Dabei hatte Grünefeldt ursprünglich gar nicht die Absicht gehabt, zum Rundfunk zu gehen. In Langensalza/Thüringen geboren, nahm er nach Schulbesuch und Abitur in Berlin an der Hochschule für Lehrerbildung in Cottbus ein Lehramtsstudium auf, das durch Arbeits- und Kriegsdienst vorzeitig beendet wurde. Noch in der Kriegsgefangenschaft, in einem Lager bei Gießen, schrieb er das Hörspiel "Gefahr aus Spanien". Radio Frankfurt, der Vorläufer des Hessischen Rundfunks, nahm nicht nur das Hörspiel an, sondern verpflichtete den Autor gleich auch als Hörspiel-Inspizienten.

Grünefeldt fand schnell Gefallen an der Rundfunkarbeit. Er nahm Sprechunterricht, war als Ansager und Sprecher tätig und besuchte schließlich für einige Monate die Hamburger Journalistenschule. Wieder ins Frankfurter Funkhaus zurückgekehrt, machte er sich als Initiator von Unterhaltungssendungen und als Quizmeister - in dem Ratespiel "Raten Sie mit" zwischen London und Frankfurt - bei den Hörern einen Namen. Intendant Eberhard Beckmann erkannte die kreativen Fähigkeiten Grünefeldts, berief ihn 1949 zum Sendeleiter und ein Jahr später, im September 1950, an die Spitze der Hauptabteilung Unterhaltung. Es waren seine enge Verbindung zum Hörer, sein Gespür für Sendungen, die beim Publikum ankamen, und nicht zuletzt seine Fähigkeit, neue Namen und Gesichter zu entdecken, die ihn für die Programmsparte Unterhaltung prädestinierten. Mit seiner damaligen Tätigkeit verbinden sich so populäre Sendungen wie "Der Frankfurter Wecker", Quizsendungen wie "Wer gegen wen" oder auch die Familienserie "Die Hesselbachs". Er holte Hans-Joachim Kulenkampff, Peter Frankenfeld, Heinz Schenk, Otto Höpfner und Wolf Schmidt vor die Mikrophone und später auch vor die Fernsehkameras. Von Beginn an einer der wichtigsten Förderer des Fernsehens, war er aktiv an dessen Aufbau in Frankfurt beteiligt. Als das Fernsehen 1957 eigene organisatorische Einheiten aufbaute, übernahm er die Leitung der neugeschaffenen Hauptabteilung Fernsehspiel und Unterhaltung. Die "große" Fernsehunterhaltung blieb ein Schwerpunkt seiner Tätigkeit:

"Der Blaue Bock", "Ein Platz für Tiere" und die Kulenkampff-Shows wie "Einer wird gewinnen" setzten Maßstäbe.

Aber Grünefeldt, der 1961 für ein Jahr als Produktionschef zum WDR nach Köln wechselte, bevor ihn Intendant Werner Hess als Fernsehprogrammleiter nach Frankfurt zurückholte, hat auch auf anderen Gebieten Verantwortung übernommen. Mit seinem Namen verbinden sich die Förderung so herausragender Fernsehspiele wie Hlaskos "Friedhöfe" oder Kipphardts "In Sachen J.R. Oppenheimer" ebenso wie zahlreiche bedeutende zeitgeschichtliche Dokumentationen, so Eberhard Fechners "Unter Denkmalschutz". Eingesetzt hat er sich auch für gemeinsame Produktionen von Fernsehen und Film. So entstanden in Kooperation mit dem HR Filme von Volker Schlöndorff ("Die Blechtrommel"), Werner Herzog ("Aguirre, der Zorn Gottes"), von Jean-Marie Straub oder auch von Eric Rohmer, für die er den Boden bereitete.

Hans-Otto Grünefeldt war immer in erster Linie ein Mann des Programms und derjenigen, die es machten. Er hat aber auch rundfunkpolitische Interessen mit Nachdruck verfolgt und durchgesetzt, wenn es denn nötig war. Bestes Beispiel ist die Einrichtung eines eigenständigen Dritten Fernsehprogramms in Hessen, für dessen Autonomie er sich mit allem Nachdruck einsetzte, obwohl er schon Mitte der siebziger Jahre vor dem Hintergrund steigender Kosten Programmpools und engere Kooperationen der Dritten forderte. Von 1960-1976 war Grünefeldt Koordinator Unterhaltung der ARD, danach Koordinator Filmförderung sowie Mitglied im Verwaltungsrat der Filmförderungsanstalt, bis er 1981 in den Ruhestand trat.

Auch nach seinem Ausscheiden aus dem Amt blieb Grünefeldt ein wichtiger und gesuchter Gesprächspartner. Wilfried F. Schöllner brachte dies auf der Trauerfeier so zum Ausdruck: "Hans-Otto Grünefeldt ist mit dem Fernsehen aufgestiegen und groß geworden. Unter seiner Ägide als Direktor konnten sich viele von uns entwickeln und entfalten ... Sein Herz schlug angeblich vor allem für die Unterhaltung. Das Gerücht bestätigt sich bei näherem Zusehen nicht. In seinem Königreich konnten die Programm-Leute auf verschiedene Weise selig werden. Daß die Unterhaltung sein Metier war, weiß jedermann: eine Unterhaltung, die nicht Sache der gekauften Witze, der inszenierten Schadenfreude und der flotten Zynismen war, sondern eine Angelegenheit von souveränen Menschen, des gewinnenden Charmes. Unterhaltung verstand er wohl als einen Ausdruck spielerischer, gelöster Menschlichkeit. In die Kultur, unter seiner Regentschaft ein anderes Schaufenster des Senders, hat er sich hineingedacht, und wo er nicht recht verstand oder nicht verstehen wollte, was da veranstaltet werden sollte, ließ er sich belehren."

Hans-Otto Grünefeldt starb am 4. November 1991, seinem 76. Geburtstag.

Michael Crone

Hans Bausch (1921-1991)

Vorgestern hat man Prof. Hans Bausch, den langjährigen Intendanten des Süddeutschen Rundfunks, begraben, daheim in Leonberg bei Stuttgart. Die Blumen auf dem Grabhügel werden verwelken, erfrieren und schließlich abgeräumt werden. Auch die Reden und Nachrufe dürften vergessen werden. Was nicht vergessen werden sollte, ist das, wofür Hans Bausch beispielhaft stritt: den parteiunabhängigen öffentlich-rechtlichen Rundfunk. An vielen Fronten hat er dafür gekämpft, als Journalist und Publizist, als Intendant und als Professor mit einem Lehrauftrag in Stuttgart-Hohenheim, wortstark und entschieden, je nach Situation und Gegner mit leichtem Florett oder schwerem Säbel. Dazu ist er viele Wege gegangen, offen bis zum Bundesverfassungsgericht, gelegentlich listig versteckt über gezielte Indiskretionen. Was hat er nicht für Politik gemacht, mit den privaten Tagebuchnotizen des Intendanten, die so privat dann auch wieder nicht waren. Über den Versuch von Regierungen und Parteien, Personalpolitik in Rundfunkanstalten zu machen oder wenigsten zu beeinflussen, ließ er nicht mit sich reden. Wahlkapitulationen hat es für ihn nicht gegeben.

Berühmt geworden ist die Szene in der Villa Reizenstein im Amtssitz des Baden-Württembergischen Ministerpräsidenten. Bausch wurde zu einem Gespräch eingeladen, wie es sich dann herausstellte, mit dem Ziel, ihm einen Chefredakteur Hörfunk zu verpassen. Zur Unterstützung seiner Forderungen hatte der Ministerpräsident in einem Nebenzimmer vorsorglich gleich noch den Landesvorstand der Partei postiert. Das Gespräch war zu Ende, bevor es begonnen hatte. Das Exempel war heilsam. Man hat es mit ihm nie wieder versucht. Bleibt zu ergänzen: Ministerpräsident und Landesvorstand gehörten der selben Partei wie Hans Bausch an.

So zupackend wie als Intendant war er auch als Journalist. In die Südwestfunk-Geschichte sind die vor offenem Mikrofon ausgetragenen Duelle im Kampf um den Südweststaat eingegangen, Duelle zwischen dem Altbaden forcierenden Landesstudio Freiburg und dem Südweststaat propagierenden Landesstudio Tübingen. Die Sendezeiten der beiden Studios lagen hintereinander. Abend für Abend, Woche für Woche vor der entscheidenden Wahl wurde dieser Wortwechsel heftiger, auch persönlicher. Wichtig scheint mir nicht, daß Bausch gewonnen hat. Entscheidend ist, daß die Hörer die Politik unmittelbar erlebten - ungefiltert, spontan, bei Leibe nicht ausgewogen, sogar hier und da verletzend. Sind wir schlechtere Demokraten oder nur dünnhäutiger geworden, daß sich solche Auseinandersetzungen heute kaum mehr vorstellen ließen? Ich meine, wir müßten uns dies selbstkritisch gelegentlich fragen und unsere Gremienmitglieder dazu.

Neutralität war nicht die Sache von Bausch. Wir vom Südwestfunk haben ab und an darunter gelitten, denn eines seiner rundfunkpolitischen Ziele war der Landessender Baden-Württemberg, und eben diesem Ziel stand der Südwestfunk im Weg. Der Sender, den er mit einem Seitenhieb auf die Standortlage gelegentlich ironisch als einen

Sender in einem Nebenteil des Schwarzwaldes apostrophierte und damit auch ein Stück abqualifizierte. Als es schließlich fast einmal so aussah, als ob Baden-Baden und nicht Stuttgart Sieger der Rundfunkneuordnung im Südwesten würde, hat er mit gallenbitterer Wut reagiert. Die Auseinandersetzung mit Späth'scher Medienpolitik hat ihm den Abschied vor Jahren vom Amt leichter gemacht. Noch einmal die Frage: was bleibt von Hans Bausch? Ein Stapel Bücher und Aufsätze zur Rundfunkgeschichte, Filme und Bänder zuhauf? Nein: das Beispiel eines streitbaren und aufrechten Mannes.

Dr. Hubert Locher, Hörfunkdirektor des SWF,
in: Medienreport, 1. Dezember 1991

Nach 20 Berufsjahren an die Spitze

BR-Hörfunkdirektor Udo Reiter als Gründungsintendant des Mitteldeutschen Rundfunks

Zeckenbefall im Verwaltungsgebäude und Studios ohne Klimaanlage, in denen die Moderatoren ihr Make-up verlieren - das sind zwei der vielen Schwierigkeiten, mit denen sich Udo Reiter derzeit auseinandersetzen hat. Der gelernte Fernsehjournalist, zuletzt Hörfunkdirektor in München, wurde vom neunköpfigen Rundfunkrat des Mitteldeutschen Rundfunks am 7. Juli 1991 einstimmig zum Gründungsintendanten gewählt. Gegenüber der Fachkorrespondenz "Fernseh-Informationen" (Nr. 17/1991) bezeichnete er die Tätigkeit für die Dreiländeranstalt als eine "Sternstunde" seines Lebens und fügte hinzu: "Ich habe noch nie was getan, was mir so viel Freude gemacht hätte".

Die Besetzung des leitenden Postens in Leipzig, dem Hauptsitz des Mitteldeutschen Rundfunks (MDR), stellt insofern eine Besonderheit dar, als der Gründungsintendant ausgesprochen lange, nämlich sechs Jahre, im Amt bleiben soll. Im übrigen ist sie der Gipfelpunkt einer Karriere, angesichts der selbst das ansonsten eher zurückhaltende Münzinger-Archiv einen Vergleich mit einem "Steilflug" anstellte. Udo Reiter, geboren am 28. April 1944 in Lindau am Bodensee, zog nach Schulbesuch und Abitur zunächst nach München, um sich an der dortigen Universität in Germanistik, Geschichte und Politischen Wissenschaften einzuschreiben. Das Studium, 1963 aufgenommen und bald in Berlin fortgesetzt, schloß der Sohn eines Flugzeugmechanikermeisters 1970 mit der Promotion zum Dr. phil. ab; zum Thema seiner Arbeit hatte der Mittzwanziger den expressionistischen Lyriker Jakob von Hoddis gemacht. Nach dem Hochschulbesuch war Reiter als Freier Mitarbeiter und Volontär für den Bayerischen Rundfunk tätig, bis ihn diese Anstalt im Januar 1973 als Wissenschaftsredakteur einstellte. Genau sechs Jahre blieb er auf dem genannten Posten, dann setzte er zum Sprung in die Führungsebene des BR an. Im Januar 1980 wurde Reiter zum Leiter der Abteilung Familienfunk er-

nannt, und 1982 avancierte er zum Chef der Hauptabteilung Politik und Wirtschaft sowie zum Hörfunk-Chefredakteur.

Eine weitere Stufe der Karriereleiter erklimmte der Rundfunkmann, der sich stets gegen ein allzu intellektuelles, zu sehr weltanschaulich geprägtes Programm wandte, vier Jahre später. Nach einer mit großer Mehrheit zu seinen Gunsten ausgegangenen Entscheidung des Rundfunkrates (32 von 39 Stimmen) übernahm er am 1. Januar 1986 den Posten des Hörfunkdirektors. Reiter, verheiratet und Vater einer Tochter, war nun 41 Jahre alt und damit der jüngste Inhaber eines solchen Amtes innerhalb der ARD. Auf Vorschlag des Intendanten wurde sein Vertrag nach Ablauf der ersten Amtsperiode um weitere fünf Jahre verlängert, doch führte dann der Wechsel nach Leipzig zum vorzeitigen Ausscheiden. Wie im Fall des ODR-Intendanten Hans-Jürgen Rosenbauer gibt es auch bei dieser Berufung einen politischen Hintergrund: In Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen stellt die CDU - entweder allein oder zusammen mit der FDP - die Regierungen, und so war es kein Zufall, daß sich der Rundfunkrat der Dreiländeranstalt auf einen Kandidaten einigte, der der Schwesterpartei nahesteht.

Als Gründungsintendant des Mitteldeutschen Rundfunks setzt Reiter konsequent die Erfahrungen in die Praxis um, die er bei der von ihm mitverantworteten Programmreform des BR-Hörfunks sammelte. So trat an die Stelle der waagerechten Organisationsstruktur nach Möglichkeit eine senkrechte, was unter anderem bedeutet, daß bei den beiden zentralen Hörfunkprogrammen des MDR die "klassischen" Hauptabteilungen durch sogenannte "Wellenchefs" ersetzt wurden, die über einen den jeweiligen Anforderungen entsprechenden Personal- und Technik-Pool verfügen (vgl. FI 17/1991). Stieß dieses Konzept zu- meist auf wohlwollendes Interesse, so mußte Reiter, der beruflichen Streß gern durch Meditation abbaut und zu diesem Thema zwei Bücher veröffentlicht hat, für andere Entscheidungen viel Kritik einstecken. Vorgeworfen wurde ihm besonders, daß die Führungsspitze des MDR überwiegend aus den alten Bundesländern stammt, die Gehälter von Anfang an auf Westniveau lagen und bei den Besetzungen augenscheinlich das Parteibuch eine Rolle spielte.

Indessen verwies Reiter auf den Mangel an geeigneten Führungskräften und die sich daraus ergebende Notwendigkeit einer konkurrenzfähigen Entlohnung. Einer allzu starken Westausrichtung will der Intendant mit seiner "Tandemlösung" entgegenwirken. Danach ist jedem der acht MDR-Direktoren ein aus dem Osten stammender, zusätzlich in die Geschäftsleitung aufgenommener Stellvertreter zugeordnet. Daß die Interessen des Sendegebietes nicht zu kurz kommen und das Programm eine hohe Akzeptanz erreicht, soll darüber hinaus die vorrangige Verpflichtung ostdeutscher Fachkräfte und Volontäre sowie die Fortführung von Sendungen des Deutschen Fernsehfunks gewährleisten.

Thomas Bauer

Aus der weiten Kulturwelt in den Schatten der Hauptstadt

Hansjürgen Rosenbauer erster Intendant des Ostdeutschen Rundfunks

Seine Lieblingssendung im Fernsehen sei "Das Literarische Quartett", erklärte er einem Reporter der Illustrierten "Stern". Für private TV-Abende und auch sein Hobby, das Tennisspielen, dürfte Hansjürgen Rosenbauer allerdings kaum noch Zeit finden, denn drei Wochen nach Veröffentlichung des zitierten Interviews, am 8. November 1991, wurde der WDR-Fernseh-Kulturchef zum ersten Intendanten des Ostdeutschen Rundfunks Brandenburg (ODR) gewählt. Seit Dezember leitet der promovierte Germanist von Potsdam aus den Aufbau des Rundfunks im größten der neuen Bundesländer.

Daß sich der Rundfunkrat mit 14 von 24 Stimmen für Rosenbauer entscheiden und dieser damit die Nachfolge des Gründungsintendanten Friedrich-Wilhelm von Sell antreten würde, war wohl von niemandem, nicht einmal von dem Gewählten selbst, erwartet worden. Seine bisherige Karriere hatte den Fernsehjournalisten eher für einen Posten empfohlen, für den er unter Insidern ohnehin als aussichtsreichster Kandidat gehandelt wurde, nämlich den des Fernseh-Programmdirektors beim Westdeutschen Rundfunk. Rosenbauer, geboren am 10. Dezember 1941 in Diez an der Lahn, ist ein Mann der Praxis, wobei sein Berufsleben von Anfang an den Versuch erkennen ließ, Kultur und Politik unter einen Hut zu bringen. Bereits die Wahl der Studienfächer verrät, wo seine Interessen lagen und liegen. Nach Schulbesuch und Abitur schrieb er sich 1962 an der Frankfurter Universität für Germanistik, Politologie und Soziologie ein. Das Studium, zeitweise als Fulbright-Stipendiat und Universitätsassistent in den Vereinigten Staaten absolviert, endete 1968 mit einer in New York abgelegten Promotion über das Thema "Brecht und der Behaviourismus".

Noch im Jahr der summa cum laude bestandenen Doktorprüfung sammelte Rosenbauer erste journalistische Erfahrungen, und zwar als Freier Mitarbeiter der "Frankfurter Rundschau" sowie des Hörfunks. Dem Munzinger-Archiv zufolge lag sein publizistischer Schwerpunkt in dieser Zeit auf Buchrezensionen, Film- und Theaterkritiken. 1969 verpflichtete der Hessische Rundfunk den Newcomer als Redakteur für die Fernseh Abteilung "Kunst und Literatur"; hier profilierte sich Rosenbauer durch Beiträge für das Kulturmagazin "Titel, Thesen, Temperamente" und durch die Moderation des Kinomagazins "Teleclub". 1972 ging er als ARD-Korrespondent in die Hauptstadt der Tschechoslowakei, um von dort aus unter anderem die "Prager Notizen" abzuliefern.

Seit Anfang 1974 arbeitete der laut eigener Aussage "schrecklich ordentliche Mensch" (Stern 43/1991) für den Westdeutschen Rundfunk, von nun an sein "Haussender": anfangs als Redakteur im Studio Bonn, vom 15. Januar 1975 an in der Nachfolge von Dietmar Schönherr als Gesprächsleiter von "Je später der Abend" und seit 1. Januar 1977 wieder auf dem vorherigen Posten am Regierungssitz. Im November

1978 avancierte Rosenbauer, mittlerweile verheiratet und Vater zweier Kinder, zum Leiter der WDR-Programmgruppe Ausland/Fernsehen, und von Oktober 1983 bis zu seinem Umzug nach Potsdam verantwortete er den Programmbereich Kultur und Wissenschaft. Als Anerkennung für seine Leistungen ist es zu werten, daß der damalige Bundesbildungsminister Jürgen W. Möllemann (FDP) den Programmacher Ende 1988 in den "Bildungsrat", ein elfköpfiges Gremium mit beratender Funktion, berief. Davon auch auf die politische Einstellung zu schließen, wäre allerdings verfehlt. Rosenbauer gehört keiner Partei an, steht aber der SPD nahe und wurde wohl nicht zuletzt deshalb ins sozialdemokratisch regierte Brandenburg geholt.

Einem größeren Publikum bekannt wurde er durch seinen "Kulturweltspiegel". Immerhin schalten drei bis sechs Prozent der Fernsehzuschauer regelmäßig diese Sendung ein, die, beginnend mit der Premiere im Januar 1983, Ende 1991 zum 100. Mal über den Bildschirm lief. Waren die Ansagen des Magazins durch Rosenbauers markante Stimme und seine satirischen, häufig Kritik hervorruhenden Bemerkungen gekennzeichnet, so kam bei der Themenauswahl der weite Kulturbegriff des heute 50jährigen zum Tragen. Er rechnet hierzu "alles, was außerhalb der direkten Aktualität und Analyse liegt", und sprach sich wiederholt gegen die seiner Meinung nach nicht mehr aufrechtzuerhaltende Trennung von Kultur und Politik aus. Inwieweit diese Vorstellung in den Aufbau des Ostdeutschen Rundfunks einfließen, der am 1. Januar 1991 in die ARD eintrat und am selben Tag seinen regulären Programmdienst eröffnete, bleibt abzuwarten. Rosenbauers größten Probleme dürften es sein, den ODR vor den Begehrlichkeiten von (Medien-)Politikern zu schützen, denen die vermutlich notwendige Bezuschussung ein Dorn im Auge ist, sowie ihn gegenüber dem nur wenige Kilometer entfernten Sender Freies Berlin abzugrenzen. In dessen Sendebereich wohnen rund 3,4 Millionen Menschen, etwa ein Drittel mehr als in Brandenburg, einem Bundesland von der doppelten Größe Schleswig-Holsteins. So kann es nicht verwundern, daß der neue Intendant eine "schlanke Anstalt" ins Auge faßt und den ODR als Versuch beschreibt, "im manchmal als erdrückend empfundenen Großstadtschatten eigenes Profil zu gewinnen, Ost und West in der gemeinsamen Programmanstrengung zu integrieren und eine eigene Identität für eine verunsicherte deutsche Region mitzuentwickeln" [WDR-print, Nr. 189].

Thomas Bauer

Öffentlich-rechtlicher Programmauftrag mit privatwirtschaftlicher Unternehmensführung Jobst Plog neuer NDR-Intendant

Der dritte neue Intendant, dessen Wirkungskreis sich auf eines der fünf neuen Bundesländer erstreckt, ist Jobst Plog. Seit dem 1. Ja-

nuar 1992, als Mecklenburg-Vorpommern dem Norddeutschen Rundfunk beitrug, steht er nun der vier Länder umfassenden Rundfunkanstalt vor. Die Ministerpräsidenten der vier Länder hatten zwei Wochen zuvor, am 18. Dezember, den neugefaßten Staatsvertrag über den Norddeutschen Rundfunk unterschrieben. Der langjährige NDR-Justitiar Plog trat seine Intendanz in der damaligen Dreiländeranstalt NDR am 16. Januar 1991 an. Er ist damit Nachfolger von Peter Schiwy, dessen Amtszeit infolge wechselnder politischer Mehrheitsverhältnisse in den Länderparlamenten vorzeitig zu Ende ging.

Plog wurde 1941 in Hannover geboren und studierte 1960-1965 Rechtswissenschaften in Hamburg und Göttingen, wo er 1965 sein erstes juristisches Staatsexamen ablegte. Nach einem einjährigen Auslandsaufenthalt an der "Faculté de Droit" in Paris und vierjähriger Referendarzeit bestand er 1970 sein zweites Staatsexamen in Hannover. Durch das Elternhaus journalistisch stark vorgeprägt, arbeitete Plog während seiner Studienjahre gelegentlich bei der "Hannoverschen Allgemeinen Zeitung" und der "Stuttgarter Zeitung" an justizpolitischen Themen. Journalistischen Nebentätigkeiten widmete er sich auch später, als er von 1970 bis 1976 als Rechtsanwalt tätig war: In dieser Zeit wirkte er als Mitherausgeber und Redakteur der Rechtsanwölte-Zeitung "Einspruch".

Seine Rundfunkkarriere begann Plog 1977, als er vom NDR-Verwaltungsrat zum Justitiar berufen wurde. In dieser Funktion hatte er maßgeblichen Anteil daran, daß die von politischer Seite versuchte Zerschlagung der Drei-Länder-Anstalt verhindert wurde. Solchermaßen profiliert, wurde er drei Jahre später zum stellvertretenden Intendanten gewählt. Als "Kronprinz" des NDR engagierte sich der ausgewiesene Medienfachmann für die erforderliche Modernisierung der Unternehmenspolitik und erarbeitete Konzepte zur Stärkung von Effektivität und Konkurrenzfähigkeit der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten. Im Wettbewerb mit den kommerziellen Rundfunksendern setzte er, 1986 für weitere sechs Jahre im Amt bestätigt, auf unternehmerisches Management. Als Vorsitzender des Aufsichtsrates von "Studio Hamburg" und der Gesellschafterversammlung der ARD-Filmeinkaufsgesellschaft Degeto sorgte er wesentlich dafür, daß NDR und ARD auf den neuen Medienmärkten erfolgreich vertreten sind. Er zeichnete ebenso für einen Großeinkauf von MGM-Filmproduktionen verantwortlich wie für die Gründung der Film- und Rechtheandelsfirma NDR-International TV.

Jobst Plog ist einer der ersten Funktionsträger, der die Gefahren erkannte, die dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk durch die Dualisierung des Rundfunksystems von seiten der privaten Fernsehsender drohen. Nicht zuletzt deshalb wurde er nie müde, auf die Notwendigkeit hinzuweisen, so früh wie möglich auf den internationalen Beschaffungsmärkten präsent zu sein, da gerade die zuschauerattraktiven Fernsehproduktionen nicht mehr erst nach der Fertigstellung, sondern in der Planungsphase oder spätestens in der Phase der Produktionsvorbereitung gehandelt würden. Sein Credo lautet deshalb: "Immer häufiger müssen wir uns gerade die begehrtesten Programme in der Entstehungsphase sichern." Ärger brachte dem streitbaren Nie-

dersachsen sein 1989 formulierter Ansatz ein, öffentlich-rechtliche Anstalten sollten auch untereinander konkurrieren und gegebenenfalls strategische Allianzen mit Privatanbietern eingehen. Trotzdem gilt er als progressiver Vordenker, der auch offensiv den Wettbewerb mit den Privaten sucht.

Plogs Wahl zum Intendanten des NDR im September 1990 ging ein monatelanges medienpolitisches Tauziehen um die Führungsspitze der Mehrländeranstalt voraus. Im Mai hatte die Koalition aus SPD und GRÜNEN in Niedersachsen die Landtagswahl gewonnen. So waren seinerzeit alle NDR-Mitgliedsländer sozialdemokratisch regiert. Zwar wurde das SPD-Mitglied Plog vom - noch - mehrheitlich konservativ besetzten Rundfunkrat bei nur einer Gegenstimme gewählt, doch löste diese Wahl eine erneute Diskussion über den Parteeinfluß auf den öffentlich-rechtlichen Rundfunk aus.

Erste Reibereien mit dem neuen NDR-Mitglied Mecklenburg-Vorpommern gab es für Plog auch schon: Aufgrund zahlreicher Proteste gegen seine Entscheidung, das Ex-DDR-Sandmännchen nicht im Fernsehprogramm von N 3 auszustrahlen, holte der NDR die traditionelle Gute-Nacht-Sendung für Kinder nach Mecklenburg-Vorpommern zurück.

Ralf Hohlfeld

SIEBEN MAGERE ODER SIEBEN FETTE JAHRE?

Der duale Rundfunk 1984 bis 1991

"Kaminabend" auf der 22. Jahrestagung am 12. September 1991 in München

Leitung: Dr. Wolf Bierbach

Bierbach: Zu meiner Rechten Prof. Albert Scharf, Intendant des Bayerischen Rundfunks, gelernter Münchener nicht nur, sondern auch geborener, und Jurist; seit 1966 beim Bayerischen Rundfunk, zunächst als Justitiar. Intendant Scharf ist also der Chef einer der größten Rundfunkanstalten, öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten in der Bundesrepublik, der alten wie der erweiterten. Zu meiner Linken Dr. Wolf-Dieter Ring, Präsident der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien (BLM), die 1985 gegründet wurde. Herr Ring, ebenfalls Jurist, war früher in der bayerischen Staatskanzlei in München und dort u.a. an der Erarbeitung des "Gesetzes zur Erprobung neuer Medien" beteiligt; inzwischen ist er Präsident dieser Anstalt. Damit wir, zumindestens über die BLM, die weniger bekannt ist als der Bayerische Rundfunk, etwas mehr wissen, bitte ich beide Herren, Aufgaben, Umfang, Organisation Ihrer Institutionen kurz zu skizzieren.

Scharf: Meine Damen und Herren, das ist für mich wesentlich leichter und weniger neuigkeitsträchtig als das bei Herrn Ring der Fall sein wird. Den Bayerischen Rundfunk braucht man kaum vorzustellen, denn jeder hat eine Vorstellung über ihn; fraglich ist, ob sie jeweils zutrifft. Er ist, wie schmeichelhafterweise schon gesagt wurde, aber nicht unrichtig, eine der großen Rundfunkanstalten auch in der jetzt erweiterten Bundesrepublik, und das wird er auch bleiben. Er hat ein - das macht einen Teil seines Gewichts und seiner Chancen aus - abgerundetes, geschichtlich gewachsenes, in sich durchaus wiederum partiell divergierendes, aber immerhin etabliertes Sendegebiet mit dem Freistaat Bayern, dem größten Flächenstaat, was gewisse operative und finanzielle Probleme mit sich bringt. Er hat sich jeweils unbeschadet seiner Aufgabe Rundfunk für Bayern und aus Bayern zu machen, auch als ein wesentliches Element der deutschen Rundfunklandschaft empfunden, im Fernsehgemeinschaftsprogramm und den sich daraus ableitenden weiteren Gemeinschaftsprogrammen in der ARD. Wir sind nie etwas schuldig geblieben, was bei vernünftiger Gemeinsamkeit im Rahmen des kooperativen Föderalismus erforderlich war. Und gelegentlich, wenn wir anderer Meinung waren als andere, dann hatte das seinen Grund. Nicht immer lagen wir falsch, und dann muß man sich zusammenraufen. Das ist Ausdruck der Vielfalt der deutschen Rundfunklandschaft. Zu dieser Vielfalt haben wir, glaube ich, beigetragen, und wir werden das auch weiter tun.

Diese Art Eigenständigkeit und Selbstbewußtsein wird in der Zukunft keineswegs an Bedeutung verlieren. Wir machen mittlerweile fünf Hörfunkprogramme. Wir haben gerade im Hörfunk genau vor 20 Jahren begonnen, neue Programmformen einzuführen, für bestimmte Sparten im

weitesten Sinne. Und wir haben unsere Hörfunkprogramme dementsprechend strukturiert. Bayern 3 war das erste Pop-, Rock- und Serviceprogramm in der Bundesrepublik. Wir haben das erste reine E-Musik-Programm mit Bayern 4 Klassik erfunden und gewagt, es einzuführen. Wir haben ein Programm - noch kühner - fast ausschließlich dem Wort gewidmet, Bayern 2, und auf diese Weise Raum und Platz für insbesondere auch das literarische Wort geschaffen, das sonst in den massenattraktiven Versuchungen allzuleicht untergeht, aber nach wie vor, wie wir meinen, eine wichtige, legitime Hörfunkaufgabe ist. Wir lassen uns auch dabei nicht stören, daß solche spezialisierten Kulturprogramme, Bayern 4 Klassik, Bayern 2 Wort, wie manche sagen mit 3, 4, 5, 6 Prozent Reichweite, nicht mehr zählen in dieser neuen, so arg vielfältigen Landschaft. Wir meinen, daß dies nicht eine Frage der Einschaltquoten, der Hörerbeteiligung ist, sondern des Gewichts und der Definition des Publikums, das damit erreicht wird. Und wenn man mit solchen Programmen immerhin etliche Hunderttausend Menschen pro Tag erreicht, und das verbirgt sich ja hinter der mittlerweile so abschätzig bewerteten Ziffer 3, 4 und 5 in Bayern, dann ist das eine unglaubliche Wirkung, die kein anderes dem gleichen Zweck gewidmetes Medium nach wie vor erreichen kann. Zuletzt nun haben wir, nicht unumstritten, wie meistens, wenn einem etwas einfällt, was andere gerne auch gemacht hätten, ein Informationsprogramm, Bayern 5 Aktuell, gemacht. Das hat auch in Bayern gewisse Diskussionsgelegenheiten gegeben, auch zwischen uns beiden, aber das ist ganz natürlich. Wir meinen, daß dies immerhin ein Versuch ist, das Angebot an öffentlich-rechtlichen Programmen seriöser Art zu verbreitern. Im Fernsehen wissen Sie, daß wir neben unseren bislang 17 Prozent im Fernsehgemeinschaftsprogramm und bei 1 Plus -

Bierbach: - Das wird ja demnächst weniger werden.

Scharf: Ja gut, das ist eine spätere Frage. Im Moment machen wir 17 Prozent, gelegentlich auch ein bißchen mehr, wie es sich so ergibt, damit andere entlastet sind. Und wir haben diese selbstbewußten 17 Prozent seinerzeit gemacht, als wir nicht das Äquivalent - daher kommen diese Prozentzahlen ja - 17 Prozent Gebührenanteil hatten, weil es uns wert war, diesen Part in der Gemeinschaft der ARD zu spielen, nicht aus eigenem persönlichen Ehrgeiz, das auch, natürlich auch um Bayern zu vertreten, diese ... Und wir machen ein eigenständiges Bayerisches Fernsehen, Herr Öller stand am Anfang dieser Entwicklung seinerzeit, als jugendlich junger Fernsehdirektor - jugendlich ist er immer noch, aber nicht mehr ganz so jung - mit dem Ansatz Studienprogramm. Das Programm hat sich dann entwickelt, auch mit ihm und durch ihn zu einem Vollprogramm, einem Alternativangebot, das wir einbringen wollen in diese Landschaft und das wir gerne anbieten mit seinen Inhalten und Sendezeiten als das "andere" Programm.

Bierbach: Herr Prof. Scharf, machen wir doch jetzt mal an dieser Stelle eine Cäsar. Gerade der Ausbau des Dritten Fernsehprogrammes hier in Bayern zu einem Vollprogramm, und da waren die Bayern ja mal wieder Vorreiter, das war eine heftig umstrittene Sache und ist es auch weiterhin. Die

kommerzielle Seite sagt: da werden Kanäle verstopft, da werden Frequenzen besetzt, die sie im Prinzip viel lieber hätten. Zu Herrn Ring, damit wir diese erste Runde abschließen können:

Scharf: Das fand ja 1964 statt, das ganze, das ist keine Entwicklung der letzten fünf Jahre.

Bierbach: Nein, es standen ja schon durchaus Interessenten vor der Tür, die sich zutrauten, auch so etwas mal kommerziell machen zu können. Herr Ring, die Bayerische Landeszentrale für neue Medien: Aufsichtsorgan über die zahllosen privaten Stationen. Ganz so zahllos sind sie ja inzwischen nicht mehr; auch darauf werden wir gleich noch zu kommen haben, denn es hat - Bayern ist der Vorreiter - eine Entwicklung eingesetzt, in der auch einige Stationen die Segel schon wieder streichen mußten.

Ring: Es ist sehr schwierig, eine solche Einrichtung vorzustellen. Ich will an ein Bild erinnern, das die Situation vielleicht verdeutlicht, in der wir uns seit ein paar Jahren immer noch befinden, wenn sich das auch durchaus verändert hat in den Jahren, die Sie im Programm zum Ausdruck gebracht haben. Ein Abgeordneter des Bayerischen Landtages hat bei einer Diskussion über das Bayerische Mediengesetz im Jahre 1983/84, als diese medienpolitischen Diskussionen liefen, im Landtag gesagt: da gibt es nun über Jahrzehnte einen Bayerischen Rundfunk, ganz alleine, ganz für sich, selbstbewußt, ohne Wettbewerb, ohne Konkurrenz, wie ein Einzelkind in einer Familie, mit all den Eigenschaften, er hat natürlich sehr negative genannt, die so ein Einzelkind hat. Jetzt ist die Zeit gekommen, da wir mit der Schaffung der Landeszentrale so den kleinen Bruder zu diesem großen, schon lange gewachsenen und starken Einzelkind haben. Es ist richtig, daß die öffentlich rechtliche Landeszentrale hier in Bayern finanziert wird auch aus der Rundfunkgebühr. Das war am Anfang unserer Entstehungsgeschichte nicht so, da haben wir im Grunde mit einer Staatsbürgerschaft auf Kredit gelebt, und seit einigen Jahren, und jetzt wieder bestätigt durch den neuen Rundfunkstaatsvertrag, ist die Finanzierungsgrundlage 2 Prozent aus der Rundfunkgebühr, wie in jedem anderen Land auch, wo es Landesmedienanstalten gibt. Wir sind natürlich mit einer solchen Form der Finanzierung einverstanden, weil sie uns die notwendige Unabhängigkeit gibt, die ich für wichtig halte. Wir sind eine öffentlich-rechtliche Anstalt, vergleichbar dem Bayerischen Rundfunk, und wir haben einen Medienrat, der, was die Vertretung dort anbetrifft, genauso zusammengesetzt ist wie der Rundfunkrat des Bayerischen Rundfunk, natürlich sind es andere Personen. In der Entstehungsgeschichte gab es sogar mal die Idee, es personenidentisch zu machen, aber das haben mit Blick auf die Wettbewerbslage dann die politischen Kräfte nicht für richtig gehalten. Es war nämlich sehr schwierig - deswegen habe ich auch dieses Bild mit der Familie und dem Einzelkind gebracht - im Lande Bayern, bei dem Selbstverständnis des Bayerischen Rundfunks und seiner Organe, plötzlich so etwas zu schaffen wie einen Medienrat. Und auch heute noch stelle ich im-

mer wieder fest, daß die Vorstellung hier existiert: da gibt es also den sehr bedeutenden Rundfunkrat des Bayerischen Rundfunks, das Rundfunkparlament, mit diesem Anspruch ist er auch gelegentlich aufgetreten in der Gesetzgebungsdiskussion. Und daneben gibt es diesen kleinen Medienrat, der sich manchmal durch Bissigkeit, Hartnäckigkeit und Unverständnis gegenüber der Interessenlage des Bayerischen Rundfunks auszeichnet. Ich glaube, das hat sich inzwischen verändert. Das duale System, auch in der Bayerischen Ausprägung, ist etabliert. Der Medienrat ist ein wichtiges Organ, das plurale Organ, das über die wesentlichen Entscheidungen im privaten Rundfunk zu befinden hat. Es gibt dann noch ein weiteres Organ, das dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk nachgebildet ist, nämlich den Verwaltungsrat, der vergleichbare Aufgaben hat, Haushalt, Personal. Ich sage das deswegen, weil es in anderen Landesmedienanstalten mit Ausnahme Sachsens diese Einrichtung nicht gibt. Und da gibt es das Organ Präsident. Die Arbeit begann im Jahre 1985. Wir haben in dieser Zeit im Rahmen öffentlich-rechtlicher Trägerschaft, die uns hier vorgeschrieben ist, mit starken Kompetenzen, 43 lokale Hörfunkprogramme in Bayern entwickelt. Wir haben in besonderer Weise mit daran gearbeitet, daß eine starke lokale Ausprägung, die hier in besonderer Weise vorhanden ist, auch mit der damit verbundenen Vielfalt, allerdings auch mit einer Reihe von Problemen. - Wir haben dafür gesorgt, daß diese lokale Ausprägung einen besonderen Niederschlag findet. Aber wir haben im Hörfunk - da wird es besonders deutlich - auch auf landesweite Programme gesetzt: Antenne Bayern, lokaler Hörfunk, 23 lokale Hörfunkprogramme und eine Reihe von lokalen Fernsehprogrammen, die unter großen Schwierigkeiten versuchen, im Wettbewerb der Systeme zu bestehen, und ein landesweites Programm - im wesentlichen nur eines -, das versucht, in den Fenstern der starken nationalen Fernsehveranstalter hier seine Zukunft zu sichern und seine Programme und Vorstellungen zu verwirklichen.

Bierbach: Sie lizensieren privatkommerzielle Rundfunk- und Fernsehprogramme. Haben Sie eigentlich auch schon mal eine Lizenz wieder entzogen? Oder nach welchen Kriterien würde dies geschehen?

Ring: Wir haben keine Lizenz entzogen bisher, was auch in anderen Ländern bisher nicht der Fall war. Sie sprechen damit ein Grundproblem an. Wir haben im Moment die Schwierigkeit, daß wir bei nicht gesetzeskonformen Verhalten im Grunde Sanktionsinstrumentarien haben. Es gibt bundesweit, das ist kein bayerisches Sonderproblem, Situationen, die nicht genügend Rücksicht darauf nehmen, daß der Lizenzentzug bei eingespielter Programmsituation und bei entsprechender Zuschauerakzeptanz ein Drohmittel ist, an das niemand glaubt. Wir haben auch im Zuge der Diskussion über die Fortentwicklung des dualen Rundfunksystems, und das gibt ja die Position der Landesmedienanstalten wieder, immer wieder darauf hingewiesen, daß unsere gesetzlichen Aufgaben nicht nur darin liegen, möglichst viel Vielfalt herzustellen und möglichst viele Anbieter zuzulassen, sondern auch bestimmte Programmgrundsätze einzuhalten, Jugendschutz und andere Anforderungen. Hierzu brauchen wir verbesserte Möglich-

keiten, um dem materiellen Recht zur Geltung zu verhelfen. Wenn Sie jetzt den neuen Rundfunkstaatsvertrag ansehen, und das gehört zum Thema: was können wir eigentlich machen, um unsere Rechte und unsere Pflichten auch durchzusetzen und dem Recht zum Durchbruch zu verhelfen? In dem neuen Rundfunkstaatvertrag der Länder, der ja noch einer Zustimmung der Parlamente bedarf und am 1.1.1992 in Kraft treten soll, ist auf unsere Anregung hin, die besonders aus bayerischen Erfahrungen mitgeprägt war, zum Beispiel ein Ordnungswidrigkeitenkatalog aufgenommen worden, der bei bestimmten Verstößen empfindliche Geldbußen vorsieht, bis 500.000 Mark, als Regelfall. Das tut dann selbst dem Herrn Thoma (RTL) weh, oder nur das tut ihm weh. Daran glaubt er sowieso nicht, sondern er glaubt nur an solche Instrumentarien, was wir aus Erfahrung wissen. ... Natürlich haben wir auch andere Möglichkeiten, aber das schärfste Instrumentarium wäre der Lizenzentzug. Wir machen jetzt auch zum neuen Mediengesetz, zum Bayerischen Mediengesetz, Vorschläge, die in diese Richtung gehen, weil wir der Auffassung sind, öffentlich-rechtliche Verantwortung und Trägerschaft bedarf auch effektiver, abgestufter Durchsetzungsmöglichkeiten.

Bierbach: Es hat ja in den letzten zehn bis fünfzehn oder 20 Jahren bei den jeweiligen Wellenkonferenzen eine wundersame Frequenzvermehrung gegeben, und die machte erst die Etablierung kommerziellen Rundfunks in der Bundesrepublik möglich. Dadurch ist die völlig unbestrittene Monopolstellung der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten zumindestens angetastet worden, wenngleich das Bundesverfassungsgericht in seinen sechs Urteilen dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk für den Bürger die Grundversorgung zugesprochen hat. Aber dadurch, daß jetzt mehr elektronische Medien möglich sind, stellt sich ja auch die Frage, ob nicht in der Bundesrepublik - ähnlich wie in anderen Ländern, eine Deregulationspolitik betrieben werden müßte, auch auf dem Gebiete der elektronischen Medien, sprich: Infragestellen des öffentlich-rechtlichen Systems und Freigabe dieser Medien nur für den privaten Markt, der sich dann schon selber regulieren soll. Und in dieser Situation geht der Bayerische Rundfunk her und besetzt noch eine weitere Hörfunkkette, nämlich das fünfte Programm. Ähnliche Kritik ist lautgeworden von kommerziellen Interessenten, als der BR sein drittes Fernsehprogramm zu einem Vollprogramm ausgebaut hat.

Scharf: Schon im Interesse der Historiographie: Die Entwicklung des Bayerischen Fernsehens zu einem Programm, das alle Programmbestandteile enthält, das eigenständige Informationen, nicht nur Unterhaltung, Bildung, Kultur anbietet, die hat sehr viel früher begonnen: Unser Programm, das existierte eben seit 1964, wie andere Dritte Programme auch, Wir haben es in eine neue Form gebracht, ohne daß die wesentlichen Inhalte und der Grundanspruch, wie ich das kurz formuliert habe, ein anderes Programm zu sein, dadurch verändert werden sollte. Diese Tatsache, daß diese Programme sich so entwickelt haben, haben nota bene die deutsche Rundfunklandschaft von al-

len anderen europäischen Ländern einschließlich etwa Großbritanniens bis zur Einführung des dualen Systems auf der Grundlage jetzt im Fernsehen, vor allem des Breitbandkabels - wesentlich unterschieden. Wir hatten überall drei bis vier, bis fünf, empfangbare deutsche Fernsehprogramme. Diese Vielzahl hat es bis dahin nirgendwo gegeben. Und dabei spielte die Rolle künftiger, irgendwann einmal eintretender Etnwicklungen zum Kommerziellen hin - unbeschadet der Diskussionen um privaten Rundfunk in den 60er und 70er Jahren - überhaupt keine Rolle. Insofern kann ich das hier nicht als eine besondere Heimtücke des BR sehen, gegenüber einer Entwicklung, wie sie dann, 1985, '86 beginnend, eintrat. Anders ist es im Bereich des UKW-Hörfunks. Hier hat sich also die Zahl der Frequenzen nicht wundersam, sondern schlichtweg durch die Entwicklung technischer Erschließung eines neuen Frequenzbereichs von 100-104 und später 108 MHz erhöht.

Bierbach: Auch Freigabe von Militärfrequenzen?

Scharf: Nein, nicht so sehr! Das war schlichtweg, wenn Sie so wollen, eine Verdoppelung der Kapazität, die vorher über 87-99,9 MHz ging, und nun 100-108 und zunächst einmal 100-104 erschloß. Das heißt, auf diese Weise hat sich durch die technische Entwicklung eine faktische Verdoppelung der Gesamtkapazität ergeben, mit all den Problemen des Integrierens dieser Frequenzen auf kurze Distanz und den Störproblemen usw. Aber das hat man ja alles weitgehend bewältigt. In diesem Zusammenhang muß auch gesagt werden, daß wir frühzeitig schon teilweise eine solche Kette benutzt haben, weil wir darüber Gastarbeitersendungen abgestrahlt haben. Das war eine Entwicklung, die aber jetzt nicht gegen eine kommerzielle Entwicklung im Sinne der sogenannten Kanalverstopfung erfolgte, denn, Sie haben ja selber erwähnt, und Herr Ring hat es bestätigt, die stolze Zahl von privaten, lokalen und überregionalen und landesweiten Anbietern in Bayern, ganz anders als in anderen Ländern, spricht dagegen. Wir haben mit dem Fünften Programm noch keine Vollversorgung erreicht, eine territoriale Vollversorgung; da sind wir auf einem ganz vernünftigen Wege. Da möchte ich aber eines vielleicht korrigierend einbringen: Die Anmerkung des Kollegen Ring vorhin über Empfindlichkeiten bei dem einen oder anderen Medienrat oder Rundfunkrat seinerzeit - da möchte ich doch das Stichwort Wettbewerb aufgreifen. Wettbewerb wird von beiden Seiten geführt. Nun waren wir Wettbewerb schon etwas mehr als andere gewöhnt. Es war nicht so, daß wir diese Alleinstellung hatten, die da im Landtag von irgendeinem Abgeordneten so betont wurde, wie Herr Ring das geschildert hat. Wir waren ja anders als viele andere Kollegen in der ARD lange Zeit schon umgeben von deutschsprachigen Programmen aus Österreich, aus der Schweiz. Es hat immer eine heftige zusätzliche Nutzung über unsere Programme hinaus gegeben; auch im Fernsehen gab's dies. Wir waren publizistische Konkurrenz durchaus gewohnt und haben sie auch geachtet. Wechselseitig übrigens, über die Bayerisch-Österreichische Grenze. Und insofern waren wir da eher eingeübt. Wir haben das auch mit größerer Gelassenheit gesehen. Wir waren sogar zu Kooperationen bereit; wir haben weniger Berührungsängste gehabt und haben sie heute noch weniger als die andere Seite

sie hatte, weil wir der Meinung waren, gelegentlich kann man das auch ganz vernünftig zusammenführen. Das ist einer der Punkte, in denen wir beide unterschiedlicher Meinung sind; aber das macht ja nichts. Ich will nur darstellen: Hier war keine so große Konkurrenzangst gegeben, und insofern kommen wir auch jetzt mit der Situation ziemlich gut aus.

Bierbach: Aber, Herr Scharf, die Frage nochmal: Wenn denn die technischen, frequenztechnischen Voraussetzungen dafür vorhanden sind, um den Markt im ökonomischen Sinn zu deregulieren und ihn möglicherweise einem freien Spiel der Kräfte zu überlassen, was ist Ihr Argument für die Existenz öffentlich-rechtlicher Rundfunkanstalten?

Scharf: Ich glaube, daß diese Anstalten eine Programmaufgabe haben, die, richtig wahrgenommen, unersetzbar ist und auch nicht substituiert werden wird, weil sie in weiten Teilen gekennzeichnet ist durch programmliche Leistungen, die erbracht werden müssen: Serviceleistungen für die Gesellschaft, wenn dieser Ausdruck einmal noch gestattet sei, die andere nicht erbringen werden und können, weil sie eben sich nicht rechnen. Da wird es überlappende Grenzbereiche geben. Aber ich meine, diese Aufgabe, einen Rundfunk für Jedermann und nicht zur Gewinnerzielung zu machen, ist unersetzbar. Man kann es natürlich wegfallen lassen, aber das wäre nicht gut. Und insofern konstatiere ich, daß es zunächst einmal eine sehr weise, grundsätzliche Entscheidung war, dieses System so anzulegen, mit Parallelen, sich ergänzenden und begleitenden, konkurrierenden Systemen zu arbeiten, wie das sogenannte duale System es nun mit sich bringt. Und es ist ja auch ganz bezeichnend, daß man in vielen Ländern von stärkeren Deregulierungsvorstellungen wieder abgekommen ist und eigentlich eher zurückkommt zu diesem Nebeneinander eines öffentlichen Rundfunks und eines privaten, eines kommerziellen Rundfunks. Umgekehrt, meine ich, ist das Stichwort Deregulierung in dem Zusammenhang mit privatem Rundfunk nicht sonderlich angebracht. Denn Deregulierung des Rundfunks, auch des kommerziellen Rundfunks, ist ja nichts sehr viel anderes und nicht weniger stringent vom Gesetzgeber angelegt, als dieses für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk gilt. Wie weit sich das dann verifizieren und realisieren läßt, ist eine andere Frage. Aber ich sehe nirgendwo jemand, der diesem so ganz beliebigen freien Spiel der Kräfte - wie jedermann Automaten aufstellen kann, selbst das kann er nicht ohne Genehmigung - das Wort reden würde. Hier drückt sich für mich eine gesamtgesellschaftliche Einsicht aus, die nicht juristisch begründet, sondern gesellschaftspolitisch richtig ist. Politisch kann man sie aber auch im Hinblick auf die auf jeden Fall zu garantierende Pluralität - Vielfalt des Programmangebots - rechtfertigen, so wie das Bundesverfassungsgericht es ja im Kern tut: Eine Pluralität, die eben auf diesem Gebiet vom Markt allein, einem kommerziellen Markt, füglich und nach aller Erfahrung nicht erwartet werden kann.

Bierbach: Herr Ring, ich gebe Ihnen eine Vorlage: Gerade die Golfkrise und die Krise in der Sowjetunion haben eindeutig gezeigt, daß viele Kunden zu den öffentlich-rechtlichen

Rundfunkanstalten zurückgekehrt sind, weil sie sie einfach für die zuverlässigeren Medien halten. Andererseits haben die privaten Rundfunk- und Fernsehunternehmen, die anfangs gerade von den öffentlich-rechtlichen sehr belächelt worden sind, auch bewiesen, daß sie in der Lage sind, ein funktionierendes Informationsprogramm auf die Beine zu stellen, daß sie auch das aufholen können, was die Öffentlich-rechtlichen sich Jahre, jahrzehntelang zugehalten haben, nämlich ein weltweites Korrespondentennetz. Dieses funktioniert durch Substitutionen usw. bei den privaten inzwischen auch. Kann man den Markt elektronischer Medien wirklich deregulieren, kann man diesen Markt auch so behandeln, wie es im EG-Grünbuch vorgesehen ist?

Ring: Also bei dieser Frage bin ich im wesentlichen mit Herrn Scharf völlig einig. Ich stimme völlig der Aussage von Herrn Scharf zu, daß wir hier in Bayern - bei allen Irritationen und sonstigen Randerscheinungen, die so eine Einführung immer mit sich bringt -, im Prinzip auch miteinander gut umgehen können. Und ich glaube, daß ... wir im Zuge der Europäisierung und im Zuge auch der Diskussion über Rundfunkmodelle in Europa und die Internationalisierung der Programme, die ja auch bestimmte Gemeinsamkeiten haben, die Sie genau mit dem Stichwort: Ist die Deregulierung der richtige Weg? angesprochen haben, gefordert sind. Insofern glaube ich, daß die Entwicklung hier in Deutschland - wenn wir unsere föderale Rundfunkordnung und das Mischsystem auf der privaten Seite - daß dieses Mischsystem seine Bewährungsprobe in besonderer Weise noch vor sich haben wird im Zuge der ganzen Entwicklung in Europa und der EG, jedenfalls in diesem Bereich. Von daher ist meine Position nicht viel anders, obwohl ich für die private Seite, im Sinne von privaten Anbietern zuständig bin: Alle Erfahrungen, die im Rahmen des Lizenzverfahrens, des Genehmigungsverfahrens, der Zulassung privater Veranstalter gemacht werden - hier in Deutschland -, sind eigentlich immer wieder in der Praxis der Beweis dafür, daß das freie Spiel der Kräfte bei Nutzungsentscheidungen für elektronische Medien der falsche Weg ist. Und wenn Sie sich einmal vor Augen halten, in welcher Weise dieses Vakuum an mangelnder Ordnungspolitik, an Ordnungsvorstellungen, zu welchen Ergebnissen es geführt hat in den neuen Ländern, und zwar nicht nur bei elektronischen Medien, das gilt ja in gewisser Weise auch für die wirtschaftsrechtliche Problematik im Printbereich und die kartellrechtlichen Fragen, dann wird ganz deutlich, daß auf diesem Gebiet eine These falsch ist, die darauf setzt, daß der freie Wettbewerb zu den Ergebnissen kommt, die wir gesellschaftspolitisch und verfassungsrechtlich gewährleisten sollen und für richtig halten. Insofern habe ich eine völlige Übereinstimmung hier. Auch in der Frage, daß der öffentlich-rechtliche Rundfunk einen sehr wesentlichen Part im Angebot der elektronischen Medien unverzichtbar leistet. Ich sehe allerdings das Problem, daß die Wettbewerbssituation dazu führen könnte - und wir sind ja auf dem besten Weg dazu, jedenfalls in sehr wesentlichen Grundtendenzen -, daß auch die besonderen Qualitäten des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, die Herr Scharf gerade definiert

hat und die nur dieses System in dieser Struktur erbringen kann, dadurch in Gefahr geraten, daß der öffentlich-rechtliche Rundfunk vor lauter Begeisterung, im Wettbewerb zu bestehen, seine Grundprinzipien damit gleich selbst verrät. Ich sage das mal ganz provozierend in die Diskussion unter dem Stichwort "Ein Stück Selbstkommerzialisierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks" hinein, in der meiner Meinung nach falschen Vorstellung, daß dieser nur auf diesem Wege im Wettbewerb der Systeme bestehen könnte. Sie können das ganz plastisch nehmen: Die ständigen Programmausweitungen in Bereiche hinein - das gilt vielleicht für die Anfangsphase nicht so sehr -, die den öffentlich-rechtlichen Rundfunk letztlich auch als System überfordern könnten, weil er eben nicht im zunehmenden Wettbewerb alles machen kann, sondern sich auf seine wesentlichen Funktionen besinnen sollte. Wenn man diese Entwicklung in den letzten Jahren verfolgt - erst das duale System, erst die Einführung privaten Rundfunks - das hat eine Fülle zusätzlicher öffentlich-rechtlicher Programme produziert, mit all den Finanzierungs- und Strukturproblemen, die die aufwerfen, dann sehe ich hier eine prinzipielle Gefahr, und diese Gefahr ist auch im Hörfunk, aber vor allem aber im Fernsehen latent vorhanden. Insofern ist die Frage des Ausbaus der Dritten Programme oder die Diskussion, wie wir sie geführt haben über die neuen Programme: ARD, Eins Plus, 3Sat - diese Programme sind dann eingeführt worden auf der Basis einer staatsvertraglichen Regelung, die die Vorschrift enthielt, der öffentlich-rechtliche Rundfunk solle in jedem System ein neues Programm veranstalten dürfen, mit kulturellem Schwerpunkt. Weil man als Gesetzgeber darauf hingewiesen hat und darauf hinwirken wollte, daß da die besondere Stärke liegen sollte, auch wenn man die Programmvermehrung im öffentlich-rechtlichen Rundfunk zur Grundlage gesetzlicher Entscheidungen gemacht hat.

Bierbach: Herr Ring, manche Programmvermehrung entsteht auf Wunsch von Politikern. Ich denke nur mal an den Kulturkanal.

Ring: Das ist aber der seltenere Fall. Das ist ein schöner Fall, da haben Sie Recht; aber bloß, wenn Sie die Vielzahl der Programme sehen, ist das ein Fall. Andere Fälle liegen schon auch in der Eigenentscheidung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Ich mache ja auch nur auf die Gefahr aufmerksam. Ich bin der Meinung, daß der öffentlich-rechtliche Rundfunk, sich auf seine Stärken besinnend auch an der zukünftigen Entwicklung einen maßgeblichen Anteil haben sollte, etwa mit Informationsprogrammen und Programmen mit kulturellem Schwerpunkt. Nur wenn er die Unterhaltung verstärkt, sowohl im Programm selbst wie in der Programmvermehrung, und dann immer noch die Gebührenfinanzierung zugrundelegt und die Werbung ausweitet, dann habe ich damit ein Problem im dualen System. Das Problem wollte ich einmal ansprechen.

Bierbach: Also die Sahne für die Privaten und das Graubrot für die Öffentlich-Rechtlichen?

Ring: Nein, das war überhaupt nicht meine Position. Meine Position ist nicht die, daß man sagt: da haben wir so eine Alteinrichtung,

die man aus gesellschaftspolitischen Gründen pflegen muß, ein bißchen finanzieren, und die haben keine Wirkung mehr, keine Einschaltquoten mehr und sind zum Untergang bestimmt, wie der Dinosaurier, der allmählich ausstirbt. Meine Position ist, daß der öffentlich-rechtliche Rundfunk auch seine Stärken beweisen muß. Nicht, daß man nur mit Reichweiten und Einschaltquoten sein Überleben sichert. Es gibt auch andere Mechanismen, die dieses sichern, und darauf weise ich hin. Ich möchte einen starken öffentlichen Rundfunk, ich möchte auch einen starken privaten!

Bierbach: Aber ein öffentlich-rechtlicher Rundfunk, der keine Reichweiten erzielt, wird auch irgendwann in ganz große Legitimationsprobleme kommen, gerade bei den Gebühren usw. Aber ich habe, bevor ich an Prof. Albertin zu einer Frage weitergehe und Herrn Scharf zu Wort kommen lasse, habe ich an Sie noch eine Frage, die grundsätzlich ist, auch mit Blick auf Bayern. Es wird ja in Bezug auf die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten nicht immer nur von Zwangsgebühren gesprochen, sondern auch von Monopolstellungen. Andererseits, wenn man sich mal die bayerische Privatfunkszene anschaut: wer denn dort dahintersteckt als Finanzier und damit auch in der Erwartung, damit Geld zu verdienen, dann kann man auch von Kartellen bzw. sich bildenden Monopolen sprechen. Ich denke nur daran, an wievielen Privatfunkstationen der Nürnberger Telefonbuchverleger Oschmann beteiligt ist. Da bilden sich Kartelle und Monopole. Gibt es da eigentlich keine Möglichkeiten, das zu verhindern?

Ring: Zunächst einmal haben Sie sicher Recht, daß die Strukturen im privaten Hörfunk und Fernsehen alles andere als nur die reine Lehre von Unabhängigkeit und Vielfalt auf der unternehmerischen Seite verkörpern. Hier müssen wir eine Gefahr sehen, die unter dem allgemeinen Stichwort Konzentration uns zunehmend beschäftigen wird, auch im europäischen Umfeld. Ich bin für diese Diskussion, und ich begleite die Entwicklung auch sehr kritisch, weil ich der Auffassung bin, daß die Politik und die handelnden Instanzen dieses Problem aus naheliegenden Gründen - ich sage mal aus Gründen der Opportunität - vernachlässigen. Der Rundfunkstaatsvertrag, der die Konzentrationsregelung neu gefaßt hat, ist hinter dem zurückgeblieben, was nach meiner Überzeugung ordnungspolitisch gefordert wäre. Ich will nicht von der Landeszentrale ablenken, sondern nur das Grundsatzproblem ansprechen - und die Problematik, die darin liegt, daß niemand bereit ist, diese schwierige Diskussion zu führen, weil jeder aneckt und jedem auf die Zehen gestiegen wird. Wenn ich die Diskussion führe, etwa über die Dominanz bestimmter Unternehmen oder mit Doppelmonopolen oder Zeitungsverlegern, dann, so weiß ich, wenn ich wieder in mein Büro komme, daß ich wieder die entsprechenden Anrufe zu erwarten habe, die der Empörung Ausdruck verleihen, wie ich solche guten Unternehmen, die viel beitragen zum Erfolg privaten Radios oder privaten Fernsehens, so diffamieren kann. Dies ist ein Problem. Aber es ist auch ein Problem, das die BLM wird verbessern müssen. Die Instrumentarien waren zu gering. Auch die

Erfahrung war zu gering. Wir haben in bestimmten Bereichen wohl nicht ausreichend genug mit den bestehenden rechtlichen Möglichkeiten dieser Entwicklung entgegengewirkt. Ich bin mit mancher Entwicklung auch in Bayern nicht voll zufrieden, sehe aber auf der anderen Seite auch das Problem, daß die wirtschaftlichen Fragen, die sich stellen zur Finanzierung so eines vielfältigen Systems, zu schwierig sind. Deshalb bin ich auch, ich sag das wirklich mal deutlich, auch so ein außerordentlicher Gegner von Werbeausweitungen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk, weil ich genau darin die Gefahr sehe, daß die private Seite hinter dem zurückbleibt, was wettbewerblich möglich wäre, wenn der öffentlich-rechtliche Rundfunk, der ja primär gebührenfinanziert ist, zuviel abzieht von wirtschaftlichen Grundlagen.

Bierbach: Die Werbeuhr ist Ihnen schon zuviel?

Ring: Die Werbeuhr: Nein, ich sage nicht, da wäre ich ganz weltfremd, daß nicht Werbung im öffentlich-rechtlichen Rundfunk sein muß. Ich frage mich z.B., ob der Bayerische Rundfunk in fünf Hörfunkprogrammen in jedem Programm Werbung machen muß, wenn in anderen Ländern dies nur in zwei Programmen oder in drei Programmen läuft in der Bundesrepublik.

Bierbach: Geben wir doch gleich die Frage weiter an Herrn Scharf. Müssen Sie überall werben?

Scharf: Nein. Aber ich muß soviel werben, damit ich meinen Programmauftrag erfüllen kann. In dieser Mischfinanzierung, die uns vorgegeben ist und die ja auch einen guten Sinn hat. Wenn ich feststelle, daß es das Anliegen des Herrn Ring ist, daß öffentlich-rechtlicher Rundfunk nicht die Entwicklungsmöglichkeit privater Programme durch Abschöpfen von noch mehr Werbegeld beeinträchtigt, dann muß ich sagen: dafür habe ich noch ein gewisses Verständnis; dafür gibt es ja strikte Limitierungen bei uns. Nur effektiv geht es uns ja nicht darum, mehr Geld gegenüber früher zu bekommen, durch eine größere Flexibilität der Werberegelungen im Fernsehen, sondern einigermaßen den Status quo ganz konkret vom Jahr 1988 zu halten. Nur darum geht es. Wenn ich vorher allein war und da 91 Prozent Marktanteil habe, ist es ja kein großes Kunststück. Wenn ich heute noch 60 Prozent und darüber habe, dann ist das vielleicht zwar ein Abfall, so wird es immer dargestellt, aber es ist vielleicht sogar noch eine Leistung. Nur, dahinter verbirgt sich werbemäßig ein wesentlicher Rückgang auch der Werbeeinnahmen, die überhaupt nicht mehr zunehmen, die schlichtweg stagnieren, die abfallen. Aus dem Verhältnis 80 Prozent Gebühren zu 20 Prozent Werbeertrag ist mittlerweile 80 zu 15 geworden, und da fehlen fünf Prozent. Nun kann ich sagen: Aber dennoch sollen Sie nicht mehr Werbezeit haben, damit da nicht noch mehr von dem Werbekuchen wegkommt, das ist theoretisch nachvollziehbar, aber praktisch stimmt es schlichtweg nicht. Es wird niemand benachteiligt, das weiß mittlerweile jeder. Wenn Sie die neuesten Zahlen sich anschauen und ich feststelle, daß RTL plus dieses Jahr bei 1,3 Mrd. Werbeumsatz ist, davon bleibt rd. 1 Mrd. für's Programm zur Verfügung, wenn man

nicht größere Gewinnansprüche stellt. Das ist ein stolzer Betrag. Damit muß ich mein ganzes Unternehmen mit fünf Hörfunkprogrammen, drei Klangkörpern und mehr Fernsehen als RTL plus finanzieren. Da kann ich doch nicht sagen, wenn ich in einem Jahr von 900 Mio. auf 1,3 Mrd. gehe, da ist die brennende Notlage gegeben, wenn wir nur versuchen, noch das zu kriegen, was wir 1988 hatten. Darum geht es, da wird die Diskussion leider immer in die falsche Richtung gebracht. Niemand will mehr Zuwachs haben, als er vorher hatte. Wir wollen lediglich das nicht verlieren, was wir schon einmal hatten, im Interesse der Gesamtfinanzierung. Denn bei der Gebührenfestsetzung wird uns das ja angerechnet, was wir an der Werbung erzielen könnten. In der Hörfunkwerbung, in der Fernsehwerbung auch, gibt es allgemeine Trends. Aber dennoch, hier wird ein bißchen theoretisierend über die eigentlichen Fakten hinweggeredet. Gut, das ist jetzt politisch im Moment entschieden durch den Hörfunkstaatsvertrag. Gelöst ist die Frage damit nicht. Und das hat nichts mit Selbstkommerzialisierung zu tun. Ich frage Sie: Wo liegt die Selbstkommerzialisierung, wenn ich auch nur die 20.00 Uhr-Grenze in dem Sinne in Frage stelle, wenn ich u.U. um 20.15 Uhr ein paar Minuten Werbung mache, zwei/drei oder vier, statt, daß ich sie zusammenpresse in die Zeit zwischen 17.30 und 20.00 Uhr. Was hat das damit zu tun?

Bierbach: Herr Scharf, unter Selbstkommerzialisierung verstehen wir Programmacher natürlich auch was anderes, nämlich das geschmäckerische Anpassen an kommerzielle Programme, also das Senken von Standards, die wir bisher hochgehalten haben, einfach in dem Drang nach Einschaltquoten sowohl im Hörfunk wie im Fernsehen, und ich glaube, daß war auch das, was eben Herr Ring gemeint hat, daß also praktisch auch die öffentlich-rechtlichen dazu tendieren, more of the same, und das auch noch auf niedrigerem Niveau zu machen.

Scharf: Dafür gibt es vielleicht auch das eine oder andere Beispiel. Es soll ja früher schon mal schlechtere Programme gegeben haben und nicht nur lauter gute. Also Flops hat es immer schon gegeben, Verirrungen geschmacklicher Art auch immer schon, und daß eine solche Versuchung vorhanden ist, Reichweite zu erzielen mit den Mitteln, die jeder Profi kennt, das ist leider in der aus meiner Sicht jedenfalls negativen Folge eines solchen Wettbewerbes nicht hinwegzudiskutieren und zu reglementieren, auch nicht durch Weisung der Intendanten und der Rundfunkräte und der pluralen Gesellschaft. Denn wenn ich auch in der öffentlichen Meinung Einschätzungen vornehme: Wer die höheren Einschaltquoten hat, ist auch der Bessere, wenn Sie tagtäglich in Zeitungen nachlesen können, wer gestern abend die Nase vorn hatte, weil er nämlich über 20 Prozent Einschaltquote für irgendwas hatte, wo nicht nur Äpfel mit Birnen, sondern Kartoffeln zusammengeworfen werden, dann entsteht natürlich der Eindruck der Selbstrechtfertigung: Das können die nicht. Irgendwann tritt dann der Eindruck ein: Das sind die Besseren, weil die solche tollen Programme haben, weil die Öffentlichkeit auch in der breiten Beurteilung und in einer genüßlich die Frage, wer ist besser, mit welchen Argument auch immer, pflegenden kritischen

Presse der Eindruck erweckt wird. In das Tat, irgendwo ist das Quantitative ein Ausdruck qualitativen Wertes. Das ist eine verhängnisvolle, vielleicht unvermeidbare Folge. Und es wird eben nicht zur Kenntnis genommen, daß bestimmte Programme, die vielleicht 5 oder 6 Prozent haben, zu 100 Prozent ihr potentiell Publikum erreicht haben und damit ein toller Erfolg waren, sondern es wird quantitativ gerechnet. Daß dann die Programmacher auch anfällig werden, ist klar. Herr Ring hat das vorhin gesagt, und insofern wollte ich da nicht mehr korrigierend eingreifen. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk muß auch massenattraktiv bleiben, weil er sonst seine Existenz in Frage stellt. Es gab mal eine große medienpolitische Diskussion (im Bayerischen Landtag), eingeleitet mit einer Art Regierungserklärung, und da wurde genau das gesagt, was Herr Ring auch vorhin gesagt hat: Der öffentlich-rechtliche Rundfunk darf sich nicht verführen lassen, schielen auf die Einschaltquoten, der muß sich auf das Wesentliche konzentrieren, das ihm Eigene einbringen. Zwei Seiten später in der Rede, also vier Minuten später: Aber natürlich muß der öffentlich-rechtliche Rundfunk mit seinen Programmen auch die Mehrheiten erreichen, weil sonst die Finanzierung durch die Gebühr für alle in Frage gestellt wird. Nun bitte, was sollen wir denn tun? Damit begnügen, daß uns eine Elite goutiert, und die Masse verlieren? Sollen wir auf den Sport verzichten, auf die große Unterhaltung, die halt nun einmal die Masse interessiert, und sagen: Laß sie doch ihre Hunderte von Millionen ausgeben, wenn sie gern wollen, oder die zehn oder wieviel Millionen für den einen oder anderen Star? Wir werden das eines Tages müssen, aber dann kommt die Frage, wie es diese Gesellschaft wirklich mit dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk hält. Im Augenblick ist es ganz wesentlich, daß wir die Nase vorn haben, daß wir die Marktführer sind. Wenn wir es eines Tages nicht mehr sind, dann werden wir darüber diskutieren können, und das müssen die Macher wissen, die Verantwortlichen. Ich kann mich nicht davon dispensieren, und mit dem hehren Anspruch, was kümmern mich die Einschaltquoten etwa in der Unterhaltung, oder gar keine Unterhaltung mehr machen, mich begnügen und in ein esoterisches Ghetto begeben.

Bierbach: Also eine Diskussion darüber, wieviel Millionen Öffentlich-Rechtliche bzw. Private für bestimmte Veranstaltungen ausgeben sollen, können, dürfen, müssen, das wäre ein ganz anderes Thema. Ich bitte jetzt einfach Herrn Prof. Albertin, seine Frage zu stellen:

Albertin: Vor 10 Minuten hat Herr Ring zum ersten Mal das Wort Finanzen in den Mund genommen. Herr Scharf, es ist, glaube ich, kein Zweifel, daß man ausführlich diskutieren kann über die Not, die Pflicht zur Grundversorgung, daß dies auch flächendeckend oder, wie Sie sagen, vollständig sein muß, daß man keinen Vergleich zwischen Programmbereichen anstellen kann. Herr Bierbach hat von dem phantastischen Auslandskorrespondentennetz gesprochen, die Franzosen haben unsere Moskauberichterstattung sehr goutiert und öffentlich gelobt, auch in einem internationalen Vergleich, aber Herr Bierbach hat auch zu Recht gesagt: Inzwischen haben die Privaten aufgeholt, und ein Vertreter der privaten hat, meine ich, irgendwann mal in

einer Diskussion gesagt, als die Korrespondenten von ARD und ZDF noch die Sache anpackten, waren wir schon am Golf. Das ist wohl gemeint. Es ist ja auch denkbar, daß andere Systeme der Organisation von Auslandskorrespondenten gerade im Wettbewerb gefunden werden, die auch billiger sein können, deswegen nicht weniger sachgerecht und qualifiziert sein müssen. Ich meine, daß die Privaten ihre 30-Sekunden-Kosten im nächsten Jahr erheblich erhöhen werden. Andererseits erinnere ich mich eines Jahresberichtes der ARD, in dem, meine ich, das Budget von 1986 interpretiert wird und wo davon die Rede ist, daß nach einer Gebührenerhöhung, die nur vier Jahre zurücklag, zunächst in etwa drei Jahre die Rundfunkanstalten in sogenannte Gewinnzonen, in schwarze Zahlen gekommen sind. Gibt es nicht irgendwo in diesen Vergleichen auch eine Diskrepanz, die zu sehr wiegt, so daß jetzt die Öffentlich-Rechtlichen darüber nachdenken müssen, wo Einsparungen sogar zugunsten der Qualität der Programme sich anbieten? Oder empfinden Sie es nie als einen Ansporn, dies einmal grundsätzlich, in welcher Form oder in welchem Programmbereich auch immer, zu bedenken? Die andere Frage ist: Ob es wirklich bei den neuen Bundesländern gelingen kann, daß diese bis Ende dieses Jahrzehnts die Rundfunkanstalten auf einen Stand bringen, daß sie sich selbst tragen?

Scharf: Erstens einmal, was Sie gesagt haben: 1986, da weiß ich jetzt nicht, ob das eine generelle Darstellung der ARD war; das ist ja bei den einzelnen Anstalten aufgrund ihrer Befindlichkeit, ihrer Größe, ihrer Einnahmemöglichkeiten durchaus sehr unterschiedlich. Aber das löst das Problem nicht, daß das Geld knapper wird. Es bleibt einem nur nichts für eigene Zwecke. Jede Gebührenanpassung seit dem Jahr 1968 ist immer so gerechnet worden, daß sie einige Jahre, mal zwei, mal vier, mal fünf - meistens hat es länger gedauert als vorher gerechnet war - gleich bleibt. Die Gebühr bleibt gleich, sie nimmt ja nicht Teil an irgendeiner Indexierung, an der Inflation, an der Geldwertentwicklung, d.h., von vornherein ist die Kalkulation nicht nur aus unserer Sicht, sondern auch von den Gremien, die das alles kontrollieren und mit einem Höchstmaß an Akribie untersuchen - den Rechnungshöfen - so bemessen, daß in der Anfangsphase in der Tat sozusagen ein Überschuß entsteht, der ausgleichen soll, daß im nächsten Jahr die Gebühren, die Einnahmen, gleichbleiben, nominal, insbesondere in einer Phase seit etwa 1986, wo der Zuwachs an Teilnehmern stagniert - mehr oder weniger. Das war in den fünfziger oder sechziger Jahren noch etwas anderes, wo eben die Fernsehteilnehmerzahl kontinuierlich anstieg. Die fünf Mark oder die sechs Mark oder die 19 Mark heute, die sind ja schon vor Jahren festgesetzt worden. Nur, die sind heute - dummerweise wie bei jedem von uns - weniger wert. Gleichwohl sind unsere Ausgaben, die Preise, natürlich höher geworden, wie bei jedem Unternehmen. Also ist es eine sinnvolle Lösung, wenn man nicht ein anderes System nimmt, daß die Gebühr mitwächst, indexiert, an irgendwas angepasst, daß man den Anstalten gewissermaßen aufgibt, das nicht alles gleich auszugeben, sondern über die vorhersehbare Gebührenphase eine Gesamtrechnung anzustellen, damit es am Ende nicht ein Defizit gibt. Insofern ist das eine vorgegebene Aufgabe, in den ersten Jahren nicht 100 Prozent auszugeben, sage ich jetzt einmal, sondern

nur 90, und das "Gesparte" dann für das vierte, fünfte oder sechste Jahr der Gebührenperiode zur Verfügung zu haben. Schwierig wird es dann, wenn die Gebührenperiode länger dauert, aus welchen Gründen auch immer, weil irgendwo der Teufel im Detail sitzt oder eine Fraktion dem Ministerpräsidenten den Gehorsam verweigert. Dann dauert es ein Jahr länger. Und dann stimmt die Rechnung, die man vier Jahre vorher gewissermaßen in Übereinstimmung mit den Parlamenten aufgestellt hat, eben nicht mehr. Sparen? Ich bin jetzt 25 Jahre in dem Geschäft. Seit dieser Zeit kenne ich diesen Appell und dieses Stichwort. Ich will es jetzt nicht zu salopp sagen, aber immer wieder hat man den Eindruck, man müsse diesen Rundfunkanstalten jetzt endlich sagen, es gibt ein Stichwort "Sparen". Ich kann Ihnen sagen: Seit ich dabei bin, sparen wir! Ich rede jetzt mal vom Bayerischen Rundfunk, aber das kenne ich auch von anderen Anstalten. Wir sparen intensiv, d.h., wir versuchen unser Geld so ökonomisch wie möglich auszugeben. Die Tatsache, daß wir unsere Produktionskosten niedriger halten können als das anderswo üblich ist, ist damit verbunden. Wir halten unsere Einrichtungen niedriger als wir sie eigentlich brauchen, gehen auf den freien Markt. Wir haben von 1980 bis 1988, in diesen acht Jahren, unseren Personalstand und die Personalkosten verringert, um etwa 7 bis 8 Prozent, und in der gleichen Zeit den Programmausstoß um 20 Prozent gesteigert. Das kommt ja nicht von ungefähr.

Bierbach: Aber für das fünfte Hörfunkprogramm wieder noch mal kräftig eingestellt.

Scharf: Sie werden natürlich ein Programm dieser Art, das in drei Schichten arbeitet, nicht aus dem vorhandenen Personal bestücken können, sonst müßten sie sich ja vielleicht die Frage gefallen lassen: Was haben die Leute bisher gemacht? Da braucht man neue Leute für eine neue Aufgabe. Nur kenne ich viele Unternehmen mit vergleichbarem Programmausstoß in anderen Ländern, die das Dreifache an Personal haben wie der Bayerische Rundfunk. Und ich kenne natürlich die alten Geschichten aus der Einführungsphase privaten Rundfunks, insbesondere die mir wohlvertrauten Sortisen meines Freundes Thoma (RTL-Programmdirektor), den ich schon aus seiner öffentlich-rechtlichen Wiener Zeit kenne, daß man in Luxemburg mit 30 Mann das macht, was man in Deutschland mit 3.000 macht. Ich glaube nicht fehlzugehen, daß RTL plus nicht mehr nur 30 Leute beschäftigt. Und daß man in dem Maße, in dem man sich erfreulicherweise auch auf Felder begibt, so wie das versprochen wird, mit den Geldern, die man nun hat, die wir pflegen und die sehr kosten- und personalintensiv sind, das auch steigen wird. Die Produktionskosten sind so unterschiedlich nicht. Da machen wir, das behaupte ich jedenfalls für mein Haus, noch einigen Privaten etwas vor. Aber ich will damit nur sagen: Es ließe sich in vielerlei Hinsicht illustrieren. Wissen Sie, ein Unternehmen, einen solchen Dinosaurier mit 5 Prozent Verwaltungskosten zu betreiben, das muß erstmal ein Unternehmen nachmachen, da sind wir durchaus erprobt. Im übrigen habe ich irgendwo gelesen, nach neuesten Forschungen waren diese Saurier hochintelligente Wesen. Und gar nicht so unbeweglich wie das die Fama berichtet.

Bierbach: Also nicht, wie die 68er gesagt haben: viel Panzer, wenig Hirn.

Scharf: Aber ausgestorben sind sie - aus Gründen, die man noch nicht weiß.

Ring: Die 1,3 Mrd. klingen natürlich überaus überzeugend und sind auch richtig, was RTL plus betrifft. Nur: Wir diskutieren, so habe ich auch die Überschrift, das Motto verstanden, über magere oder fette Jahre. Das hat einen finanziellen Aspekt. Für mich hat es aber auch einen qualitativ inhaltlichen Aspekt. Wir sind angetreten in der Diskussion über das duale Rundfunksystem mit der Vorstellung, daß auch auf der privaten Seite ein vielfältiges Konzept verwirklicht werden kann. Und dies erschöpft sich eben nicht in dem Erfolg von Zweien, der unbestritten ist. RTL plus mit 50 Mio. Gewinn, die angestrebt oder errechnet sind für dieses Jahr und mit 1 Mrd. Bruttoeinnahmen, die SAT 1 hier schätzt. Die zwei sind erfolgreich. Mein Problem liegt mehr in der Fortentwicklung des Systems, in den schon angesprochenen landesweiten lokalen Bezügen im Hörfunk und Fernsehen und auch in einem Stück größerer Vielfalt im Fernsehangebot über die beiden Vollprogramme von SAT 1 und RTL plus hinaus. Das ist das Problem. Und da sieht es halt ganz anders aus, wie wir aus bayerischer Erfahrung wissen. Ich kann ja viel zustimmen, was Herr Scharf sagt zu den Finanzierungsproblemen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und zu der Aussage, wir wollten nur wieder da anknüpfen, wo wir mal aufgehört haben, d.h. unsere Verluste durch den Wettbewerb jetzt, durch vermehrte Werbeeinnahmen wieder ausgleichen. Nur wird diese These aus meiner Sicht problematisch, wenn Hand in Hand damit eben die von mir schon angesprochene ständige Programmausweitung geht, die man meiner Meinung nach eben nicht mit juristischen Argumenten - Grundversorgung - begründen kann. Jedenfalls nicht in dem Umfang, wie es in den letzten Jahren geschehen ist. Ich weiß nicht, ob das allen immer so bewußt geworden ist. Was wir inzwischen für eine Zahl öffentlich-rechtlicher Programme haben, das ist schon ein Punkt, über den man diskutieren kann. Wir haben fünf Dritte Programme, die bundesweit ausgebreitet werden - nicht alle noch, inzwischen werden drei bundesweit ausgestrahlt über Satelliten -, die Reichweite wird zunehmen, und das Programm wird sich entsprechend auch verändern, das ist die Erwartung jedenfalls oder die Gefahr. Das ist das 3. Bayerische, das Westdeutsche Dritte und NDR 3. Es gibt zwei weitere, die können das gar nicht anders handhaben, als daß sie über kurz oder lang auch bundesweit ausgebreitet werden. Wir haben das 1. und 2. Programm, das ist klar, wir haben ARD - 1 Plus, ein neues Kulturprogramm, so war es jedenfalls konzipiert, und 3Sat, beides öffentlich-rechtliche Programme. Wir haben jetzt den deutsch-französischen Kulturkanal; zugegeben, der ist politisch vorgegeben, kostet aber auch 250 Mio. Mark. Wir haben darüber hinaus die Bewerbung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks für Euro-News, für einen Nachrichtenkanal, der finanziert werden muß. Und wir haben die jetzt durch den Staatsvertrag zwar vorläufig beendete Diskussion über einen zusätzlichen Sportkanal mit Beteiligung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks,

weil es nach dem Staatsvertrag nicht möglich ist. Aber immerhin haben sich Intendanten - nicht der bayerische - im Vorfeld des Staatsvertrages deutlich geäußert, daß hier Bedingungen geschaffen werden müssen, bei denen man sich ein Stück am internationalen Programm auch im Sport beteiligen kann, unter Mißachtung sämtlicher Finanzierungsgrundsätze für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Das war die Grundposition zu all den Grenzen, von denen wir heute hier gehört haben. Wenn man das insgesamt nimmt und die Fülle dieser Programme sowie den öffentlich-rechtlichen Anspruch, der hier formuliert worden ist, damit verbindet, dann habe ich eben das Problem der Finanzierung und der Finanzierungsdiskussion im Verhältnis zu dieser Programmausweitung, die einzigartig ist in der Entwicklung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in den letzten Jahren. Ich würde gerne jede Diskussion über die Sicherung der Finanzierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks führen, wenn wir nicht parallel dazu die offensive Ausweitung in diesem Ausmaße hätten, die wir gesellschaftlich auch finanzieren müssen. Und ich glaube, daß es auch zum Schaden des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ist, wenn er in dieser Weise expandiert.

Bierbach: Herr Ring, Gebühren sind ja inzwischen längst das geworden, was man einen politischen Brotpreis nennt. Herr Scharf hat das hier eben schon angeschnitten. Es gibt den Vorschlag - unter anderem von dem nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Johannes Rau -, Rundfunkgebühren zu indexieren, also an einen sogenannten Warenkorb, Lebenshaltungskosten und Steigerungsraten zu binden. Könnten Sie sich damit anfreunden?

Ring: Da gibt es ganze Reihe von grundsätzlichen Problemen und man kann nicht einfach sagen: ja oder nein. Mit der Indexierung ist es ein Problem. Es gab eine Tagung, auf der sich hochkarätige Wissenschaftler, Juristen und Praktiker mit der Indexierungsfrage beschäftigt haben, und das Ergebnis war, daß sie alle Probleme mit dieser Indexierung gesehen haben. Ich meine aber, daß ein Anliegen bei dieser Frage richtig ist. Daß ständig die Gebührenfestsetzung als Instrumentarium gesehen wird, um politischen Einfluß auszuüben. Wir haben den deutsch-französischen Kulturkanal gerade genannt. Die öffentlich-rechtlichen Anstalten konnten sich den freundlichen Anregungen der Politik praktisch gar nicht entziehen, so was auf den Weg zu bringen, weil sie sonst in die Gefahr grundlegender Entscheidungen zur Erhaltung des öffentlich-rechtlichen im dualen System geraten wären. Eine Diskussion darüber zu führen, wie die große Abhängigkeit im Gebührenbereich relativiert werden kann aufgrund bestimmter, stärker objektivierbarer Mechanismen, halte ich für richtig. Ob die Indexierung da die richtige Antwort ist, da habe ich meine Zweifel. Aber die Diskussion sollten wir weiterführen. Auch die Ministerpräsidenten haben ja in den letzten Entscheidungen davon gesprochen, daß die Finanzierungsanforderungen und Festlegungen, also die Abläufe für die öffentlich-rechtliche Gebühr objektiviert werden sollten, sinngemäß. Das steckt also eine ähnliche Vorstellung drin.

Scharf: Zur Indexierung: An was wird sie angebunden? Es muß ein rundfunkspezifischer, ein medienspezifischer Warenkorb sein und nicht das Bruttosozialprodukt etwa, bei dem die Elemente, die bei uns kostenverursachend sind, nicht enthalten sind. Das ist das eine Thema. Aber es ist auch kein Allheilmittel. Auch hier gibt es für historische Aufschreibungen mittlerweile ein Beispiel: Die BBC lebt seit einiger Zeit mit einer solchen Indexierung, allerdings nicht mit einer medienspezifischen, was zu einem Rückgang des Effektivwertes trotz Zuwachs geführt hat, aber das hat sie nicht davon bewahrt, daß das Parlament und die Regierung schlichtweg hergegangen sind und diesen Index ein Jahr ausgesetzt haben, aus wirtschaftspolitischen Gründen. Und da sehe ich keinen großen Unterschied, daß ich die Parlamente bitten muß, wieder eine Erhöhung zu beschließen, oder auf der anderen Seite das Parlament hergeht und sagt: Dieses Jahr, leider, wollen wir das mal sistieren, da geht es nicht. Also, die politische Festsetzung birgt bei jedem System ihre Risiken. Wenn Sie gestatten nur ein Wort zu der großen Philippika über die Programmausweitungen bei den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten generell. Es gab eine Zeit, da ein ganz maßgeblicher Medienpolitiker wegen der Öffnung des Marktes und der Produzierung privaten Interesses flammende und sehr dringliche Briefe, wie das Politiker gelegentlich formulieren können, an alle Rundfunkanstalten geschrieben hat, sie möchten doch zum Teufel sich endlich jetzt bereiterklären, ihre Dritten Programme zur Verbreitung über Satellit zur Verfügung zu stellen - was die gar nicht wollten damals -, damit endlich eine große Vielfalt entstehe, denn wir haben doch schon eine Vielfalt in diesem Land, und warum soll die nicht gleich von Flensburg bis Garmisch mit den hervorragenden Produkten bestückt werden? Das andere, das wäre ja sozusagen der Einstieg in eine weitere Vielfalt und größere Konkurrenz. Später hat der gleiche Politiker das allerdings wieder anders gesehen.

Bierbach: Sie mögen den Namen aber nicht sagen?

Scharf: Der ist nicht schwer zu erraten.

Bierbach: Aber für manche im Plenum.

Scharf: Schwarz-Schilling heißt er. Euro-News, Euro-Sport, auch zur historischen Richtigkeit. Erstens möchte ich mich nicht aus dem Kreise derer stellen, die die Entscheidung der Ministerpräsidenten, die internationalen Beteiligungen von ARD und ZDF zu inhibieren, kritisieren, denn ich sehe darin eine Diskrimination international in einer Phase, in der sich dieser größere europäische Raum mit gleichen Bedingungen für Dienstleistungen und Unternehmen auftut. Ahistorisch, unbeschadet jetzt der Frage, ob man da mittun will und kann, aus finanziellen oder anderen Gründen; aber es rechtlich zu verbieten ist nicht nur rechtlich höchst problematisch, wenn nicht verfassungswidrig, so doch politisch bedenklich. Wieso sollen ARD und ZDF in einer anderen Situation sein als die BBC, die RAI, die ORF, die SRG? Ich verstehe das nicht. Das ist die eine Seite. Zweitens: Euro-News wird immer in Verbindung gebracht - vielleicht habe ich Sie da mißverstanden, Herr Ring, denn Sie kennen den Unter-

schied sicherlich - als ob die deutschen Rundfunkanstalten oder womöglich der Bayerische Rundfunk dieses Programm machen möchte, als eigenes, als noch ein Programm, das sie machen. Es geht um nichts weiter als um die Frage, ob wir uns an einem Programm, das 10, 15, vielleicht 21, diese Konstellationen sind wahrscheinlich, europäische Rundfunkorganisationen gemeinsam einen solchen Nachrichtenkanal etablieren, beteiligen sollen oder nicht. Und wenn er nun entsteht, höchstwahrscheinlich entsteht er ohne die Deutschen nicht, vielleicht auch sonst nicht, aber ohne die Deutschen schon gar nicht. Und wenn er dann entsteht und alle Welt sozusagen dabei ist, von England, Frankreich, Spanien, Portugal, Zypern, ich weiß nicht wer, aber die Deutschen nicht, das ist schon ein bißchen merkwürdig. Es ist nicht die Frage, daß man noch ein Programm hat; es wird dann halt da sein. Und selbst Sie werden dann wahrscheinlich nicht drumherumkommen, es vielleicht auch einspeisen zu lassen, auch wenn Sie es nicht wollen. Und dies dann noch mit der offenen Begründung, das soll nicht sein, aus deutscher Sicht, aus Düsseldorfer Sicht womöglich nur, damit ein anderes Programm eine Vorlaufzeit hat, wie es so ähnlich vielleicht werden wird - also das ist eine Medienpolitik, die ich nicht verstehe. Aber bitte, das ist jetzt nun mal so entschieden, was immer auch die Begleitbriefe dazu auch immer bewirken. Ich meine nur, man sollte in dem Zusammenhang, daß ist nun mal mein Plädoyer, jetzt machen die schon wieder ein neues Programm. Das wird möglicherweise eh kommen, nur wir sind nicht dabei. Dann sind wir halt nicht dabei. Man muß ja nicht überall dabei sein. Aber für deutsche Medienpolitik, für das deutsche Selbstbewußtsein in der europäischen Szene ist es ein Trauerspiel.

Bierbach: Herr Ring, wollten Sie direkt etwas zu diesem Punkt sagen?

Ring: Nur damit kein Mißverständnis aufkommt. Mir ist sehr bewußt, daß man natürlich für jedes dieser neuen Programme, in ganz besonderer Weise natürlich auch für die im Zuge der Internationalisierung angesprochene Situation Euro-News sehr gute Argumente finden kann und sie auch finden muß. Was Herr Scharf sagt, ist sicherlich ein ganz wichtiger Aspekt, was die programmliche Seite betrifft. Mir ging es mit meinem Beitrag nicht darum, solche Möglichkeiten hier ein- für allemal als verbaut zu sehen, sondern mir ging es darum, sich mal gelegentlich zu verdeutlichen, daß es für jede dieser Situationen, in denen Programme neu zugelassen worden sind, mit den Auswirkungen im Finanzierungsbereich, natürlich auch in der Wettbewerbslage, immer sehr gute und überzeugende Argumente gegeben hat. Wenn man solche neue Entwicklungen zukunftsorientiert abdecken will, als deutsche Rundfunkanstalt, wofür ich ein sehr großes Verständnis habe, muß man allerdings die prinzipielle Frage damit verbinden, ob möglicherweise schon getroffene Entscheidungen diesen neuen Zielvorstellungen angepaßt werden müssen. Ob es bei allen alten bleibt oder ob ich immer mit einem neuen Argument aufgrund neuer Entwicklungen noch ein zusätzliches Programm dann obendrauf saddle, das ist mein Problem dabei. Ich will mich in keiner Weise gegen irgendetwas aussprechen, was ich auch im Interesse dieser Zukunftsentwicklung für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk für eine

gute Idee halte. Ich meine nur, daß wir diskutieren müssen über die Gesamtsituation der Programmausweitung mit Finanzierungsproblemen und Konsequenzen im öffentlich-rechtlichen Rundfunksystem und nicht die Diskussion über das Einzelprogramm führen. Im übrigen will ich nur sagen, Herr Scharf, wie ich das Ergebnis der Ministerpräsidenten verstanden habe. Es ist ja jetzt zumindest so, daß sich Bayern und Berlin für diesen Euro-News-Kanal bewerben können, und daß ich mir nicht vorstellen kann, genau wegen dieser Argumentation, die Sie gerade hier durchaus überzeugend einbringen, daß dann, wenn der Zuschlag nach Deutschland kommt und das Ganze steht und fällt mit der Frage deutscher Beteiligung, Ministerpräsidenten sagen werden: Das kommt nicht in Frage.

Scharf: Das ist dummerweise umgekehrt eine Bewerbung aus einem Land, wo der Rundfunk gar nicht dabei ist. Und nach Lage der Dinge zunächst einmal nicht dabei sein darf, wird nicht sehr viele Chancen haben.

Ring: Ich habe das anders verstanden, das Ergebnisprotokoll der Ministerpräsidenten und den Schriftwechsel, den es hier zwischen Bayern und Nordrhein-Westfalen wieder mal gab. Dieses Ergebnis ist, daß jetzt eine Konzeption vorgelegt werden muß, die auch eine deutsche Beteiligung beinhalten kann, die in besonderer Weise bewertet wird bei der zu treffenden Entscheidung der Ministerpräsidenten, was die Finanzierungsgrundsätze anbetrifft, aber nicht sehr streng. Und daß dann die Entscheidung fällt. Ich sehe nicht, wo da ein Widerspruch besteht. Soll ein Konzept vorgelegt werden - deutsche Beteiligung, deutsche Bewerbung und möglicherweise deutscher Standort -, dann wird erneut politisch darüber diskutiert. Und die politische Diskussion darüber finde ich dann doch sehr schwierig, wenn das Ergebnis ein überzeugendes Konzept mit deutschem Standort und Beteiligung öffentlich-rechtlicher Anstalten am europäischen Nachrichtenkanal ist. Ich kann mir dann nicht vorstellen, daß man da so ohne weiteres Nein sagen kann.

Bierbach: Ich habe jetzt drei Wortmeldungen. Die Herren Lerg, Albertin und Fuhr, in dieser Reihenfolge. Und mit Blick auf die Uhr, wenn wir es vielleicht etwas straffen könnten.

Lerg: Ich mache es ganz kurz, ich greife auf, was Herr Albertin gesagt hat, um Ihnen auch wieder ein Reizwort zu geben, ich nenne Einsparungen. Und zwar mit Blick auf die Unmöglichkeit, sowohl politisch als auch wissenschaftlich zu klären, wieviel Rundfunk wir brauchen, gesellschaftspolitisch oder sogar nur individuell. Es kann niemand entscheiden, da kann auch kein Kommunikationsbaustein Ihnen weiterhelfen, wieviel Rundfunk wir brauchen. Und deshalb sind gesellschaftspolitische Gründe im Grunde Leerformeln, aber auch kein Kommentar zum Artikel 5 Grundgesetz kann Ihnen da weiterhelfen, das zeigte schon die Vielfalt-Diskussion. Das waren auch lauter Leerformeln. Insofern ist also eine Begründungsbasis für die attraktive Ausstattung der Idee des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, sagen wir es mal vorsichtig, brüchig. Man könnte als Konse-

quenz daraus ziehen, daß anläßlich der dualen Systemlage nun eine wechselseitige Anpassung des Produkts, also der Programmleistungen, in der Weise geschehen könnte, daß der eine abspeckt, damit der andere zu Potte kommt.

Bierbach Der eine fett, der andere mager?

Scharf: Also ganz kurz. Natürlich kann man das auch nach meiner Überzeugung nicht abschließend und definitorisch festlegen: Wieviele Programme braucht eine Gesellschaft. Aber welche Inhalte braucht sie? Das kann man wahrscheinlich schon bestimmen, und dann kann man auf die Suche gehen: Wo sind die Inhalte? Mich stört an der ganzen Diskussion der immensen Zahl der Programme, die es in Deutschland gibt - eine, ich betone noch einmal von Anfang an etwas kuriose Diskussion unter dem Gesichtspunkt einer Medienlandschaft, die auf größtmögliche Vielfalt abgestellt ist -, daß da so undifferenziert mit Zahlen hantiert wird, 28, 42 Hörfunkprogramme haben wir, bitte, wo haben wir die? Ich habe nicht nachgezählt, aber bitte, es mag so sein, insgesamt von Flensburg bis Garmisch und von Lindau mittlerweile bis in die Lausitz. Aber wo haben Sie sie an einer Stelle? Und welche Programme? Wo gibt es denn welche Programme so häufig? Natürlich gibt es Massenprogramme in größerer Zahl, aber es gibt darunter auch eine ganze Anzahl von Programmen, die irgendwo für ihr Gebiet singulär sind. Wer macht denn ein rein Wort - bestimmtes Programm irgendwo noch in Bayern? Auch auf lange Zeit sehe ich das nicht. Und ob ein reines Klassikmusikprogramm reüssiert, kommerziell, das wird sich zeigen. Wo sind die inhaltlichen Alternativen? Wieviele Dubletten haben wir eigentlich, daß ich sagen kann, von den drei völlig Gleichen kann eines entfallen. Und ist das wirklich im Sinne einer auf Vielfalt, auf Pluralität, auf inhaltlichen Wettbewerb angelegten Medienlandschaft, daß ich dann hergehe und sage: Jetzt haben wir schon 42, da können wir 10 wegstreichen, dann ist es immer noch ganz schön. Das ist mir zu primitiv.

Bierbach: Da unterscheiden Sie sich aber von Herrn Buchwald, ihrem Amtskollegen.

Scharf: Das mag so sein, das stört mich auch nicht, das habe ich ihm schon selbst gesagt.

Albertin: Muß es Euro-News geben?

Scharf: Ich betone noch einmal, Euro-News ist kein deutsches Projekt. Das wird immer wieder verkannt in der Diskussion. Es ist ein international entstandenes Projekt. Ich bekenne gerne, daß ich die Idee mit in die Diskussion eingebracht habe, in einer ganz anderen Funktion, weil ich glaubte, daß die Eurovision mit ihrem schon vorhandenen europaweiten Nachrichtennetz - unvergleichlich auf der Welt sozusagen - das ganze Nachrichtenmaterial, das man braucht, verfügbar hat, tagtäglich. Es gibt kein eigenes, in Europa jedenfalls, das nicht ohnehin im Kasten ist, primitiv gesagt. Und die Frage war, kann man so etwas nicht auch noch zusätzlich nutzen,

insbesondere weil ich glaube, daß ein solcher Kanal auf jeden Fall kommen wird. Und da bitte ich mir nachzusehen, daß ich in einer solchen Situation, in meiner Verantwortlichkeit zunächst einmal meine Kollegen in Europa gefragt habe; Glaubt Ihr, daß man so etwas machen soll, daß man es machen kann? Daraufhin entstand eine Studie, natürlich über die Inhalte, die Finanzierung und die technische Bewerksstellung. Und das ganze resultiert dann in der Machbarkeit, der Finanzierbarkeit insbesondere, aber auch der rechtlichen und politischen Umsetzbarkeit. Zweite Frage: Was ist der deutsche Anteil? Wissen Sie, eine internationale Redaktion, wie das dann sein muß, die sollte ohne deutsche Beteiligung nicht zustande kommen, weil da auch Positionen vertreten werden, unser Material möglicherweise gefragt sein wird und die paradoxe Situation eintreten kann, daß wir nicht umhin können, bei Heute oder Tagesschau Material zur Verfügung zu stellen, im Rahmen des Eurovisionsaustausches, das ohnehin verfügbar ist für dieses Programm, und noch nicht einmal das Mitsagen haben, wer dieses Programm dann herstellt und unser Nachrichtenmaterial zusammenfügt zu einem neuen Angebot. Das ist eine medienpolitische Frage, keine Existenznotwendigkeit. Und möglicherweise, ich betone das noch einmal, kommt es aus ganz anderen Gründen nicht dazu, weil sie international nicht finanzierbar ist. Dann eben nicht. Dann wissen wir, daß wir es nicht machen können. Dann werden wir sehen, ob es ein anderer kann. Kommen wird das mit Sicherheit zunächst einmal.

Bierbach: Zu den Inhalten, die Herr Scharf gerade schon angesprochen oder kurz gestreift hat, wollte Herr Ring auch noch etwas sagen. Aber wir haben noch die Wortmeldung von Prof. Fuhr.

Fuhr: Ich hätte doch gern einmal die Frage an Herrn Ring gestellt, warum er über jedes weitere Programm des öffentlich-rechtlichen Rundfunks betroffen ist und über jedes weitere Programm des privaten Rundfunks sich erfreut? Die Finanzierung muß ja wohl nicht sein, denn für beide Programme, für das öffentlich-rechtliche wie für das private, zahlt der Bürger. Bei den öffentlich-rechtlichen mit der vieltitulierten Zwangsgebühr. Bei den Privaten natürlich über den Kaufpreis der Produkte, mit denen geworben wird. Und daher ist mir unerklärlich, daß man derartige Unterschiede macht, zumal der öffentlich-rechtliche Rundfunk noch die Präferenz hat, daß die Aufsichtsratsgremien der Rundfunkanstalten, die nämlich das Programm erweitern, die Vertreter der pluralistischen Gesellschaft sind. Nur bei den Privaten fragt keiner, da ist keiner zuständig. Da werden Sie mir sagen, Herr Ring, der Käufer entscheidet, ob Benzin nun 1,80 DM kostet, weil Esso es erzeugt, und bei den jetzigen privaten Programmen nun 1,85 DM, das wird auch der Käufer nicht gefragt.

Ring: Ich weiß nicht, Herr Fuhr, woraus Sie entnehmen, daß ich mich jetzt über jedes private Programm, das hier neu ist, so erfreue, das habe ich heute noch nicht gesagt. Ich wollte ohnehin durchaus die eine oder andere kritische Bemerkung auch zu inhaltlichen Fragen machen. Diese Rechnung, der Verbraucher zahle jetzt jedes private Programm über den Preis gleich mit, ist mir, ehrlich gesagt zu

einfach. Wenn ich es gesellschaftspolitisch und medienpolitisch diskutiere, dann bin ich jedenfalls aus meiner festen Grundüberzeugung, was die Sicherung von Vielfalt der Medien anbetrifft, der Auffassung, daß eine Erweiterung des Angebots ein im Prinzip nicht falscher Weg ist; das ist mir lieber, als wenn das Geld in ganz andere Bereich hineinfließt, um das mal deutlich zu sagen. Aber darüber kann man sicher diskutieren. Mir ist es jedenfalls kein überzeugendes Instrument, sich zu ärgern, wenn die Programmvielfalt elektronische Medien zunimmt, weil über die Werbung Preispolitik der Unternehmen betrieben wird, die sich da niederschlagen. Ich glaube auch, wie Herr Scharf es schon angedeutet hat, daß wir in der weiteren Entwicklung in einer sehr kurzen Phase dieser Entwicklung des dualen Rundfunks sind. Das sollte man bei jeder Diskussion immer wieder verdeutlichen. Wenn wir über Prinzipien einer Medienordnung diskutieren, müssen wir uns auch bewußt sein, daß wir diese Medienordnung erst in einer geschichtlich gesehen außerordentlich kurzen Zeit etabliert haben, bzw. überhaupt erst dabei sind, diese Medienordnung zu entwickeln. Und das ist am überzeugendsten, wenn Sie das an den Inhalten der privaten Programme über ein paar Jahre einmal unvoreingenommen bewerten und sagen: Was ist aus den privaten Programmen Hand in Hand mit ihrer stärkeren Sicherung auch auf der wirtschaftlichen Seite geworden? Ich glaube, es ist unbestreitbar, daß in wesentlichen Bereichen auch das private Fernsehen, insbesondere die schon angesprochenen Veranstalter SAT 1 und RTL plus, außerordentlich positive Programmbeispiele bringen, die sich durchaus sehen lassen können im Vergleich und Wettbewerb zum öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Sie kennen die Beispiele. Ich nenne nur die Sendung "Talk im Turm", die auch von epd und anderen sehr gelobt worden ist. Es gibt viele Beispiele, die positiv sind, auch im Informations- und Nachrichtenmagazinbereich. Neue Sendeformen - da teile ich auch die Auffassung von Herrn Scharf. Es wird sicherlich so sein, daß es bestimmte Bereiche gibt, die ausschließlich der öffentlich-rechtliche Rundfunk so abdecken kann, wie wir uns das immer wieder vorgestellt haben, gerade im besonderen Bereich der schon mehrfach angesprochenen Kultur und der kulturellen Inhalte. Dies glaube ich auch.

Natürlich ist es gut, daß wir uns hier streiten oder im Gespräch uns auseinandersetzen. Ich glaube aber auch, daß es in Zukunft darum gehen wird, wie wir unsere föderale Rundfunkordnung und unsere Überzeugungen, die sich in dieser Rundfunkordnung niederschlagen haben, angesichts der europäischen Entwicklung und angesichts der Gefahren, die darin liegen, in beiden Systemen weitgehend aufrechterhalten können. Das ist für mich das entscheidende Thema überhaupt im Konzert dieser Entwicklung und in der Gefahr, die uns von staatlichen Einflüssen, von Interessenvorgaben der EG-Kommission droht. Wir haben da schon leidvolle Erfahrungen gemacht. Genau da sehe ich auch die Chance, daß sich die beiden Systeme bei allem Wettbewerb und aller Diskussion hier stärker verbünden, um auch unsere föderalen Grundüberzeugungen zu sichern.

E-MUSIKPROGRAMME IM HÖRFUNK

Kultureller Programmauftrag oder die Jagd nach Hörern

Ein Gespräch in der Fachgruppe Musik des Studienkreises mit Dr. Wolfgang Sieber, Hessischer Rundfunk (Leitung), Heiner Müller-Adolphi, WDR 3, Jürgen Christ, Klassik-Radio, Attila Czampay, Bayern 4, und Karsten Schmidt, Radio Belcanto, auf der Jahrestagung am 12. September 1991 in München

Dr. Sieber: E-Musik-Programme sind anscheinend Minderheitenprogramme. Wenn ich einmal die Zahl der Zuhörer der vorhergehenden Runde gegenüberstelle zu der Zahl derer, die jetzt da sind, dann unterstelle ich einfach die Sieber'sche Formel mit den Einschaltquoten: Der Einschaltquotient (EQ) ist indirekt proportional zur Summe der eingeschalteten IQ's, und insofern freuen wir uns, daß Sie hier sind.

Kultureller Programmauftrag oder die Jagd nach Hörern - E-Musikprogramme im Hörfunk: Sieben Jahre duales Rundfunksystem haben auch für den Hörfunk in der Bundesrepublik entscheidende und gleichzeitig auch einschneidende Änderungen und Verschiebungen gebracht. Kaum einer von uns hätte 1980, also in dem Jahr, da Bayern 4 Klassik ans Ohr der bayerischen Welt gelangte, vermutet, daß der öffentlich-rechtliche Rundfunk im Bereich der E-Musik Konkurrenz befürchten muß; eine Repertoire-Nische wie die E-Musik war immer Minderheiten vorbehalten. Die Kommerzialisierung eines entsprechenden Hörfunkangebots schien undenkbar, nicht, weil es woanders ein derartiges Programmangebot nicht schon gegeben hätte. Das kleine Hörsegment, das sich über ein E-Musik-Programm ansprechen läßt, schien aber werblich nicht ausreichend interessant genug, als daß hier eine Gefahr hätte vermutet bzw. eine Chance hätte wahrgenommen werden können. Heute, gut zehn Jahre später, sieht die Situation völlig anders aus. Beliebige Segmente der Musik lassen sich aus der breiten Palette des Repertoires herausbrechen und finden auch ihre Hörer. Das Angebot geht von Jazz bei der Münchner Jazzwelle Plus bis hin zum Schweizer Radio Biba, das sich auf Volksmusik konzentrieren will.

Überraschend aber auch die meist erfolgreichen Versuche, ausschließlich mit sogenannter klassischer Musik Hörerkreise zu erschließen: Bayern 4, Radio Belcanto, das Schweizer Opus-Radio und Klassik-Radio. Diese starke Segmentierung des Programmangebots und damit der Zielpublika scheint neue Konkurrenzverhältnisse zu schaffen. Bayern 4 Klassik, sowohl terrestrisch als auch über Satellit und Kabel empfangbar, bedrängt die konventionellen, öffentlich-

rechtlichen Kulturprogramme mit ihrem hohen E-Musik-Anteil. Radio Belcanto (bzw. heute Klassik-Radio) machen mit ihrer spezifischen Art der Programmgestaltung beiden öffentlich-rechtlichen Programmsparten Konkurrenz. Wie uns die kurze oder die zu kurze Geschichte von Radio Belcanto gezeigt und gelehrt hat, steht auf der einen Seite der Druck der Reichweiten, der Druck der Einschaltquoten, die Jagd nach dem E-Musik-Hörer. Die öffentlich-rechtlichen Programme, die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten verstehen dagegen ihre klassischen Musikangebote aus dem kulturellen Programmauftrag.

In der folgenden Stunde werden wir versuchen zu klären, wie sich diese Prämissen auf Programmgestaltung und Akzeptanz auswirken. Bevor ich Ihnen meine Gesprächspartner vorstelle, erlauben Sie mir noch einen kurzen Hinweis auf die geänderte Marktsituation im Bereich des Klassik-Radio. Wie Sie vielleicht den Mediendiensten entnehmen konnten, hat der Medienrat der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien vor zwei Monaten dem Hamburger Programmanbieter Klassik-Radio in Bayern terrestrische Frequenzen zugewiesen. Damit wird Klassik-Radio aus Hamburg auch in Bayern terrestrisch empfangbar; zusätzlich wird es über Satellit abgestrahlt und kann über Kabel empfangen werden. In Bayern war die Genehmigung dafür überhaupt nur möglich geworden, weil Klassik-Radio für Bayern eine eigene Gesellschaft, die "Klassik-Radio Bayern Belcanto GmbH", gegründet hat, an der Burda und die Studio Gong Produktionsgesellschaft 51 Prozent der Anteile hält. Helmut Marquardt, der frühere Gong-Chef-Redakteur und Motor von Radio Belcanto, das vom 27. November 1989 bis zum 5. August 1990, also nicht einmal neun Monate, aus München gesendet hat und wegen der zu geringen Verbreitung respektive der fehlenden Einnahmen vorzeitig aufgeben mußte, ist nun mit einem Fünftel am Klassik-Radio beteiligt.

Auf dem Podium neben mir sitzen vier Programmacher, Programmverantwortliche, die verschiedene Programmphilosophien verkörpern. Heiner Müller-Adolphi, WDR 3, Leiter der Programmgruppe Symphonie und Oper im Westdeutschen Rundfunk; Jürgen Christ, Klassik-Radio, Programmdirektor mit Schwerpunkt Musik; Attila Csampai, der von Anfang an Bayern 4 mit aufgebaut hat, verantwortlicher Musikredakteur; und Karsten Schmidt, "Radio Belcanto", der frühere Musikchef dieser Welle. Wir haben uns darauf verständigt, daß jeder in einem knappen Statement seine Programmphilosophie, sein Programmangebot noch einmal verdeutlicht, bevor wir in die Diskussion einsteigen.

Ich darf mit Ihnen, Herr Schmidt, den Anfang machen. Sie verkörpern schon so etwas wie Rundfunkgeschichte, wenngleich die Reanimationsversuche jetzt mit Klassik-Radio wieder auf neuem Weg sind.

Schmidt:

Ich bin hier als Ex-Programmchef des ehemaligen Radio Belcanto und rede also über die Programmphilosophie eines elektronischen Medienlemuren - denn irgendwie lebt dieser Sender ja noch, wie Sie sicher wissen. Aber nicht über das, was ist, sondern über das, was war, werde ich erzählen - wahrscheinlich mit leicht verklärtem Blick.

Mit unglaublichem Idealismus hatten wir uns damals an das Projekt gestürzt - aus heutiger Sicht: gewagt. Es galt schließlich, den ersten europäischen kommerziellen Kultursender dieser Größe aufzubauen. Drei Prinzipien gründeten die Programmphilosophie: Unterhaltung/Information und klassische Musik/Kulturberichterstattung. Daß mit dem zweiten Paar der BLM-Programmauftrag per se als drittes Prinzip erfüllt wurde, bedarf keiner Begründung und bedurfte keiner weiteren Bemühungen. Die Frage ist nur: kann man mit Kultur unterhalten? Und darf man das überhaupt? Wer an dem "Dürfen" zweifelt, versteht nichts von Kultur. Schwer ist nur das Können. Ich behaupte: wir von Radio Belcanto haben unsere Hörer unterhalten, anspruchsvoller als Pop-Sender und besser als die öffentlich-rechtlichen Kulturprogramme.

Geht man jedoch mit dem Anspruch auf Sendung, dem Hörer ein "E" als ein "U" zu vermitteln, stellt sich sofort das Problem überhaupt. Wieweit darf ich gehen? Ab wann vergewaltige ich die Musik? Wann, wie und warum ist der Hörer unterfordert respektive überfordert? Im Wortbereich: welche Themen kann ich bringen? Mit einem Wort: Format heißt das Problem. Kalkulierte Zielgruppe, vermutete Reichweite, erhoffte Resonanz. Das Terrain, das wir betraten, um dieses Neuland dem Geldbeutel zu erschließen, war also unbekannt. Die Reichweiten der öffentlich-rechtlichen Kulturprogramme - so zwischen zwei und vier Prozent - sind zu wenig und aus meiner Sicht mit einem kommerziellen Klassikprogramm leicht zu überbieten.

Ich erinnere mich an ein Programm von B 4, gehört an einem sonnigen Aprilmorgen zwischen 9 und 10 Uhr: Jean Sibelius: Der Schwan von Tuonela und von Erich Wolfgang Korngold das Violinkonzert und eine sinfonische Dichtung. Für mich war Totensonntag und der Rest des Tages depressiv versaut. Warum bringe ich dieses Beispiel? Um deutlich zu machen, was ein formatiertes Klassikprogramm nicht darf. Mir ist kein Klassikfreund, -liebhaber oder -freak bekannt, der sich freiwillig den Genuß solcher Werke morgens antut, abends ja. Zwar sind die genannten Werke im Verhältnis ihrer Länge zur vermuteten Verweildauer durchaus o.k., aber sie sind zu schwer für den Morgen. Selbstverständlich gibt es Spät- und Nachromantisches, das rund um die Uhr rundfunkverträglich ist, aber nicht sehr viel. Andersherum: die ganz leichten Barockkonzerte sind auch nur verein-

zelt in Abendprogrammen unterzubringen.

Was beinahe so klingt, als hätte ich jetzt Radio Belcantos Epochen-Extremfälle genannt. Aber dem ist nicht so. Auch Musik der Renaissance, des Mittelalters und der Moderne waren Programmbestandteile. Dazu Operette, Musical, Filmmusik, Jazz, Neapolitanische Lieder und anderes Volksgut, alles zu seiner Zeit. Was unser Programm auszeichnete, war, daß jeder Titel, jedes Werk - auch die Einzelsätze - bewertet worden sind nach ihren Einsetzbarkeiten im Tagesverlauf. Um noch ein Antibeispiel zu nennen: auf der öffentlich-rechtlichen Kulturschiene hörte ich kürzlich Chorlieder von Benjamin Britten, zu sonniger Mittagsstunde. Diesen kleinen Zyklus hätten Sie bei Radio Belcanto im Sommer abends und nachts gehört, in den anderen Jahreszeiten ab nachmittags. Was ich damit sagen will: die Hörsituationen im persönlichen Tagesablauf sowie Äußerlichkeiten wie Wetter und Jahreszeit müssen berücksichtigt werden.

Inhaltlich war bei Radio Belcanto alles möglich, auch Boulevard-Themen. Die Beiträge mußten aber so formuliert, gesprochen und vor allem verpackt sein, daß es keinen Bruch zum Musikumfeld gab. Das galt für die Nachrichten (Radio Belcanto hätte übrigens zwei Magazinsendungen täglich) wie auch für die Beiträge über Promis, Umweltschutz oder Mode. Und es galt für die Werbung, Verpackung war alles. Viel mehr: es hätte für Werbung gegolten. Der kommerzielle Kultursender Radio Belcanto hatte keine, wie Sie sicher wissen ...

Sieber: Herzlichen Dank, Herr Schmidt, für dieses einleitende Statement, das die Situation von Radio Belcanto vom programmlichen Anspruch her umschreibt. Im Prinzip haben Sie mit Ihrem einleitenden Statement deutlich gemacht, und das geht aus den Hochglanzprospekten von Radio Belcanto noch viel deutlicher hervor, daß Sie dem Anspruch der integrierten Kulturprogramme der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten ein bißchen nachzueifern versuchten; insofern meine ich, daß jetzt Herr Müller-Adolphi deutlich machen kann, wo der eigentliche Unterschied - in der Verpackung, in dem Schritt zum Formatradio bei Radio Belcanto in Abgrenzung zu öffentlich-rechtlichen Programmen gelegen hat.

Müller-Adolphi:

Betrachtet man die Entwicklung der Teilnehmerzahlen von WDR 3 seit Einführung der EMA, so fällt die stetige Abwärtsentwicklung von 6,5 Prozent Tagesreichweite 1981/82 bis zu 2,5 Prozent im letzten Untersuchungszeitraum 1990/91 auf. Dabei ist die absolute Zahl von 2,5 Prozent weniger alarmierend, denn sie entspricht immer noch einem regelmäßigen Teilnehmerkreis von 325.000 Hörerinnen und Hörern in Nordrhein-Westfalen. Besorgniserregend ist vielmehr die stetige Tendenz nach unten. Sollte sie sich weiter fortsetzen, hätte dies in absehbarer Zeit unausweichlich die Frage nach der Existenzberechtigung des sehr kostspieligen Programms zur Folge. Diese Entwicklung im Einzelnen zu analysieren, nach ihren Hintergründen und

Ursachen zu forschen, wird weiterhin Aufgabe der Hörerforschung bleiben. Eine der zentralen Fragen wird dabei sein, inwieweit heute noch WDR 3, seit dem Winter 1956/57 kontinuierlich zum Vollprogramm ausgebaut und, wie andere vergleichbare Programme in der ARD, nach BBC-Vorbild als "educational radio program" konzipiert, mit seinem Angebot auf das Interesse seiner potenziellen Hörerschaft trifft. Mit anderen Worten: Liegt der Rückgang der Hörerzahlen an einem veralteten Programmkonzept oder ist er bei einem grundsätzlich stimmigen Angebot im allgemeinen Rückgang der Radionutzung begründet?

Wie auch immer die Antworten auf diese Fragen ausfallen mögen - ein wesentliches Ziel aller Programmüberlegungen muß es sein, die Abwärtstendenz zu stoppen. Aus der von ARD und ZDF in Auftrag gegebenen Kulturstudie, die jüngst veröffentlicht wurde, wissen wir, daß rund 12 Prozent der Bevölkerung der Bundesrepublik grundsätzlich kulturinteressiert sind. Diese 12 Prozent erreicht WDR 3 zwar auch mit seinem weitesten Hörerkreis, nicht aber mit seiner Tagesreichweite. Dies heißt einerseits, daß weite Teile unseres Publikums vermutlich nicht genug Zeit oder Gelegenheit haben, dem Programm zuzuhören, andererseits aber auch, daß wir, ein entsprechendes Programmangebot und eine wirkungsvolle publizistische Begleitung dieses Angebotes vorausgesetzt, mit WDR 3 noch deutlich mehr Hörerinnen und Hörer erreichen könnten, als es uns derzeit gelingt. Ähnliches gilt für andere vergleichbare Hörfunkprogramme der ARD. Der Musik wird dabei eine wesentliche Rolle zufallen.

Unterstellen wir die Richtigkeit der These, daß der Wunsch, Musik zu hören, der häufigste Anlaß zum Einschalten des Radios ist (und kaum eine der vielen zu diesem Thema existierenden Untersuchungen gibt Anlaß, an dieser These zu zweifeln), dann müssen wir uns als Programmacher die Frage gefallen lassen, ob wir mit unseren Musikprogrammen (auch auf WDR 3) nicht zuviele Chancen auslassen, ein doch größeres Publikum anzusprechen, als uns dies derzeit gelingt.

Die E-Musik boomt. Ausverkaufte Konzertsäle und Festivals, Schallplattenproduktionen, die mit ihren Verkaufszahlen die erfolgsgewöhnten Kollegen von der Pop-Branche neidisch werden lassen - dies alles deutet darauf hin, daß grundsätzlich beim Publikum die Bereitschaft, E-Musik zu hören, größer ist als es die Teilnehmerzahlen der öffentlich-rechtlichen Kulturprogramme signalisieren. Wollen wir diesen Boom für unsere Programme nutzen, wofür es gute Gründe gibt, dann müssen wir uns für einige grundsätzliche Änderungen öffnen. Ich möchte dazu vier Thesen formulieren.

1. Unsere E-Musik-Programme müssen intensiv beworben werden. - In der "Zeit" vom 9. August hält Hans-Christian Schmidt ein Loblied auf das Musik-Programmangebot der ARD-Hörfunk-Kulturwellen, macht den Redakteurinnen und Redakteuren Mut, auch angesichts vielgestaltiger Konkurrenz weiter wie bisher den Sinn für das Besondere zu bewahren und zu pflegen und fordert Werbemaßnahmen, mit denen ein breiteres Publikum auf das seiner Meinung nach überaus vielfältige und interessante Programman-

gebot aufmerksam gemacht werden müsse. Ich teile diese Einschätzung uneingeschränkt, glaube auch, daß wir uns mit unserem derzeitigen Angebot keineswegs verstecken müssen, denke aber, daß wir darüber hinaus weitere Strategien ersinnen müssen, um noch größere Teile des grundsätzlich an E-Musik interessierten Publikums anzusprechen.

2. Unsere E-Musikprogramme müssen weniger pädagogisch sein. - Es ist ehrenvoller Brauch auch in WDR 3, sich im Programm wie auch in der Musikproduktion um das Neue, aber auch um das Entlegene, das weithin Unbekannte zu kümmern. Die Folge davon ist, daß Musikredakteure oft genug lieber ein Werk von Friedrich Kiel als eines von Johannes Brahms ins Programm nehmen, daß nicht selten Kuhlau oder Danzi häufiger erklingen als etwa Mozart oder Beethoven. Dies ist falsch. Wir dürfen nicht zugunsten des Entlegenen auf das große, auch weiterhin populäre Repertoire der E-Musik verzichten. Hier gilt es, eine vernünftige und publikumsattraktive Balance herzustellen.
3. Unsere E-Musik-Programme müssen freundlicher präsentiert werden. - Das Verlesen ausgiebiger Satzbezeichnungen etwa einer Barocken Suite erfüllt den gleichen Zweck wie der von Pop-Musik-Moderatoren gern geübte Brauch der Ausführungen, wann der Schlagzeuger der Gruppe X mit dem Bassisten Y in der Gruppe Z zusammengespield hat - nämlich keinen. Die Ansage eines Werktitels in Verbindung mit dem Komponisten und den Interpreten reicht immer dann aus, wenn die Satzfolge traditionellen Formmodellen folgt. Dies gilt auch für besonders bekannte Werke. Wir müssen jeglich Redundanz vermeiden!
4. Unsere E-Musik-Programme müssen auf Tageszeiten abgestimmt werden. - Unterschiedliche Hörsituationen und Befindlichkeiten zu verschiedenen Tageszeiten sollten ihre Entsprechungen in einem Wechsel unterschiedlicher Anspruchsebenen finden, d.h. morgens und abends sollten unsere Angebote eher kulinarisch, am Nachmittag können sie eher interpretierend-didaktisch sein.

Vom 7. Oktober dieses Jahres an bietet sich auf WDR 3 die Chance einer Erweiterung des E-Musik-Angebotes. Sendungen wie der Schulfunk, das Funkkolleg oder Sprachkurse werden von dann an ihren Platz in WDR 5 hagen, einem neuartigen Kultur- und Bildungsprogramm vorwiegend mit Wort-, aber auch mit einzelnen speziellen Musikangeboten aus den Bereichen der Neuen Musik, der authentischen Volksmusik und des avancierten Jazz. Vom 7. Oktober 1991 an haben wir durch den Zuwachs von Sendezeiten auf WDR 3 die Möglichkeit, das derzeit schon vielfältige Musikprogramm mit seinen Beiträgen aus Alter und Neuer Musik, aus Kammermusik und Volksmusik, aus Sinfonik und Oper, aus Sendungen, die, wie das Klassische Forum, am Vormittag von Musikjournalisten zusammengestellt und kommentiert werden, oder die, wie unser Musikfeature oder unsere Portraitsendungen, Formen des Hörspiels medienspezifisch nutzen, nicht nur zu erhalten, sondern es um Angebote zu erweitern, die das Bekannte, das große Repertoire der E-Musik nutzen sollen, einem auch unter E-Mu-

sik-Hörern durchaus verbreiteten Unterhaltungsbedürfnis Rechnung zu tragen.

Sieber: Vielen Dank, Herr Müller-Adolphi. Es sind eine Menge Aspekte angesprochen worden, auf die wir nachher in der Diskussion einzugehen haben, angefangen von der Reichweite bis hin zur Präsentation der Programme. In einem Aspekte muß ich Sie aber korrigieren. Die Radionutzung ist nicht rückläufig. Der Vergleich der neuen MA mit der Vorjahres-MA zeigt sowohl in den Reichweiten als auch in der Hördauer erfreuliche Steigerungen. Ob das jetzt auf reine Klassikprogramme zurückzuführen ist oder eher von den Begleitprogrammen kommt, ist nicht unser Thema. Aber die Radionutzung ist erfreulicherweise steigend.

Müller-Adolphi:

Seit dem vorigen Untersuchungszeitraum.

Sieber: Wir wollen dann ganz kurz dem eben skizzierten Weg folgen, den der WDR mit der Ausgrenzung bestimmter Wortteile nach WDR 5 geht, um in WDR 3 größere, attraktivere Musikflächen schaffen zu können, wie sich von kommerzieller Seite bei Klassik-Radio das Programmkonzept als Antwort lesen kann. Bitte schön, Herr Christ:

Christ:

Klassik Radio ist ein Privatsender, der mit einem 24stündigen populären Klassik-Spartenprogramm eine bewußte Alternative zum bereits existierenden Angebot auf dem Hörfunkmarkt darstellt. Bundesweit im Kabel, europaweit über Satellit und in Hamburg auch über Antenne zu empfangen. Klassik Radio hat es sich zum Ziel gesetzt, mit einer Mischung aus unterhaltender E-, niveauvoller U-Musik und Information "Lust" auf Klassik zu machen. Das Programm besteht zu 80 Prozent aus Musik und zu 20 Prozent aus Wortbeiträgen; diese thematisieren Musik, Literatur, Theater, Opernwelt, Prominentenportraits, "Lifestyle" und Wirtschaft. Stündlich von 6.00 Uhr bis 19.00 Uhr gibt es Nachrichten.

Die moderierten Sendungen von 6.00 bis 21.00 Uhr haben Magazincharakter und versuchen einen unkomplizierten Einstieg in populäre klassische Musik zu vermitteln sowie den geneigten Hörer über aktuelle Kulturtermine und neue Trends zu informieren. Die Hörer von Klassik Radio erleben Ereignisse im Rahmen der Senderphilosophie live und sind stets auf dem neuesten Informationsstand über Opern-, Schauspiel- und Kinopremieren, aktuelle Termine, Neues vom Buch-, CD- und Klassikschallplattenmarkt. Wunschkonzerte, Klassik-Hits sowie attraktive Gewinnspiele runden das Programm ab. Die Moderation ist informativ, nicht elitär, unterhaltsam, aber nicht "flach". Die Hörer von Klassik Radio werden dabei an die Hand genommen, nicht belehrt.

Die Klassik Radio Moderatoren sind junge Menschen zwischen 25 und 35 Jahren mit fundierter Radioerfahrung. Durch ihre frische, sympathische Art in zeitgemäßem Umgangston ermöglichen sie den Hörern einen leichten Zugang zur klassischen Musik und schrecken den interessierten Laien nicht durch trockene, musikwissenschaftliche Vorträge ab. Sie führen mit ausgeprägter Persönlichkeit durch die Sendungen. Sie begnügen sich nicht damit, die klassischen Werke einfach nur an- bzw. abzusagen, sondern gestalten das Programm individuell. Hochwertige Klassikaufnahmen werden nicht in abgelegene Nischen gedrängt, sondern finden sich im Umfeld aktueller Beiträge über Kultur, Lifestyle und Special Events zeitgemäß präsentiert. Das Programmangebot von Klassik Radio ist so breit angelegt, daß jüngere Hörschichten angesprochen werden, ohne Hörer fortgeschritteneren Alters auszugrenzen.

Klassik Radio begleitet den Hörer durch den Tag mit einer positiven, bunten, harmonisch abgestimmten Musikmischung in kurzen, klaren, geschlossenen Formen. Die Musik setzt sich zusammen aus dem Bereich der Klassik (Barock, Klassik, Romantik). Artverwandte Randfarben (Musical, Operette, Filmmusik, Chanson, Zeitgenössische Musik und Jazz) werden bewußt hinzugenommen. Die Musikauswahl verfolgt die Absicht, Hochwertiges aus populärerer E- und niveauvoller U-Musik mit breiter Akzeptanzfähigkeit zu bieten, um neben dem etablierten E-Musik-Publikum auch neue Hörschichten zu erreichen. Klassik Radio bietet damit im Kultursektor erstmals die Möglichkeit, je nach Bedarf zuzuhören und Informationen aufzunehmen oder das Musik- und Gesamtprogramm atmosphärisch auf sich wirken zu lassen.

Sieber: Vielen Dank, Herr Christ, für dieses offizielle Statement, dem ich aber doch inhaltlich zumindest entnehme, daß der Wortanteil auf eine Größenordnung von sagen wir mal 20 Prozent reduziert ist; ein Verhältnis, das Sie nicht als Prozeß erreichen mußten, sondern von vornherein so starten konnten, während Bayern 4 einen aufwendigen Werdegang hatte - von Bayern 2 angefangen, dann die "Entwertung" mit Bayern 4 umzusetzen, aber doch einen ganz anderen inhaltlichen, musikinhaltlichen Anspruch mit seiner Programmgestaltung an den Tag legt.

Csampa:

Gestatten Sie mir zunächst zwei Vorbemerkungen. Ich hatte hier ein etwas längeres Statement vorbereitet mit vielen polemisch zugespitzten Thesen und Zitaten aus einer vor kurzem erschienenen Studie in der "Zeit", in der ein prominenter Medienwissenschaftler den Öffentlich-Rechtlichen, den Redakteuren, wieder Mut zu machen versucht. Damit hier nicht gleich von vornherein der Verdacht aufkommt, wir, d.h. die Kollegen aus den öffentlich-rechtlichen Anstalten und die Vertreter des Privatfunks, verfolgten möglicherweise die gleichen Ziele. Herr Dr. Sieber hat diese längere Version mit der Begründung extensiver Länge so nicht akzeptieren wollen und nun mit meinem Einverständnis eine etwas kürzere Fassung herge-

stellt, die ich Ihnen jetzt vortragen möchte. Ich hatte diesem Ding auch 'nen Titel gegeben, und der Titel heißt: "Ernste Musik oder beautiful classics - Von den Versuchen, klassische Musik unters Volk zu bringen".

Der Artikel 111a der bayerischen Verfassung, das sogenannte Rundfunkgesetz, ist die Basis, auf der auch ein Vollprogramm mit klassischer Musik, wie es der Bayerische Rundfunk seit Oktober 1985 mit seinem Programm Bayern 4 Klassik anbietet, arbeiten muß: Es gilt also, die Vorgaben des Gesetzes nach Information, Bildung und Unterhaltung zu erfüllen, wenn auch unter der erschwerten Auflage, das Programm möglichst "wortfrei" zu halten, also 23 1/2 Stunden täglich "Musik pur" zu senden, mit Wortanteilen, die den Rahmen erweiterter Ansagen nicht überschreiten. Dennoch hat sich im Verlauf einer mehr als zehnjährigen Praxis in Bayern 4 ein stark durchstrukturiertes Programmprofil herausgebildet, das in der Universalität und Vielfalt des Angebots einmalig sein dürfte in Europa. Ergänzend dazu gewährt der Bayerische Rundfunk in seinem neugeschaffenen Spartenprogramm Bayern 2 Wort ausreichend Raum für anspruchsvolle Wort-Musik-Sendungen und Musik-Features. Das Programm-Angebot ist also fast lückenlos. Trotzdem sind Bayern 4 wie auch die Klassik-Programme der anderen öffentlich-rechtlichen Sender in letzter Zeit ins Gerede gekommen, und zwar seit kommerzielle Rundfunkanbieter erste Versuche unternommen haben, das Interesse ihrer Zufalls-Hörergemeinde auf klassische Musik zu lenken bzw. auf das, was sie davon übriggelassen haben, d.h. ausgewählte Versatzstücke nach Muzak-Manier purer Hintergrundberieselung der klassikscheuen "Mehrheit" schmackhaft zu machen.

Ein Vollprogramm wie Bayern 4 bietet darüber hinaus die Möglichkeit, saisonal oder historisch begründete Programmschwerpunkte zu setzen, die neue übergeordnete Strukturen schaffen, so etwa die jährlich sechs Wochen währende Festspielzeit in Bayern 4 mit einem repräsentativen Überblick über den gesamten europäischen Festspielsommer oder spezielle Jubiläums- und Gedenkreihen wie "Komponist der Woche" oder "Dirigent des Tages", ganz zu schweigen von den "Musiknächten" oder Großprojekten wie die "Mozart-Welle" mit täglich einem Mozart-Special das ganze Jahr über, dazu die 24teilige Feature-Reihe "Mozart-Akzente". Ich fürchte, unsere Diskussionszeit würde nicht ausreichen, um Ihnen hier das gesamte Programmschema an E-Musik-Sendungen im Bayerischen Rundfunk vorstellen zu können. Aber wir brauchen nicht so zu tun, als wären diese Informationen nicht jedermann jederzeit komplett zugänglich. Ein Blick in die Programmzeitschriften, auf die Hörfunkseiten der großen Tageszeitungen oder in unser eigenes Wochenprogramm genügt, um sich ein Bild zu machen von dieser täglich wechselnden Vielfalt des E-Musik-Angebots.

Unsere Klassik-Kundschaft setzt sich aus größtenteils vorinformierten, selektiven Hörergruppen zusammen: Aus dem Opernfreund, dem Streichquartett-Interessenten, dem Sinfonik-Hörer, der auch an den künstlerischen Aktivitäten der hauseigenen bzw. ansässigen Klangkörper interessiert ist, ebenso der Schallplattensammler, der stän-

dig auf dem Laufenden gehalten werden will, der Barock-Liebhaber, der Avantgarde-Fan. Natürlich wollen wir auch den Zufalls-Klassik-hörer besser erreichen und mögliche Schwellenängste abbauen, aber bitte doch nicht auf Kosten eines gnadenlosen Unterbietungswettbewerbs, der Selbstzerstörung betreibt und in der totalen musikalischen Bewußtlosigkeit endet. Auch Kunstwerke haben eine Art Würde, die unangetastet bleiben muß, damit die Zivilisation insgesamt nicht Schaden nehme. Mittel- und langfristig wird ohnehin nur der Hörer, der einigermaßen wach und interessiert sich der Klassik zuwendet, für diese Musik zu begeistern sein. Da nehme man sich doch an der vielgescholtenen Schallplattenindustrie ein Beispiel. Kaum eine der großen Firmen erliegt der Versuchung, nur auf die Karte "beautiful classics" oder sonstige minderwertige Konzepte zu setzen, sondern man hat längst erkannt, daß der Erfolg in der qualifizierten und qualitativen Erweiterung des Angebots zu suchen ist. Der Klassik-Hörer von heute und morgen will das breitestgefächerte Angebot, das sich nur denken läßt, er will auswählen können zwischen meinetwegen fünfzig Parallelaufnahmen derselben Symphonie, und dazu benötigt er von uns die sachgerechte Information und Hilfestellungen bei der kritischen Sichtung; er will nicht abgespeist werden mit der Klassik-Hitparade für drei Gehirnwindungen. Die Angst der Klassik-Redakteure ist demnach, sofern sie wirklich so stark ausgeprägt sein sollte, weitgehend unbegründet. Oder glauben Sie im Ernst, daß die leitenden Redakteure der FAZ oder der Süddeutschen Zeitung Angst davor haben sollten, Leser an die Bild-Zeitung zu verlieren?

Das heißt, wenn es noch etwas zu verbessern gibt beim öffentlich-rechtlichen Klassik-Rundfunk, dann ist es die Präsentation der Programme. Hier ist es in der Tat höchste Zeit, endlich Abschied zu nehmen von einer Verkündigungs-Ästhetik bei den Ansagen, die der Wirklichkeit des Rundfunks vor etwa vierzig Jahren entspricht; wir müssen den anonymen, Texte verlesenden Sprecher durch den individuell geprägten Live-Moderator ersetzen, durch einen neuen, zeitgemäßen Typus des kompetenten Klassik-Animateurs, der weder abschreckt durch elitäres Fach-Chinesisch noch sich auf unseriöse Weise einzuschmeicheln versucht, sondern der mit Persönlichkeit und Niveau Sympathie und Lust auf gute Musik, auf gute klassische Musik weckt.

Sieber: Vielen Dank, Herr Csampai, für das engagierte Statement. Wir hatten die Erklärung, die Herr Csampai vorhin vorgetragen hat, auch abgesprochen. Die Kürzung, die ich vorgenommen habe, hat sich auf den "ZEIT"-Artikel bezogen, auf die Zitate dieses "ZEIT"-Artikels, von dem ich annehme, daß jeder Medieninteressierte ihn schon in Natura gelesen hat. Ich glaube, Herr Csampai, daß dieses Statement, daß Sie hier vorgetragen haben, durch die persönliche Formulierung noch mehr an Profil gewonnen hat als durch das Zitat aus der "ZEIT".

Wir haben einige Gemeinsamkeiten in den einzelnen Diskussionsbeiträgen, insbesondere wenn ich an den Bereich der Programmpräsentation denke. Aber das würde jetzt schon

die Diskussion ein bißchen verniedlichen und verharmlosen. Ich möchte erst Mal den Finger in offene Wunden legen.

Einmal die grundsätzliche Frage, das Rahmenthema. Im Prinzip hat die Jagd nach den Einschaltquoten ja schon erste Konsequenzen gezeigt. Radio Belcanto existiert nicht mehr. WDR 3 zieht die Konsequenzen und wird ein stärker profiliertes E-Musik-Programm, attraktive Minderheitenprogramme im E-Musikbereich wandern nach WDR 5, Wortbestandteile ebenfalls. Nun hat Bayern 4 eine Einschaltquote, eine Marke, unter die es nicht sinken darf?

Csampai:

Das weiß ich nicht. Ich habe fast das Gefühl, daß die Einschaltquoten immer sinken, wenn Programme oder Programmstrukturen von den Redaktionen ersonnen werden, die, sagen wir mal, etwas anspruchsvoller sind. Das mal nur als Vorbemerkung. Im übrigen muß ich mich auch auf dieses von Herrn Schmidt - auf diesen Artikel berufen, der eben sagt, daß die bisherige Erfassung von Einschaltquoten einfach nicht wissenschaftlich sei, und weil es nicht wissenschaftlich ist, auch nicht aussagekräftig sei.

Ich möchte mal noch eine andere Zahl in die Diskussion werfen, die vielleicht aussagekräftiger ist, weil sie den Leuten an den Geldbeutel geht. Vor ein paar Tagen sind die Zahlen der Medien-, also der Schallplattenverkäufe, also aller Tonträgerverkäufe im letzten Jahr veröffentlicht worden - MC, CD und LP, Gesamtvolumen Musik in Deutschland. Raten Sie mal, wie hoch da der Anteil der E-Musik und der klassischen Musik und der nichtklassischen, also der gesamte andere Bereich, Popmusik, Unterhaltungsmusik, ist. Es ist 96 zu 4. Das heißt: 4 Prozent Klassikverkäufe, 96 Prozent der Rest. Es sind also nicht mehr als vier Prozent Leute bereit, für Klassik Geld auszugeben, für klassische Platten. Und das sind genauso unsere Hörer. Wenn es uns gelingt, mehr Leute heranzuziehen, dann gut, dann ist es ein Erfolg. Aber doch bitte nicht die Leute - ich lege keinen großen Wert auf Hörer, die zufällig mal auf den kommerziellen Klassiksender kommen und nach fünf Minuten wieder umschalten. Das ist nicht der Hörer, den ich anspreche.

Schmidt:

Ich würde nicht diese Verkaufszahlen unbedingt als Beispiel nehmen. Seit Monaten hält sich Nigel Kennedy in den britischen Charts, in den Pop-Charts, ich weiß nicht, ob er schon das Doppel-Platin erreicht hat. Anne-Sophie Mutter hat vor einem halben Jahr Doppel-Gold für ihre erste Mozart-Violinkonzert-Einspielung bekommen. Und das sind dann schon größere Massen, die auch Konzerte kaufen.

Csampai:

Na gut, das sind zwei von ungefähr, ich weiß nicht wieviel - gibt

10.000 CD's und vielleicht 50.000 klassische Tonträger? Natürlich sind das zwei, die den Sprung schaffen. Sie müssen aber auch bedenken, daß sie mit Pop-Musik-Methoden beworben werden. Und ich erspare mir jetzt die Diskussion über Nigel Kennedy. Aber der Erfolg von Nigel Kennedy kommt nicht wegen seiner musikalischen Qualität, sondern wegen seiner speziellen Art der Vermarktung. Da wird Ihnen niemand widersprechen. Er wird vermarktet wie ein Pop-Star, und deswegen kaufen ihn die Leute - nicht weil er Vivaldi's "Vier Jahreszeiten" besser spielt als andere. Ich meine, von Vivaldi's "Vier Jahreszeiten" habe ich ungefähr 50 Aufnahmen im Katalog.

Sieber: Aber im Prinzip ging die Fragestellung nach den Reichweiten eigentlich in die Richtung, die Herr Schwaderlapp heute vormittag schon angedeutet bzw. die Herr Rink gestern abend in die Diskussion geworfen hatte, ob man denn ein derartiges Programmangebot unbedingt quantitativ messen muß, ob man da nicht eher qualitative Parameter zugrunde legen muß. In die Richtung ging meine Fragestellung. Und die darf ich zunächst einmal an WDR 3 weitergeben. Wie sieht es denn da aus? Versprechen Sie sich mit dieser Programmänderung, mit der Erhöhung des Musikanteils, eine bessere Hörerprofilierung, mehr Hörerzuwachs oder eine Verbesserung der programmlischen Qualität?

Müller-Adolphi:

Wir versprechen uns davon, wir erhoffen uns davon eine Stabilisierung, zunächst einmal eine Begrenzung und eine Beendigung dieses stetigen Abwärtstrends. Natürlich, ich bin auch nicht der Meinung, daß wir mit WDR 3, und wenn wir einen großen Rummel darum herum veranstalten, nun in der Lage sein könnten, an die 10 Prozent zu erreichen. Das wäre illusorisch. Aber ich denke mir, daß die 4 Prozent, die sich auch in den Zahlen der Schallplattenindustrie niederschlagen, durchaus realistisch sind. Und das ist verglichen zu den 2,5 Prozent, die wir jetzt haben, ein erstrebenswertes Ziel.

Ich möchte aber auch noch einen Satz zu Nigel Kennedy sagen, und zwar zu der Vermarktung von Nigel Kennedy oder auch Anne-Sophie Mutter oder von den drei großen Tenören, deren Namen ich hier nicht nennen muß. Das zeigt, daß, wenn man geeignete Strategien ersinnt, man auch klassische Musik, ohne sie in ihrer Grundsubstanz zu verändern, in ihrer Struktur zu verändern, also ohne jetzt satzweise zu zerlegen, durchaus an ein breites Publikum bringen kann. Und dies ist mein Credo in dieser Diskussion. Ich bin fest davon überzeugt, daß wir bei einer vernünftigen publizistischen Begleitung unseres Programms - sprich: ein bißchen Beiseiteräumen von alledem, was dieses Programm bisher so versteckt - in der Lage sein werden, das Programm einem größeren Publikumskreis zugänglich zu machen, als uns dies derzeit gelingt.

Sieber: Die andere Alternative, daß man das programmlische Angebot - ich sag' jetzt mal in Gänsebeinchen "mehrheitsfähig" macht - diesen Schritt ist Klassik-Radio gegangen und hat bereits in den ersten vier Wochen seit der terrestrischen

Verbreitung im Sendegebiet Hamburg mehr Hörer erreicht als das konventionelle NDR-Kulturprogramm. Ich glaube, Sie hatten schon 6 Prozent nach vier Wochen.

Christ:

Ja, wir hatten eine Umfrage gemacht, und nach dieser Umfrage hatten wir 6 Prozent. Wir haben mittlerweile einen Marktanteil von 4 Prozent in Hamburg. Der Marktanteil setzt sich zusammen aus Hörern, Verweildauer und Hörer gestern, d.h. also: wieviel Hörer gestern zum letztenmal gehört haben. Das entspricht dem Doppelten dessen, was NDR 3, unser Konkurrenzprogramm in Hamburg, hat. Aber ich möchte Herrn Müller-Adolphi Recht geben. Nach meiner Meinung hängt es auch sehr davon ab, die Klassik-Rezeption zu erweitern. Wie man das tut, wenn man es schafft, für klassische Musik einen Bezug zu schaffen, beim Publikum, das vielleicht nicht die Chance hatte, so wie Herr Müller-Adolphi oder ich oder Herr Csampai oder Herr Schmidt, Musik zu studieren, aber an ein Publikum heranzuführen, dem klassische Musik prinzipiell gefällt, dem nur der letzte Bezug fehlt.

Wenn man es schafft, auf irgendeine Weise diesen Bezug herzustellen, dann bin ich der festen Überzeugung, daß es einem gelingt, auch die Gemeinde der Klassikrezipienten zu erhöhen. Ich meine, der Erfolg von Volksmusik beruht ja schließlich auch darauf, daß diese Musik sehr leicht verständlich ist, daß sie leichter rezipierbar ist. Man kann es in der Regel nach wenigen Sekunden, wenn man eine Melodie gehört hat, nachsingen. Das geht in der Klassik nicht oder nicht unbedingt. Man muß dort einen Bezug schaffen, man muß verständlich machen, warum ein Komponist wie komponiert hat. Und der Erfolg beispielsweise von "Amadeus", einem Film über Mozart, der, wie der Soundtrack beweist, hochwertige Aufnahmen auch zur Grundlage hatte - wenn nach einem solchen Film der Verkauf von Mozartplatten oder nach, beispielsweise, einem "Doors"-Film der Verkauf von "Carmina Burana" von Carl Orff gestiegen ist, dann ist das für mich ein Beweis, daß dieser Film es geschafft hat, auf seine Art zu zeigen: hier, das war der Komponist, und man versteht besser, warum Mozart wie komponiert hat. Man versteht besser, man versteht es vielleicht nicht letztendlich, aber es ist eine Möglichkeit, diese Akzeptanz zu erhöhen.

Sieber: Und Sie glauben, daß Sie das mit 20 Prozent Wortanteil können?

Christ:

Ich bin überzeugt davon, daß das geht.

Sieber: Herr Schmidt hatte vorhin deutlich gemacht, daß beim öffentlich-rechtlichen Programm das Problem darin liegt, daß die Programmgestaltung falsch ist und Tageszeiten nicht richtig berücksichtigt. Können Sie das noch ein bißchen exemplifizieren?

Schmidt:

Ja, es ist einfach schwierig: wenn ich Radio möchte im Tageslauf, im Tageslauf verbleibend, dann kann ich nicht nacheinander 23minütige schwere spätromantische Stücke bringen, die mich zu sehr ablenken. Wenn ich also wirklich irgendwo am Schreibtisch sitze oder bei Bekannten, wissen wir aus den Kondolenzschreiben, die wir nach Sendeschluß bekamen - es war in sehr vielen Rechtsanwaltspraxen, in sehr vielen Arztpraxen zu hören, überhaupt in Büros - und dann kann ich nicht morgens zwischen 9 und 10 Uhr drei spätromantische Werke nacheinander bringen. Das lenkt einfach zu sehr von der Arbeit ab. Ich kann der Musik nicht mehr folgen, die Musik stört mich beim Arbeiten bzw. das Arbeiten stört mich beim Musikhören. Also nehme ich doch lieber einen kleinen Vivaldi und danach ein Klavierstück von Chopin und dann vielleicht noch einmal ein Mozartstück.

Sieber: Aber glauben Sie nicht, daß so eine Art der Programmgestaltung Radio Belcanto zu Recht den Ruf der "Frisör-Klassik" eingetragen hat?

Schmidt:

Nö, sorry, dafür war der Umgang mit der Musik, die wir dort pflegten, immer noch der Musik angemessen. Ich kann ja auch ein Impromptu von Chopin spielen, das ist ein in sich geschlossenes Werk, und daraufhin ein komplettes Violinkonzert von Vivaldi. Das ist auch in sich geschlossen.

Sieber: Jetzt wollen wir mal ganz ketzerisch weitergeben an Herrn Csampai? Können Sie sich vorstellen, wenn Sie so eine Art von Programmgestaltung in Bayern 4 machen und über ihren Schatten springen würden, daß Sie dann Ihre Reichweiten von sagen wir mal 4 auf 10 Prozent erhöhen können?

Csampai:

Nee, glaube ich nicht. Aber ich würde das nicht machen. Insofern ist die Frage für mich vollkommen hypothetisch. Weil ich das nicht machen würde, würde ich aussteigen aus dem Laden. Ich habe ja vorhin ein bißchen pathetisch etwas von der Würde von Kunstwerken gesagt. Ich hab' ja irgendwo eine gewisse Verantwortung dem Gegenstand gegenüber. Und es entsteht ein falscher Eindruck, wenn Sie sagen: bei Herrn Christ 20 Prozent Wortanteil. Ich habe mir jetzt mal die Mühe gemacht und eine Woche angehört. Ja, was ist denn da für ein Wortanteil? Da ist überhaupt kein Wortanteil. Es ist ein "Wundertütensender". Da schalten Sie ein, da wird irgendeine Musik gemacht. Irgendeine, völlig willkürlich - ob es Ihnen paßt oder nicht. Sie wird nicht einmal angesagt. Damit ist doch vollkommen klar, was er auch in seinem Beitrag völlig bestätigt hat: es ist ein absoluter "Berieselungssender", es sind beides reine "Berieselungskonzepte" und nicht zum aktiven Zuhören, sondern zum

passiven Weghören gedacht. Musik, die nicht weiter stört, die den Zahnarzt beim Bohren nicht stört und die den Rechtsanwalt beim Tippen seiner Manuskripte fürs Gericht nicht stört.

Verstehen Sie: Das ist nicht mein Musikbegriff. Ich finde es auch absolut sehr traurig, daß in allen öffentlich-rechtlichen Anstalten jetzt gleich zum Rückzug geblasen wird, da sie Angst haben, daß sie sofort in diesen Unterbietungswettbewerb einsteigen und glauben, sie müßten sich schämen, sich mit solchen Gegenständen auseinanderzusetzen. Es wäre doch das gleiche, wenn ich in einem Museum, nur weil aus irgendwelchen Gründen die Zuschauerzahlen zurück bleiben, Rubens pink und blau und gelb anspritze, damit vielleicht die Leute irgendwie einen neuen Reiz haben. Darf ich nochmal sagen, ich meine, es ist mir wirklich Ernst hier: 90 Prozent der sogenannte klassischen Musik, und dies gilt im übrigen auch für die Literatur, ist nicht aus vordergründig kommerziellen Gründen komponiert worden. Bitte, vergessen Sie das nicht. Der Gegenstand eignet sich nicht so gut für Pop.

Zwischenruf aus dem Publikum:

Die Einschaltquoten zeigen aber deutlich, daß die Leute so etwas hören wollen. Was machen Sie mit einem Programm, das nur noch 0,5 Prozent der Hörer hören?

Csampai:

Wir machen Bayern 4 seit 10 Jahren. Die Einschaltquoten sind relativ stabil und konstant, und selbstverständlich gibt es da einiges zu verbessern. Es wird immer so getan, als gäbe es nur den wissenschaftlich Interessierten und dann sozusagen den "Drei-Gehirnwindungshörer". Entschuldigen Sie mal, Sie werden sich doch alle hier nicht als diesen so ansprechen lassen wollen. Da gibt es verschiedene Grade von Vorbildung und von Interesse für Klassik: Der eine liebt dies, der andere jenes. Wir wollen ja für alle das Programm machen.

Zwischenruf aus dem Publikum:

Was wäre denn konkret ein Beispiel für "Drei-Gehirnwindungen"?

Csampai:

Das, was die da machen. Da wird ein Satz aus einer Schumann-Symphonie gespielt, dirigiert von Georges Sell, dann ist natürlich die Moderatorin nicht in der Lage, da sie den Namen noch nie gelesen hat, weiß überhaupt nicht, wie man den aussprechen soll, und dann sagt die halt den Dirigenten nicht ab.

Einwurf Dr. Lersch:

Ist es denn so wichtig, daß der Name richtig ausgesprochen wird?

Csampai:

Sie werden auch wollen, daß Ihr Name richtig ausgesprochen wird. Vielleicht, wenn ich ein Buch schreibe, und es steht ein falscher Name drauf, also ich weiß nicht: gut finde ich das nicht.

Einwurf Lersch:

Es geht um den Transport von Musik und nicht um das korrekte Aussprechen von Namen.

Christ:

Also eines darf ich vielleicht dazu sagen: Die Musik für "drei-Gehirnwindungen" ist bei uns keine andere als bei Bayern 4. Wir spielen keine andere Musik.

Csampai:

Ich lese Ihnen 30 Namen vor, und Sie werden mir dann sagen, von wem Sie schon einmal was gesendet haben.

Christ:

Verzichten Sie drauf. Ich sage nur: Ich gehe davon aus, daß Schumann-Symphonien auch bei Bayern 4 gesendet werden. Wenn Sie sagen, daß Sie seit 10 Jahren Ihre Einschaltquote stabil halten, dann ist das richtig. Sie können seit 10 Jahren Ihre Hörer einzeln begrüßen. Das ist das Problem bei Ihrem Programm. Und wenn Sie sagen, daß wir ein Programm spielen, wo ein Satz aus einer Schumann-Symphonie kommt und darauf vielleicht ein Stück, ein Klavierstück beispielsweise oder dann ein Gesangstitel, dann ist das richtig. Aber das machen wir auch aus gutem Grund so - im Tagesprogramm; abends ist das anders. Das machen wir deswegen so, das dürfen Sie nicht vergessen, Herr Csampai, aber dafür sind Sie auch schon lange genug in diesem Geschäft: Sie dürfen nicht vergessen, was "Radio machen" heute bedeutet. Wer hat denn am Tag wirklich die Zeit, sich eine Schumann-Symphonie ganz anzuhören? Wir, als kommerzieller Anbieter, können es uns nicht leisten, diese Leute allein zu bedienen. Das können wir nicht tun; da würden wir kein Geld verdienen. Seien Sie froh, Herr Csampai, daß Sie mit Ihrem Programm kein Geld verdienen müssen, sondern daß Sie auch Gebühren bekommen, die es Ihnen finanzieren, zumindest teilfinanzieren. Wir müssen das Geld verdienen. Deswegen müssen wir schon sehen, natürlich, daß wir auch eine breite Mehrheit bekommen. Und wir machen es nicht so, daß wir unwürdig mit Stücken umgehen. Ich möchte nur daran erinnern: zur Zeit Schuberts beispielsweise war es völlig legitim, daß Konzertprogramme zusammengestellt wurden, die mit einem Satz aus einem Klavierkonzert begannen, dann einen Satz aus einer Symphonie, dann kam der zweite Satz des gleichen Klavierkonzerts. Das war ein völlig normaler Vorgang. Das wollte ich nur noch einmal darstellen.

Es hat sich natürlich in 40 Jahren öffentlich-rechtlichen Rundfunks

- oder 50 - auch eine Gewohnheit eingebürgert, daß es schon unhehr ist, wenn man so eine Symphonie auseinander nimmt. Aber wenn Sie eine Verweildauer haben bei Bayern 4, die vielleicht landesweit bei 25 Minuten am Tag liegt, dann können Sie sich keine ganze Symphonie anhören, das reicht nicht einmal zu einem Satz. Und darauf gehen wir ein im Tagesprogramm. Das heißt, die Verweildauer, die durchschnittliche morgens zwischen 6 und 9, liegt bei 20 Minuten. Was werde ich meinem Hörer bieten? Werde ich meinem Hörer 20 Minuten Brahms bieten? Werde ich meinem Hörer 20 Minuten Bruckner bieten? Natürlich werde ich das nicht tun. Ich werde versuchen, meinem Hörer das Aufstehen zu erleichtern, und zwar nicht, um das Radio auszuschnitten, sondern um fröhlich in den Tag zu gehen. Natürlich werde ich ihm eine Auswahl bieten von Stücken, die ihm dabei helfen. Und die werden mit Sicherheit keine 20 Minuten sein. Wenn ihm der Brahms nicht gefällt, dann schaltet der nämlich aus. Und das erklärt auch, daß unsere Verweildauer, d.h. die Verweildauer unserer Hörer, doppelt so lang ist als bei NDR 3, einfach deswegen, weil sich der Hörer bei uns wohler fühlt.

Sieber: Ich glaube, Herr Christ, daß in machen Bereichen der Programmgestaltung der Weg gar nicht so weit auseinander liegt. Wenn ich mir diese Frühsendungen in einigen Kulturprogrammen anhöre, wo auch die öffentlich-rechtlichen Anstalten natürlich Versatzstücke senden, weil sie dem Hörer das Aufstehen erleichtern wollen. Da ist natürlich auch ein Anpassungsprozeß da, um den Hörerinteressen Rechnung zu tragen. Aber es gibt einen ganz anderen elementaren Unterschied in der Programmgestaltung, und zwar da, wo die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten ihr Programmangebot speisen. Herr Müller-Adolphi, Sie haben einen sehr hohen Anteil an Eigenproduktionen im Programm. Können Sie das ein bißchen quantifizieren?

Müller-Adolphi:

Das ist etwa 40 zu 60 Prozent. Und 40 Prozent der Musik auf WDR 3 entstammen eigenen Produktionen, Produktionen mit den eigenen Klangkörpern, dem Kölner Rundfunk-Symphonieorchester, dem Kölner Rundfunkchor, aber auch aus Produktionen mit zwei in Nordrhein-Westfalen ansässigen Symphonie-Orchestern, der Nordwestdeutschen Philharmonie und der Philharmonia Hungarica, mit der wir jeweils fünf Wochen im Jahr produzieren. Es entstammt weiterhin Mitschnitten von Konzerten, die wir im Lande entweder mit dem Symphonie-Orchester aufnehmen oder aber mit durchreisenden Symphonie-Orchestern, nicht gezählt jetzt die gesamten Produktionsaktivitäten der Bereiche Kammermusik und Neue Musik, für die ich hier nicht so detailliert sprechen kann. Aber die Zahl 40 zu 60 ist sicherlich nicht ganz eindruckslos, wobei die Produktionen sich natürlich auch weitestgehend auf Repertoirenischen beziehen; es gilt da Stücke zu entdecken oder wiederzuentdecken. Es geht gar nicht mal um den Bereich der Neuen Musik oder den Bereich der Kompositionsaufträge der Avantgarde, sondern es geht durchaus auch um Bereiche der alten Musik, der romantischen Musik und auch der Klassik. Also: der Anteil

an Eigenproduktionen ist bei uns sehr hoch. Es wäre vermessen, so etwas von einem kommerziellen Sender zu erwarten - daß er auch nur in Ansätzen so etwas täte. Aber ich denke, daß in diesem Bereich natürlich auch das, was man immer "Kulturauftrag" nennt, am ehesten zum Tragen kommt bei den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten.

Die Programmpräsentation ist eine ganz andere Geschichte. Natürlich - da stimme ich Herrn Csampai völlig zu, da sind wir auf einer Linie -, dürfen wir Kunstwerke nicht massakrieren. Ich liebe meine Frau auch nicht, weil sie nur eine schöne Nase hat, sondern ich liebe sie ganz und weil ich mit ihr fein streiten kann. Also man muß sich mit einem Stück Musik auch einmal auseinandersetzen können.

Und noch einen Satz zu dieser Tageszeiten-"Philosophie". Wir haben einen Fernseh-Programmdirektor, der morgens keine Klaviermusik erträgt und deswegen immer über das Programm "mosert", wenn Klaviermusik erklingt. Das alles sind natürlich viele subjektive Befindlichkeiten. Aber andererseits käme auch ein umsichtiger Programmacher nicht auf die Idee, morgens um 6 die 6. Symphonie von Tschaikowsky zu senden. Irgendwo dazwischen gibt es sicherlich Möglichkeiten, ohne direkte Anbieterstendenzen, ohne mit Macht den Hörer zu umschlingen und ihn damit möglicherweise auch zu erdrücken - ein Programm anzubieten, das die Würde des Kunstwerks auf der einen Seite erhält, aber andererseits auch dem Zuhörer die Möglichkeit gibt, sich dem Tagesverlauf und seinen Bedürfnissen entsprechend mit Musik zu versorgen.

Schmidt:

Aber was widerspricht der Würde eines Werkes, wenn ich, wie vorhin schon gesagt, ein Impromptu, ein in sich geschlossenes kleines Stück anschließe an ein Vivaldi-Violinkonzert, das auch 15 Minuten lang ist - es widerspricht ja nicht der Würde.

Müller-Adolphi:

Völlig d'accord.

Christ:

Es ist ja nur so, viele öffentlich-rechtliche Programme haben ihre Schienen: zwei Stunden Symphonik, danach kommen zwei Stunden Kammermusik. Aber das hält kein Hörer durch, der im Tagesverlauf nicht so viel Zeit hat. Deshalb biete ich ihm doch mal 15 Minuten lang ein kleines Concerto, fünf Minuten Klaviermusik und dann vielleicht drei Minuten einen kleinen Chorsatz. Damit bekommt er alles, oder es wird jeder Hörer auf jeden Fall irgendwann mal bedient mit seinen Interessen. Und dann könnte auch ihr Fernsehdirektor zufrieden sein, weil er weiß, das Programm, das Klavierstück dauert drei Minuten, aber dann habe ich wieder meine Orchestermusik.

Sieber: Aber ist es nicht eigentlich frappierend, wenn die Glät-

tung eines derartigen Repertoires dann in einer Form möglich wird, wie es ja zwischenzeitlich bei Klassik-Radio auch betrieben wird, d.h., daß so ein Programm computer-gesteuert zusammengestellt wird mit Hilfe einer elektronischen Zeituhr und sich nur noch auf ein Minimum an Repertoire stützt. D.h., daß wir einen häufigen Durchsatz weniger Werke bei Klassik-Radio haben im Vergleich zu dem, was im öffentlichen Rundfunk nicht nur reproduziert wird, sondern auch aktiv produziert und dann über den Sender gebracht wird.

Christ:

Vielleicht, bevor ich darauf komme, noch ein Wort dazu, bevor es Klassik-Radio gab. Jetzt noch einmal zu Ihnen, was die Programmacher sich alles einfallen lassen: Um morgens sein Publikum zu wecken, hat NDR 3 jeden Morgen mindestens eine halbe Stunde alte Bläsermusik gesendet. Ich weiß nicht, ob Sie das aus dem Bett bringen würde, mich nicht. Wie ich vorhin schon sagte, Klassik-Radio existiert seit dem 27. Oktober. Es ist nun fast ein Jahr alt. Es stimmt, wir arbeiten mit Computer. Ohne das Computersystem könnten wir gar nicht arbeiten. Wir sind eine sehr kleine Mannschaft. Das wissen Sie vielleicht nicht. Wir sind insgesamt elf Leute mit Sekretärinnen, im redaktionellen Bereich arbeiten fünf Leute, die beiden Programmdirektoren mit eingerechnet. Mit einer solchen Mannschaft können und wollen wir gar nicht in Konkurrenz treten zu dem Angebot, das ein öffentlich-rechtlicher Sender bringen kann und auch bringen muß aufgrund seines Auftrags. Das nur vorweg.

Der Computer im Musikbereich ermöglicht uns überhaupt, ein kommerzielles Klassik-Radio zu starten. Er ermöglicht erst die Wirtschaftlichkeit eines solchen Senders. Er ermöglicht erst, daß wirklich mit elf Leuten ein 24-Stunden-Programm gefahren werden kann, und das sieben Tage die Woche. Das sollte ich jetzt kurz erklären, glaube ich. Das eine System ist die Plattenabspielung, das ist ein aktives Archiv. Ich denke, daß dieses System auch Einzug halten wird in die öffentlich-rechtlichen Anstalten. Und es gibt ein System, das Musik zusammenstellt, und zwar nicht nach Zufallskriterien, sondern nach gerichteten Kriterien, und zwar so, als wenn ein Musikredakteur die Musik aussuchen wollte. Wir haben über ein 3/4 Jahr zusammen mit einer Schweizer Softwarefirma an diesem System gearbeitet, weil bisherige Systeme, die auf dem Markt waren, den Ansprüchen und den Kriterien eines Klassik-Musikprogramms nicht genügen. Das fängt an bei der Timebarkeit eines solchen Programms. Sie können Klassiktitel nicht blenden, zumindest einen Programmteil bis hin zu Strukturverläufen, die ins feinste Detail gehen. Titel haben bei uns mehr als 40 Kategorien. Jeder Einzelsatz.

Sieber: Aber im Prinzip treiben Sie doch mit Ihrem Computerprogramm auf ein sehr stark reduziertes Programm- oder Repertoirespektrum zu?

Christ:

Nein, das hat damit gar nichts zu tun. Der Grund, warum wir im Moment, wie Sie richtig sagen, noch etwas reduziert fahren, liegt einfach darin, daß wir einspeichern müssen. Wir müssen alle diese Titel kategorisieren, und das ist eine Heidenarbeit, das können Sie mir glauben. Deswegen sind wir natürlich noch nicht so weit, daß wir alle CD's, die wir haben, auch bereits kategorisiert haben. Das ist ein Prozeß. Und wir werden, ich hoffe, in ein bis zwei Jahren über ein Repertoire von rund 30 - 40.000 Titel verfügen. Im Moment haben wir 6.000 Titel darin, und damit läßt sich bereits ein für uns vernünftiges Programm und auch für ein breites Publikum vernünftiges Programm fahren.

Sieber: Herr Christ, ich halte das für durchaus sinnvoll und das machen die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten ja auch, daß sie sich des Computers bedienen. Aber geht bei Ihrem Verfahren nicht ein bißchen was verloren? Das Wissen des Fachredakteurs? Das Blättern, ob das jetzt in der Karteikarte oder im Computer ist, sich anregen lassen von Titeln, auf die man schon länger nicht gestoßen ist, eine wesentlich größere Repertoirefülle ins Programm einzubringen, als wenn man durch den Computer so straff geführt wird? Wir kennen es ja von den Popwellen, von den Begleitprogrammen her, wo das dann zu einem sehr normierten Musikprogrammverfahren führt.

Christ:

Diese Befürchtung besteht zu Recht. Aber es trifft nicht zu. Wir haben dieses System jetzt seit ungefähr einem Monat. Bevor wir es hatten, haben wir das Programm von Hand zusammengestellt, zusammen mit Musikredakteuren, die frei arbeiten. Und ich muß sagen, die Musikauswahl ist wesentlich breiter, wesentlich vielfältiger geworden, als sie vorher war. Und bei dieser Gelegenheit möchte ich auch mal sagen: die Öffentlich-Rechtlichen verfügen über ein tolles Archiv. Ich habe selber vier Jahre, fast vier Jahre, beim Südwestfunk gearbeitet. Ich weiß, was in einem solchen Archiv steht. Nur muß ich wirklich zum Vorwurf machen: es wird gar nicht genutzt. Sie sollten - aber die Öffentlich-Rechtlichen nutzen ihre Archive nicht.

Sieber: Also, das muß ich entschieden in Abrede stellen.

Christ:

Sie haben Schätze drin, die werden nur punktuell genutzt. Und es ist einfach 'ne individuelle Sache. Es sind Subjektiva, die ausschlaggebend sind, daß ein Musikprogramm zusammengestellt wird, und selbst wenn Sie über 80.000 Titel verfügen, letztendlich werden doch immer wieder die 3.000 Titel zusammengestellt, die in der Vorliebe auch des Musikredakteurs sind. Das können sie gar nicht ausschalten. Mit dem Computer können Sie's.

Sieber: Gesetzt den Fall, ein derartiger kommerzieller Klassik-programmanbieter setzt sich auf dem Markt durch, dann sehe ich eine völlig andere Gefahr noch am Horizont, wie sie sich für die öffentlich-rechtlichen Programmanbieter in einer Weise auswirken wird, die wir beispielsweise vom Sport kennen. In den Abendstunden haben die ARD-Sender häufig so etwas wie eine Festspielwelle auf dem Programm oder internationale andere Konzertangebote; wenn die Kommerzialisierung auch in diesem Bereich einsetzt, wird es vielleicht denkbar sein, daß öffentlich-rechtliche Programmanbieter bei bestimmten Konzertangeboten - Sie haben gerade vorher drei berühmte Tenöre genannt - vielleicht gar nicht mehr mithalten können, weil das im Vorfeld eben durch Sponsoring und Koppelungsgeschäfte ausschließlich an einen kommerziellen Anbieter geht, der seinerseits wieder Geschäftsbeziehungen mit der Plattenindustrie und dort Verbindungen hat, dann für öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten gar nicht mehr finanziell erreichbar sein wird.

Herr Csampai, wo sehen Sie denn eine Marktnische für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk, daß der da überleben kann?

Csampai:

So lange man an dieser alten Konzeption und Philosophie festhält, daß man also nicht nur unter seinen kommerziellen Aspekten mit Ernster Musik sich befaßt, so lange stellt sich dieses Problem einer möglichen Marktnische nicht. Ich meine, ich darf da noch sagen, daß das Ganze auch einen kulturpolitischen und sozialpolitischen Aspekt hat, an den man sich einfach gewöhnt hat. Herr Christ hat vorhin gesagt, wir könnten alle unsere Hörer begrüßen. Ich erinnere nur daran, wenn wir eine Übertragung haben zum Beispiel eines Symphoniekonzerts, und wir haben es fast jeden Tag, wir bieten das als Service an - unseres eigenen Klangkörpers und anderer Klangkörper und der ganzen bayerischen Klangkörper und auch der Staatsopern auf der ganzen Welt, dann haben wir Einschaltquoten, also Spitzen bis zu 10 Prozent. Da können Sie sich dann ausrechnen, wieviel tausend Leute das sind. Das ist eine gewaltige Menge - soviel wie 50 Konzertsäle ausverkauft!

Sie müssen doch auch bedenken, daß die Leute, die zum Beispiel in sozialen Verhältnissen leben, die es ihnen nicht ermöglichen, ab und an in Konzerte zu gehen oder nach München zu fahren, die Möglichkeit haben, abends Musik zu hören, und zwar wirklich ein breit gefächertes Angebot. Es ist ja ein Stück kulturpolitischer Arbeit, die wir hier leisten. Ich möchte mal sehen, was passieren würde, wenn plötzlich diese "Festspielwelle" nicht mehr existieren würde. Dann würden andere Leute und andere Hörschichten auf die Barrikaden gehen. Es ist ja ein Angebot, das für jeden da ist. Und ein weiterer Punkt liegt darin, daß wir unsere Programme ausdrucken,

also den Hörern die Möglichkeit geben, sich vorab zu informieren und dann zu selektieren. Das ist natürlich ein wacher, kritischer Typ, der hier gefragt ist, der vorab seine Musik dann auch auswählt, der nicht auf den Knopf drückt und sagt: "Willst du mal 15 Minuten dabei bleiben?"

Sieber: Aber interessant, jetzt kommen Sie auch in die Werbesprache: "wacher, kritischer Typ".

Csampai:

Ja sicher, und um es hier zu verkürzen: Ich bin doch nur froh, daß z.B. die Schallplattenindustrie diese Konzeptionen sich noch nicht zu eigen gemacht hat, sonst wären wir wahrscheinlich dort, daß die großen Tenöre nur noch Sampler anbieten, also nur noch kleine klassische Hitparaden. Aber denken Sie, daß diese Firmen, die ja auch kommerziell arbeiten müssen, heute sich noch den Luxus leisten? Das ist einfach im Gespräch. Wir können doch nichts dafür. Wäre Beethoven nicht eine Konstante, eine kulturelle Größe, musikalische Größe - die leisten es sich heute, 50 Parallelaufnahmen anzubieten. Oder alle Bruckner-Symphonien, von denen nicht mal ein Satz bei ihm jemals zu hören sein wird - alle Bruckner-Symphonien zehnfach. Ich meine, das ist doch ein Service. Und Sie müssen bedenken, was wir hier in Gefahr sind aufzugeben.

Christ:

Herr Csampai, wer will das denn so hören? Ich sage es nochmal, ich kann nur nochmal wiederholen: Diese Hörer können Sie tatsächlich einzeln begrüßen.

Sieber: Die 10 Prozent können Sie nicht einzeln begrüßen.

Christ:

Wenn Sie das zwei Stunden mal nicht mehr können, ist das auch o.k. Nur, was wir festgestellt haben, und das ist zu belegen: Wir haben auch Hörer wieder ans Radio gebracht, die überhaupt nicht mehr Radio gehört haben, die sich überhaupt nicht mehr bedient fühlen von dem, was bisher angeboten war. Und wir haben es geschafft, daß ein Interesse entstanden ist, sich auch wieder mal 'ne CD aufzulegen. Man darf nicht vergessen, wir sind nicht mehr in der Zeit, in der es nur den Rundfunk gab wie vor 40 Jahren. Wir haben mittlerweile ein breites Angebot, Musik zu rezipieren oder überhaupt Kultur zu rezipieren. Wir haben Hörfunk, Fernsehen, wir haben den CD-Player, wir haben den Plattenspieler, wir haben den Videorecorder, wir haben das alles. Es ist eine Medienvielfalt. Und die grundsätzliche Frage ist: Was wollen wir denn nun im Rundfunk? Was können wir denn heute noch leisten im Radio? Und: können wir wirklich das Radio-Medium uns leisten, diesen speziellen, diesen ganz spezifischen Typ, den Elite-Menschen in der Elite anzusprechen? Das können wir nach meinem Dafürhalten nicht leisten. Die Öffentlich-Rechtlichen können es aufgrund der Gebühren und müssen es auch. Sie haben diesen

Auftrag. Und ich halte es auch für wichtig, daß das so ist. Aber, die Öffentlich-Rechtlichen sollten sich nicht immer den Schuh anziehen, daß wir versuchten, die Kultur runterzuziehen und ihnen auch Hörer abspenstig zu machen. Das ist nicht der Fall. Deswegen halte ich es für wesentlich sinnvoller, daß man vielleicht auf eine Ebene kommt, wo man sich austauscht, wo man sagt: Gut, was können wir als Öffentlich-Rechtliche tun für einen Hörer, und was können die Kommerziellen tun für einen Hörer - und daß es vielleicht da sogar zu einer gewissen Kooperation kommt und nicht zu einer Konkurrenz.

Sieber: Herr Müller-Adolphi, wann kooperieren Sie mit Klassik-Radio?

Müller-Adolphi:

Wir werden mit Klassik-Radio nicht kooperieren. Es gibt keinen Anlaß dazu. Ich denke, die Position, die Herr Csampai eben so umrissen hat: es wird schon alles so bleiben, weil alles ja so richtig und so toll ist, die halte ich für ein bißchen gefährlich. Man muß schon darüber nachdenken, was passieren könnte, wenn es nicht so bleibt. Und wenn man so mal die Einflußstrukturen bei den großen internationalen Musikfestivals anguckt, was die Konzertagenturen und was die Schallplattenfirmen betrifft, dann denke ich in Richtung auf Salzburg beispielsweise an das gelbe Label, da denke ich an eine amerikanische Konzertagentur mit Sitz gegenüber der Carnegie-Hall. Das sind natürlich Wirtschaftsunternehmen, die gravierend und massiv Programmeinfluß nehmen. Und das könnte dazu führen, daß irgendwann mal die von Herrn Sieber entwickelte Vision Realität wird, daß die Salzburger Festspiele genauso vermarktet werden wie der Davis Cup oder die Fußballweltmeisterschaft, und daß auch das Schleswig-Holstein-Festival - das ist ja auch nicht so ganz weit davon weg von diesen Zusammensetzungen - in ähnlicher Weise vermarktet wird. Was mich im Moment noch beruhigt, ist die Tatsache, daß diese Festivals über die öffentlich-rechtlichen Rundfunksender natürlich ein wesentlich größeres Publikum erreichen als über die Privaten. Aber die Situation muß ja weiß Gott innerhalb der nächsten zehn Jahre nicht so bleiben. Und wenn es einem privaten Anbieter gelingen könnte, die Exklusivrechte für die Bayreuther Festspiele zu kaufen, dann stehen wir ganz schön dämlich da. Und auch der Bayerische Rundfunk, Herr Csampai.

Csampai:

Und wenn es dem Privatanbieter gelingt, die Bayreuther Festspiele zu kaufen, was wird dann Herr Christ machen? Dann muß er von seiner 15-Minuten-Philosophie wieder weg.

Christ:

Herr Csampai, vielleicht kann ich Ihnen als kurzes Argument anführen: Wir haben gerade die Exklusivrechte für die Metropolitan bekommen. Und zwar alle, alle Aufführungen der Gala. Natürlich werde

ich die nicht in 15 Minuten abspielen, sondern ab 7. Dezember wird man jeden Samstagabend die Gala live hören auf Klassik-Radio, live aus New York. Und zwar sind das Opernaufführungen, komplett natürlich. Wir haben jeden Abend die kompletten Werke. Das ist Ihnen wahrscheinlich durchgegangen, weil Sie nicht länger als zehn Minuten hören können.

Müller-Adolphi:

Also, Entschuldigung, morgens um 2 Uhr senden Sie dann live aus der Metropolitan Opera?

Christ: Nein, wir senden abends um 1/2 8, weil die Gala extra für Europa um 13.30 Uhr beginnt.

Sieber: Das Problem der Öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten besteht auch darin, und das hat Herr Csampai vorhin schon mal angedeutet, daß sieben Jahre duales System auch dazu geführt haben, daß es die publizistische Gewaltentrennung, die es früher gegeben, nicht mehr gibt, d.h., daß derjenige, der als Mitkonkurrent Programmangebote über den Äther schickt, auch gleichzeitig Gewalt über die Programmpresse hat. Und die etwas gut gemeinte Ankündigung, daß sich jeder über ihr Bayern 4-Klassikprogramm informieren kann, halte ich für ein bißchen utopisch. Ich bin mir nicht ganz sicher, ob diese hervorragenden Angebote auch wirklich die Zielgruppe, den Hörer, erreichen. Wenn man nur mal eine Programmzeitschrift, die den irreführenden Namen "Hör Zu" trägt - weil sie unter diesem Namen gegründet worden ist, als das Medium Hörfunk noch in der Bundesrepublik das einzige aktive Medium war und Fernsehen noch gar nicht geboren war -, wenn Sie heute "Hör Zu" aufblättern, ist Hörfunk nur noch eine Alibifunktion. In ganz engen Zeilen können Sie dann Programmschienen lesen, aber Inhalte werden Ihnen nicht mehr vermittelt. In Schamleisten wird Ihnen ein bißchen Inhalt mit einem Foto transportiert. Wie soll so etwas Appetit machen? Sie haben nicht einmal vorne, im redaktionellen Teil, wie Sie das bei kommerziellen Anbietern auch im Radiobereich gelegentlich haben, dann irgendeinen attraktiven Aufmacher, der auf dieses Programm hinweist. "Sieh fern" mit "Hör Zu", ja. Wie können da die Öffentlich-Rechtlichen, oder wie wollen die da reagieren? ARD, das Erste, war ja nicht der richtige Weg, Herr Müller-Adolphi.

Müller-Adolphi:

Also ich sehe keinen Ausweg als den, daß die einzelnen Anstalten ihre eigenen Programmzeitschriften veröffentlichen. Eine andere Möglichkeit sehe ich nicht. Alles das, was bisher in dieser Richtung versucht worden ist - auf ARD-Ebene -, ist bisher einfach schief gelaufen. Und es hat zum Teil ganz absurde Gründe, warum wir beispielsweise nicht in die Lage versetzt werden, unsere Pro-

grammfahren, die wir an die Programmzeitschriften abgeben, wo das Programm komplett abgedruckt ist, an die Hörerinnen und Hörer weitergeben. Das hängt damit zusammen, daß wir das vom Gesetz einfach nicht dürften.

Sieber: Ist Radio Belcanto auch deswegen untergegangen, weil es publizistisch nicht ausreichend begleitet worden ist?

Schmidt:

Jein. Unser Problem war, daß es wirklich nur auf Kabel war. Und wir sind zuwenig beworben worden. Als die Werbekampagne, die Außenwerbung losging, da waren wir noch in zuwenig Kabelnetzen. Wir hatten nicht nur das Problem, daß wir keine Werbung hatten, wir hatten auch ganz große Probleme mit der Post. Das ging unheimlich langsam. Also nach sechs Monaten waren wir in fünf Kabelnetzen; und da hatte es keinen Zweck, groß Werbung zu machen. Wir haben einmal im "Spiegel" eine ganze Seite geschaltet gehabt, und das war alles. So kann man natürlich nicht nach außen gehen. Wir waren - ja, aus den Kondulenzschreiben ging das hervor - wir waren ein Geheimtip, der wirklich in der Flüsterpropaganda weitergereicht wurde. Und ich meine, wir haben immerhin 2.500 Trostbriefe bekommen, das war schon erstaunlich viel.

Sieber: Dann waren Sie der Sender, der die Hörer einzeln hätte begrüßen können.

Schmidt:

Nee, das glaube ich nicht. Ich glaube schon, daß wir eine ganze Menge hatten. Also Berlin war unsere treueste Gemeinde, das haben wir auch aus den Anrufen für die Wunschkonzerte mitgekriegt, aber wir hatten halt unser eigenes Programmheft.

Sieber: Und zusätzlich ausgedruckt in Programmzeitschriften?

Schmidt:

Korrekt. Im voraus für sechs Wochen.

Sieber: Ich werde mit Blick auf die Uhr aufmerksam gemacht, daß die 1-Uhr-Grenze naht und wir das Publikum noch überhaupt nicht beteiligt haben.

Wir hätten hier auf dem Podium noch eine Vielzahl von Punkten zu besprechen, von der Präsentation, von der Beteiligung der Plattenindustrie an Klassik-Radio bis hin zu den Auswirkungen auf den Produktionsprozeß.

Sie hatten aber die erste Wortmeldung oben, ich glaube, Frau Dr. Lerg war das.

Frau Dr. Lerg:

Es ist so eine ein bißchen begriffliche Geschichte. Der eine spricht von Berieselung, der andere sagt, es ist kulinarisch; der eine sagt, wir müssen von publizistischer Begleitung reden, der andere sagt, es geht um Werbung. Im Grunde genommen einigten sich inzwischen aber doch wohl alle Parteien auf ein gewisses funktionales Modell. Was mich interessiert und was leider zu kurz gekommen ist, ist die Frage der Präsentation. Denn davon sind nämlich alle abhängig. Und Herr Christ, wenn Sie sagen, Sie brauchen eine frische zeitgemäße Art und eine ausgeprägte Moderatorenpersönlichkeit, und das gleiche gilt ja auch für die anderen, möchte ich Sie fragen, wie Sie sich diese Herrschaften aussuchen. Denn wenn Sie auch keine Beziehung mehr zum Programm haben, und das ist im übrigen bei den Öffentlich-Rechtlichen ja auch, es gibt ganz wenige Programmformen, wo der Moderator wirklich Einfluß nehmen kann auf das Programm. Also diese Form der Präsentation wird ja vereinheitlicht. Wenn Sie jetzt aber diese Moderatorentypen suchen, nach welchen Kriterien suchen die Öffentlich-Rechtlichen sie? Ich würde gerne wissen, ob es da Unterschiede gibt.

Christ:

Also vorweg gesagt, es ist sehr schwer, Leute zu finden, die zum einen Ahnung haben von Kultur im allgemeinen und klassischer Musik im besonderen haben und die gleichzeitig auch das vermitteln können, und zwar nicht nur an einen Kenner, sondern auch an einen interessierten Laien, der ja genau das gleiche Recht auf Information, auch auf verständliche Information hat wie der Kenner. Deswegen ist ein hohes Kriterium natürlich zum einen der Background des Moderators. Was hat er kulturell drauf? Das zum einen.

Frau Lerg:

Erwarten Sie, daß er zum Beispiel Französisch können muß?

Christ:

Ich weiß, worauf Sie anspielen. Natürlich wünschen wir uns den Moderator, der dann auch noch Französisch können muß. Er muß vieles können, das können Sie mir glauben. Er muß kulturell sich auskennen, er muß sich in Musik auskennen, er muß meinetwegen Französisch können, er muß moderieren können, d.h. er muß auch eine Persönlichkeit sein, er muß auch mit dem Mikrofon umgehen können, auch mit der Technik; wir haben Selbstfahrerstudios. Und er muß das alles vermitteln können. Er muß die ganzen Inhalte vermitteln können.

Sieber: Herr Csampai direkt dazu?

Csampai:

Muß er auch die Musik kennen, die er da spielt?

Christ:

Ja, er sollte sie kennen. Das ist noch ein Problem bei uns. Das ist wirklich so. Dadurch, daß wir noch sehr kurzfristig auf dem Markt sind und sehr schnell auch Leute finden mußten, ist es wirklich nicht einfach, Leute zu finden, die das alles können. Das ist eigentlich, ich sage immer: eine Eier legende Wollmilchsau. Und dieser Begriff trifft wirklich zu. So etwas finden Sie nicht an jeder Straßenecke. Aber daran arbeiten wir, das bauen wir aus, und wir sind im Moment sicher auf einem Stand, mit dem ich selbst auch noch nicht letztlich zufrieden bin. Aber was die Art ist, die Inhalte rüber zu bringen, da haben wir den Öffentlich-Rechtlichen einiges voraus.

Siebert: Es ging aber jetzt um die Frage der Präsentation, und ich schätze mal, daß Sie, Herr Christ, noch ein halbes bis dreiviertel Jahr brauche, bis Sie die Genmanipulation zur "Eierlegenden ..." abgewickelt haben werden.

Die Frage von Frau Dr. Lerg hat sich aber auch gleichzeitig an die Öffentlich-Rechtlichen gewendet. Herr Müller-Adolphi, wie suchen Sie Ihre Moderatoren?

Müller-Adolphi:

Also die Moderation, die wir haben, das sind Menschen, die bei einer Sendung live am Mikrofon sitzen, ausgewiesene Musikjournalisten. Sie sind Musikpublizisten, Leute mit einer Fachautorität, die darüber hinaus in der Lage sind, in freier Rede am Mikrofon ihre Gedanken zu dem Stück, das sie selber ausgesucht haben, auch zu formulieren. Unsere Moderatoren in WDR 3 sind, wenn sie nicht Redakteure sind, freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die selber auch Einfluß auf die Programmgestaltung nehmen. Ich finde das eine ganz wichtige Voraussetzung, damit das Programm auch authentisch und glaubwürdig präsentiert werden kann. Wir haben auch keine Scheu vor Sprachfehlern. Es gibt Menschen, die haben Zahnlücken, und diese Zahnlücke gehört zu ihrer Persönlichkeit. Das wichtigere ist - ja, der Pfeifton könnte natürlich gefährlich sein, weil der zahn-technische Defekt mißverstanden werden könnte, so weit darf es nicht gehen - aber der gehört zu der Persönlichkeit, und die Persönlichkeit ist das entscheidende und die Fachkompetenz. Solche Leute gibt es wirklich nicht viele, da stimme ich zu. Was wir nicht wollen, ist die Plaudertasche am Mikrofon. Wir wollen nicht Leute, die nur wissen, wie man Boccherini ausspricht, wir wollen auch Leute, von denen wir wissen, daß sie wissen, wann Boccherini gelebt hat und was er geschrieben hat und wie er stilistisch einzuordnen ist.

Siebert: Herr Csampai, direkt dazu noch?

Csampai:

Ganz kurz noch. Ich kann mich dem, was die Kollegen gesagt haben,

nur anschließen. Es gilt das gleiche für den Bayerischen Rundfunk bei der Auswahl von Moderatoren. Ich habe ja vorhin in meinem einleitenden Statement gesagt, daß das noch ein wunder Punkt ist, bei dem wirklich viel zu verbessern ist. Wir müssen einfach aus reinen Kapazitätsgründen - bei uns machen sieben Redakteure ein Vollprogramm rund um die Uhr.

Sieber: Mit Computerunterstützung?

Csampai:

Ohne Computer und ohne nur Absenden von Konserven. D.h., wir müssen zum Teil täglich Live-Konzerte betreuen, und Sie wissen, was das für Arbeit macht. Und Features vorbereiten, Diskussionen usw. - also es ist der Arbeitsaufwand für die speziellen Sendungen sehr viel größer als für die normalen Programme. Und die Normalprogramme werden von uns leider noch zu sehr von Stationssprechern bedient, natürlich eigens dafür vorbereiteten Sprechern, aber die lesen im Grunde nur runter, was der Redakteur ihnen als Stichwort gegeben hat, und es ist immer ein, wie soll ich sagen, ein bißchen anonymes Erlebnis für den Hörer, weil er spürt, da liest einer etwas aus der Zeitung vor, was er nicht selber ausgewählt hat.

Nur ist es wirklich ein Problem, wenn es nach uns ginge: wir wären glücklich, wenn wir statt sechs Redakteuren 30 hätten, die immer nur drei bis vier Stunden Musiksendung in der Woche zu betreuen haben, auf die sie sich dann dementsprechend vorbereiten können. Und mit dem Niveau der Präsentation, wie es gerade angesprochen worden ist. Auf der anderen Seite ist es bei dem Anspruch, den wir haben, natürlich noch sehr viel schwieriger, geeignete Leute zu finden. Schauen Sie mal, Sie finden z.B. fast niemanden mehr, der einen fundierten Überblick über den Schallplattenmarkt hat, nur um darauf zurückzukommen. Sie müssen ja wirklich, wenn jemand was zu einer Beethoven-Symphonie sagen soll, zu einer speziellen Interpretation, dann muß er in der Lage sein, die gesamte Discographie zu überblicken, auch kritisch. Der muß ja wenigstens 20 Aufnahmen gehört haben, um entscheiden zu können, wirklich sachkundig, für den Hörer entscheiden können: also die Aufnahme spiel' ich aus dem und dem Grund, weil die in der und der Richtung interpretatorisch halt so herausragend ist. Und diese Leute finden Sie nicht. Wir finden sie schon deswegen nicht, weil es überhaupt keine Ausbildungsstätten dafür gibt. Das wird auf den Universitäten und Hochschulen leider bis heute nicht gelehrt. Das sind alles Selfmade-Leute, natürlich zum größten Teil Leute, die eine komplette Musikausbildung haben oder eine musikwissenschaftliche Ausbildung.

Sieber: Wobei man fairerweise dazu sagen muß, daß die öffentlich-rechtlichen Anstalten über die ZFP natürlich ihren eigenen Nachwuchs schulen - in der Musikmoderation beispielsweise.

Csampai: Ja, das ist richtig.

Sieber: Herr Schmidt, noch ganz kurz dazu. Dann habe ich zwei Wortmeldungen aus dem Plenum, und dann müssen wir wirklich zu Ende kommen.

Schmidt:

Wir bei Belcanto hatten die, glaube ich, schlichteste Lösung gefunden. Wir haben nämlich die moderierenden Musikredakteure, d.h. es hat sich jeder seine Programme selbst zusammengestellt, und dann wird das Programm auch rund in sich, weil dann jeder Moderator weiß, was er präsentiert, zwar formatiertes Programm, aber immerhin noch ein sehr persönlich zusammengestelltes.

Sieber: Herr Prof. Lerg, noch eine Ergänzung zur Präsentation bzw. zur Ausbildung von Moderatoren?

Prof. Lerg:

Ich weiß nach dieser Diskussion, die Sie hier geführt haben gerade, heute noch viel weniger, wie - ich wußte wohl etwas, daß ich nicht wußte, aber ich glaube ein bißchen weniger - am Institut für Publizistik Studenten, die sich für Programmsprache interessieren, ausbilden sollte. Ich habe mir mal so als Faustregel zurechtgelegt, auch nachdem, was hier so gesagt wurde: Es könnte ja sein, daß ein bißchen weniger Schöngeisterei und ein bißchen mehr Journalismus da reingehört und daß es eben nicht die Lebenszeit von Herrn Dr. Riehm sein muß und auch nicht die letzte Briefstelle in irgendeinem Briefwechsel zwischen einem Komponisten und seiner Muse oder seinem Interpreten, sondern daß tatsächlich meinetwegen der Marktüberblick da sein sollte, auch der Überblick da sein sollte über den Stand der Musikkritik bis hin in die kommerziellen Aspekte der Festspiele und ähnliches Musikjournalistisches und daß aus der Musikjournalistik eine journalistische Präsentation stattfindet und dieses Fachpädagogische, was Sie beklagt haben am Anfang, daß das also noch erheblich mehr zurückgenommen wird, auch wenn es sich in der anspruchsvollen, im anspruchsvollen Ambiente einer öffentlich-rechtlichen Anstalt abspielen sollte.

Sieber: Ich glaube, mit dieser Forderung und Anregung rennen Sie hier offene Türen ein. Man muß dann überlegen, wie man so etwas sinnvoll auf den Weg bringen kann.

Dr. Steinmetz:

Ich finde, dieses Podium hat sehr schön deutlich gemacht, welchen Sprengsatz dieses duale Rundfunksystem und die kommerziellen Bedeutungen für die über lange Jahre, über Jahrzehnte hin arbeitenden Redaktionen, die ihre Archive aufbauen und pflegen in den öffentlich-rechtlichen Anstalten. Extrembeispiel ist für mich Herr Csampai. Herr Csampai, Sie können wirklich aus dem Rundfunkgesetz oder aus dem Bayerischen Rundfunkgesetz kein Element ableiten, wie Sie Ihr

Programm zu gestalten haben. Das hatten Sie angedeutet am Anfang. Das geht, glaube ich, nicht. Ich verstehe sehr wohl, daß Sie kein "Musikprogrammierer" sein wollen. Aber ich habe auch das Gefühl, daß Sie noch der Münchner Gewandhausintendant vom Rundfunkplatz sein wollen, der in großen Zyklen über Wochen und Monate hin Programm machen und planen kann. Sie haben gesagt, daß Sie nicht Wert legen auf bestimmte Hörergruppen, das finde ich verhängnisvoll - gerade für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk.

Csampa:

Ich habe gesagt, daß ich nicht Wert lege auf den passiven, durch Popmusik abgestumpften Zufallshörer, der zufällig auf die Klassik-taste drückte. Ich habe ganz deutlich gemacht, daß wir unser Programm des selektiven Hörers - es ist der Anspruch des Gegenstands, der das bestimmt, nicht unser eigener Wille. Die klassische Musik ist so breit gefächert, daß sich das zwangsläufig ergibt. Sie brauchen ja bloß in das Konzertwesen hereinzuschauen. Da gibt es eben Abonnements für das und für jenes. Wir erhalten täglich Hunderte von Briefen, wo ganz spezifische Wünsche an die Programmgestaltung geäußert werden. Also: ich habe von dem selektiven Hörer gesprochen, den wir ansprechen, und zwar alle Bedürfnisse, nicht nur die ganz spezifischen, auch die etwas breiteren. Nur den ganz reinen Zufallshörer, der quasi unterschwellig zur Klassik rübergeschwindelt werden soll, das ist nicht mein Hauptansatzpunkt. Natürlich wird es dem auch was bieten. Denn ich will nicht ein Programm machen nur für Spezialisten.

Sieber: Direkt als Ergänzung dazu Herr Müller-Adolphi noch:

Müller-Adolphi:

Ich bin ganz froh, daß diese Diskussion jetzt gerade diese Wende genommen hat. Ich wollte nur sagen, daß Schiller-Zitat - heute ist schon mal mit Zitaten gearbeitet worden - "Was ist Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn. Verstand ist stets bei wenigen nur gewesen" - zwar sehr schön ist, aber ich denke, wir sollen uns nicht mit einer selbstgenügsamen Haltung begnügen. Wir sollten nicht Programme machen, die Publikumsschichten ausschließen, sondern wir sollten einladen dazu.

Sieber: Das war schon mehr als ein wunderschönes Schlußwort.

Ich darf mich bei der Referentenrunde hier vorne ganz herzlich bedanken, die über Musik gesprochen hat, ohne Musikbeispiele zu haben, was eine sehr schwere Sache ist, wenn man über die Anmutung, über die Stilrichtung nicht jeweils exemplifizieren kann. Die sich der unangenehmen Aufgabe unterzogen hat, Positionen zu beziehen und diese Positionen ein bißchen pointiert deutlich zu machen. Die Zukunft wird sicherlich so sein, daß über kurz oder lang mehrere kommerzielle Klassikprogramme da sein werden. USA kennt heute über 30 Klassik-Radiosender, die 3 bis 5 Pro-

zent Marktanteile haben und gewinnbringend arbeiten. Darauf wird sich der öffentlich-rechtliche Rundfunk einstellen müssen, und er wird es auch können.

Christof Schneider

"DAS KNATTERNDE DING, DAS OFFENBAR SO ETWAS WIE AKUSTISCHER KINO-
ERSATZ FÜRS TRAUTE HEIM WAR"

Der Rundfunkjournalist Axel Eggebrecht

Es war wenige Tage nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft. In einer schleswig-holsteinischen Dorfkneipe wurde politisches Kabarett gezeigt, angelehnt an Texte von Brecht und Tucholsky. Das Publikum amüsierte sich. Einige meldeten auch Protest an gegen die offensichtliche Diffamierung des Nazi-Regimes. "Etwas anderes aber enttäuschte mich sehr", erinnerte sich Axel Eggebrecht, einer der Kabarettisten: "Wir forderten im Anschluß an unsere Darbietungen zur Diskussion auf. Die meisten schwiegen, sie hatten verlernt, oder wenn sie jung waren, nie gelernt, ihre Meinung offen heraus zu sagen. Zudem schien es mir, als wollten sie am liebsten alles vergessen, was hinter ihnen lag." Eggebrecht sah darin bereits den Beginn einer "große(n) Verdrängung, diese(m) bedenkliche(n) Prozeß." Ihm war gleichwohl klar, "daß es geduldiger und behutsamer Anstrengungen bedürfen würde, die fatale Gleichgültigkeit zu durchbrechen. Da sah ich eine Aufgabe für mich." (1) Er nahm diese Aufgabe an, schrieb und sprach bei Radio Hamburg und dem Nordwestdeutschen Rundfunk (NWDR) Berichte und Kommentare, Feature und Hörspiele gegen die Verdrängung und den Eskapismus, gegen die Lebenslügen der Deutschen in der frühen Nachkriegszeit und der späteren Bundesrepublik. Und so entstand "meine Liebe zu ihm (d.i. das Radio, C.S.) freilich, ich gebe es zu, in den ersten Nachkriegsjahren, die zu den besten meines Lebens zählen." (2) Autobiographisch bekennt Axel Eggebrecht: "Mein Beruf ... wurde der Hörfunk. In ihm sehe ich ein ideales Instrument des Literaten, der unmittelbar auf die Umwelt Einfluß nehmen will." (3)

Aber seine Mitarbeit beim NWDR war nicht der erste Kontakt Eggebrechts mit dem Medium Radio und erst recht nicht mit dem Journalismus. Axel Eggebrecht, geboren am 10. Januar 1899, wächst während des Kaiserreichs in einer bürgerlichen Arztfamilie in Leipzig auf. Mit 18 Jahren geht er in den Krieg, erlebt ihn als Abenteuer. Daran ändert rückblickend auch seine schwere Verwundung nichts, die ihn bis zu seinem Tode noch über zwanzigmal auf den Operationstisch gezwungen hat. 1920 bricht er das Studium der Germanistik und Philosophie in Leipzig und Kiel ab und schlägt sich als Reisender und Packer, Bücherbote und Regieassistent durch die noch junge erste deutsche Republik. Aus einer Laune heraus nimmt er am Kapp-Putsch im März 1920 teil, verläßt aber nach antisemitischen Übergriffen ernüchtert die Freikorps, findet von 1920 für fünf Jahre Halt in der kommunistischen Partei, für die er u.a. als Filmjournalist tätig ist. Sein journalistisches Debüt gibt er 1921/22 in "Der Gegner" (Hrsg.: Wieland Herzfelde und Julian Gumperz) und mit kurzen Glossen in der Beilage zur "Roten Fahne" und "Taktik und Organisa-

1) Eggebrecht: Der halbe Weg, Hamburg 1975, S. 318.

2) Ebd., S. 321.

3) Ebd.

tion". In "Das Wort" lernt Eggebrecht 1924/25 unter Chefredakteur Bernhard Menne, nach dem Zweiten Weltkrieg Chef der von den Briten gegründeten "Welt am Sonntag", "schreibend zu schreiben".(4)

Auch nach dem Austritt aus der KPD bleibt er der bürgerlich-radikalen Linken verbunden, arbeitet kurze Zeit in der Dramaturgie der UFA und findet dann in Siegfried Jacobsohn, Chefredakteur der linksdemokratischen "Weltbühne", seinen Mentor. Jacobsohn veröffentlicht 1926 Eggebrechts "Die russische Wirklichkeit", seinen ersten Beitrag für die "Weltbühne".(5) Bis zur Machtergreifung Hitlers schreibt er daneben Filmkritiken für das Berliner Tageblatt und verfaßt seine ersten Drehbücher für die Stummfilme "Die Republik der Backfische" (1928) und "Der Kampf der Tertia" (1928).(6)

Für das noch junge Radio zeigt Eggebrecht wenig Interesse, denn für ihn hat Mitte der zwanziger Jahre (noch) das "geschriebene und gedruckte Wort seinen besonderen Rang".(7) Seit mehr als einem Jahr sendet die Berliner Funk-Stunde zwar täglich ein Programm, Axel Eggebrecht hatte damals auch einiges "von dem knatternden Ding" gehört, aber "was sollte mir da ein neues technisches Instrument, das offenbar so etwas wie akustischer Kinoersatz fürs traute Heim war".(8)

"Der Rundfunk war verspielt, wir wußten es nur zu gut"

Drei Jahre später, Eggebrecht war knapp 29 Jahre, stand er zum ersten Mal vor einem Radiomikrophon der Berliner Funk-Stunde, allerdings nicht als linksdemokratisch-pazifistischer Publizist, sondern als Literat. Er las aus seinem im gleichen Monat Dezember 1927 erschienenen Buch "Katzen", über das sein Kollege bei der Weltbühne, Kurt Tucholsky, schrieb: "Die feine Hitze des Gehirns, die Formgewandtheit, die leichte Geschmeidigkeit - wir haben nicht soviel Autoren, die das können."(9)

Die Initiative zu der Bücherlesung kam nicht von Eggebrecht selbst; wahrscheinlich knüpfte sein damaliger Verleger Herbert Stuffer die Verbindung zum Berliner Sender.(10) Axel Eggebrecht las seinen Text, empfing sein Honorar und hielt die Sache für erledigt. Er wurde aber von den Rundfunkhäusern in Breslau, Stuttgart, Köln, Hamburg und Frankfurt eingeladen, dort ebenfalls aus dem Buch zu lesen und "meist von den Intendanten als geehrter Gast empfangen". Rückblickend waren die Intendanten für ihn "noch nicht die überla-

4) Ebd., S. 179.

5) Ebd., S. 202.

6) Einen Überblick über sein Werk als Filmdrehbuchautor gibt Winfried B. Lerg, in: Mitteilungen StRuG, 15. Jg. 1989, Nr. 1, S. 10 ff.

7) Eggebrecht (wie Anm. 1), S. 185.

8) Ebd.

9) Zitiert nach Hanjo Kesting: Der glückliche Aufklärer, in: Die Zeit, 6.1.1989.

10) Eggebrecht (wie Anm. 1), S. 244 f.

steten Bürokraten von heute (d.i. 1975, C.S.), sondern wahre Pioniere, die sich vor allem um das Programm kümmerten, jeder auf seine Art."(11) In Frankfurt zeigte sich Eggebrecht besonders von Hans Flesch beeindruckt, der für ihn ein "kritischer Intellektueller mit umwerfendem Charme", einer "meiner wenigen Lehrmeister" war.(12) In Flesch sind wohl die Wurzeln Eggebrechts zu seinen späteren, leidenschaftlichen Plädoyers für einen staatsfernen, pluralistischen Rundfunk zu suchen.(13) Für Flesch war Rundfunk, das Programmachen, eine politische Aufgabe, keine literarisch-unterhaltsame wie es Eggebrecht (noch) sah. Er suchte die Konfrontation mit den Feinden der Weimarer Demokratie und sprach sich gegen Eingriffe des Staates und anderer Institutionen in das Programm aus. Zu Beginn seiner Hamburger Zeit im Juni 1945 versuchte Eggebrecht vergeblich, Kontakt zu Flesch aufzunehmen.(14)

Beeindruckt war Eggebrecht auch von zwei engen Vertrauten Fleschs, nämlich Edlef Köppen, Leiter der literarischen Abteilung, der ihn 1929 zu den frei geführten Streitgesprächen in die Berliner Funk-Stunde holte, und Arthur Kürschner, Redakteur der aktuellen Sendungen. Kürschner verteidigte in seinen Rundfunkbeiträgen die noch schwache Weimarer Republik gegen die sich formierenden Demokratiefeinde, und Eggebrecht konnte unter ihm Kommentare zu aktuellen Themen schreiben. So wurde er freier Mitarbeiter im aktuellen Bereich, doch war er in erster Linie Schriftsteller und Literat und weniger politischer Journalist.(15) Er experimentierte in den Darstellungsformen. Oft wurden Hörspiele rezensiert wie heute Theaterpremieren. Beim Berliner Rundfunk lernte Axel Eggebrecht das Schreiben für das Radio, er wurde vertraut mit dem "gesprochenen Journalismus, der kein Vorlesen sein darf, sondern eigenen Gesetzen entsprechen muß. ... Es gilt so zu erzählen, zu plaudern, als forme man in eben diesem Augenblick seine Sätze."(16) Dabei entwickelte er seine Fähigkeit der freien Rede. In seiner Berliner Zeit bildete sich aber auch Eggebrechts Verständnis über die Gestaltung von Radiosendungen. In seinen ersten Sendungen betonte er seine subjektive Sicht der Dinge und forderte die Hörer auf, sich mit seiner Meinung auseinanderzusetzen. Er wollte mit den Hörern in Dialog treten.

Die politische Bedeutung des Radios für die Propaganda in den Um-

11) Ebd.

12) Ebd.

13) Ders.: Die verlorene Meinungsvielfalt im Rundfunk, in: Ästhetik und Kommunikation, 15. Jg. 1984, Nr. 55, S. 143-145.

14) Ders. (wie Anm. 1), S. 295. Nach seinen Angaben ist Flesch während des Zweiten Weltkrieges südlich von Berlin verschollen.

15) Tondokumente aus der betreffenden Zeit sind in den einschlägigen Archiven nicht mehr erhalten; siehe dazu ausführlicher Margarete Petzold: Axel Eggebrecht - Typus einer Journalistengeneration, Magister-Arbeit Universität Münster vom 13.7.1983, S. 44.

16) Eggebrecht (wie Anm. 1), S. 247; S. 221.

bruchjahren 1932/33 hatte der Literat Axel Eggebrecht jedoch "sträflicherweise nicht ernst genug" genommen. "Noch bedeutete das Radio nur eine angenehme Zugabe" zu seiner Arbeit bei der "Weltbühne" und mehreren liberalen Berliner Blättern.(17) Das Radio, "eine wichtige Bastion, ... ging schon im Sommer 1932 verloren".(18) Eggebrecht war eine zeitlang nicht im Funkhaus in der Masurenallee gewesen und besaß zudem kein eigenes Empfangsgerät, so daß er die gravierenden Einschnitte erst spät erfuhr. Am 18. Juli 1932 hatte der Berliner Gauleiter der NSDAP, Joseph Goebbels, im Rundfunk gesprochen und gegen die Demokraten der Weimarer Republik gehetzt. Am darauffolgenden Tag wurden Kürschner und Flesch entlassen. Gemeinsam mit Eggebrecht versuchte Koeppen daraufhin, die reaktionäre Kulturpolitik der Papen-Regierung in einem Streitgespräch zu konterkarieren. Doch in Eggebrechts Augen konnte damit kein "einziger erwerbsloser Mitbürger" beeindruckt werden. "Der Rundfunk war verspielt, wir wußten es nur zu gut."(19)

Sieben Tage nach der Machtergreifung gab Axel Eggebrecht im Programm der Berliner Funk-Stunde mit Hans Hermann Schauffuß einen "Kursus in sächsischer Sprache". Das war seine letzte Radiosendung für die nächsten mehr als 12 Jahre.(20) Weitere sieben Tage später schrieb er seinen letzten Artikel für die "Weltbühne", der mit den Worten endete: "Die lauten Barden des blinden Heldentums haben ganz recht: Erst jenseits eines Stromes von Blut liegt die Zukunft. Aber nicht wir werden es sein, die darin ertrinken."(21)

Im Juli 1933 entliessen die Nationalsozialisten Eggebrecht aus der viermonatigen Haft im KZ Hainewalde; er war Ende März wegen der Teilnahme an verbotenen Berliner Demonstrationen verhaftet worden. 1934 wird er Mitglied in der Reichsschriftumskammer "als Autor unpolitischer Filme"(22) und darf bis 1935 keine Zeile veröffentlichen. Er lebt von den Zuschüssen seines Vaters und vom Verkauf seiner umfangreichen Bibliothek. Er schreibt auch nicht für die Schublade. Für ihn spielt die "öffentliche Resonanz" auf seine Texte eine große Rolle.(23) Stattdessen schreibt er Drehbücher und dreht über 20 Filme, die überwiegend eine heitere Grundhaltung und nur latent eine politische Funktion haben.(24)

17) Ebd., S. 247.

18) Ebd., S. 261.

19) Ebd., S. 262.

20) Petzold (wie Anm. 15), Anhang A.; Eggebrecht: Rundfunk im Jahre Null. Norddeutscher Rundfunk (Sendemanuskript vom 22.1.1956), S. 7: Axel Eggebrecht gibt im Juni 1945 gegenüber dem britischen Rundfunkkontrolloffizier Everitt bei seiner Anstellung bei Radio Hamburg an, er habe seine letzte Sendung am 6. Januar 1933 gemacht.

21) Eggebrecht (wie Anm. 1), S. 271.

22) Ebd., S. 307.

23) Ebd., S. 290.

24) Lerg (wie Anm. 6), S. 13.

"Wir waren Rundfunk-Dilettanten. In der Arbeit haben wir erst das Metier gelernt."

1945, nach dem Ende des Nationalsozialismus, wollte Axel Eggebrecht zu jenen sprechen, "die von Anfang bis Ende niemals ja sagten zu diesem Nazireich", sowie zu denen "die diesen Krieg, der nicht ihr Krieg war, überlebten und, verdammt noch mal, mit gewonnen haben." Und er fragte: "Sollen die ewig schweigen?"(25) Ein englischer Major schlug ihm vor, in Eutin die Herausgabe einer kleinen Provinzzeitung vorzubereiten. Emigrierte deutsche Schriftsteller hatten den Briten Beurteilungen über antifaschistische Publizisten, so auch über Eggebrecht, geliefert. Doch er konnte sich die Arbeit in einer organisierten Zeitungsredaktion nicht vorstellen, hatte er doch immer als freier Autor gearbeitet. Deshalb entschied er sich für den Rundfunk.

Er kam am 16. Juni als einer der ersten, namentlich bekannten deutschen Mitarbeiter zum Vorgänger des NWDR, Radio Hamburg. "Ganze 3 Deutsche (gab) es im Hause: Eine Sekretärin, einen ehemaligen Zahnarzt als Redakteur und Kai Köster als rechte Hand eines blutjungen britischen Captains, (d.i. Kontrolloffizier Mr. Everitt, C.S.), der das Programm machte." Eggebrecht wurde die besondere Bedeutung des Rundfunks in der ersten Nachkriegszeit bewußt: "Er war die letzte Stimme des untergegangenen Hitler-Staates gewesen, er mußte die erste Stimme der freigewordenen Deutschen sein."(26) "Mein Beruf ... wurde der Hörfunk." Seine Funktion beim NWDR in den ersten Monaten war "erfreulich genau umschrieben"; erst von November an weist ihn die Personalkartei als "Leiter Innenpolitik der Abteilung Wort" bei der "Anstalt Radio Hamburg/NWDR" aus.(27) Leiter der Abteilung war Peter von Zahn. "Wir waren ... in vielem sehr unterschiedlicher, ja geradezu gegensätzlicher Ansicht." (Zahn über Eggebrecht. 28)

Die Auswahl der leitenden Mitarbeiter trafen die den NWDR kontrollierenden britischen Offiziere.(29) Sie übten ihr Amt nicht vorwiegend durch eine strenge Zensur, sondern durch eine bestimmte Personalpolitik aus, "besonders im Hinblick auf die Garnitur der ersten Stunde".(30) Auf bereits vorhandene Rundfunkerfahrung konnten die

-
- 25) Eggebrecht (wie Anm. 20), S. 8; ähnlich: Ders. (wie Anm. 1), S. 320.
26) Ders. (wie Anm. 1), S. 319; Ders. (wie Anm. 20), S. 6.
27) Anne Christiansen: Axel Eggebrecht bei Nordwestdeutschen Rundfunk 1945-1949. Der "freie Autor" und der Apparat, Magister-Arbeit, Universität Hamburg 1991, S. 40; Eggebrecht (wie Anm. 1), S. 321.
28) Peter von Zahn: Stimme der ersten Stunde, Stuttgart 1991, S. 255.
29) Dierk Ludwig Schaaf: Politik und Proporz im NWDR, Hamburg 1971, S. 7.
30) Wolfgang Jacobmeyer: Politischer Kommentar und Rundfunkpolitik. Zur Geschichte des Nordwestdeutschen Rundfunks 1945-1951, in: Winfried B. Lerg/Rolf Steininger (Hrsg.): Rundfunk und Politik 1923 bis 1973. Beiträge zur Rundfunkforschung Bd. 3,

wenigsten verweisen.(31) Das Redaktionskollegium setzte sich für Eggebrecht aus "lauter nahezu gleichberechtigten Freunden zusammen, es gab noch keine Rangunterschiede und keinen Intendanten,"(32) jeder interessierte sich für alles. "Es gab kaum Intrigen unter uns."(33) "Wir waren Rundfunk-Dilettanten. In der Arbeit haben wir erst das Metier gelernt."(34) "Der Begriff 'Schere im Kopf', der heute (d.h. 1984, C.S.) unter Rundfunkleuten so beliebt ist, der ist uns unbekannt gewesen".(35) Weitreichende Programmplanungen gab es noch nicht. Sendungen "wurden manchmal plötzlich beschlossen und binnen weniger Tage und Nächte geschrieben und produziert."(36) "Ein kurzer Meinungsaustausch durch die Holzklappe, die sich zwischen unseren Räumen öffnete", so erinnert sich Zahn, "ersetzte die zahllosen Konferenzen und Memoranden, welche heute (d.i. 1991, C.S.) in Rundfunk und Fernsehen für Leerlauf sorgen".(37)

"Der erste Übungsplatz für einen deutschen Inlanddienst"

Axel Eggebrecht hat in Erinnerungen und Rückblicken auf seine Rundfunkarbeit in den ersten Nachkriegsjahren immer wieder die großzügige programmliche Zusammenarbeit mit den Kontrolloffizieren gelobt; in der Programmplanung und -gestaltung ließen die Briten den deutschen Mitarbeitern "fast völlig freie Hand".(38) Wir sprachen "freier und unbeeinflusster, unkontrollierter" als heute (d.i. 1956, C.S.), und "das Entscheidene ... war, daß wir unsere Meinung völlig ungehindert verbreiten konnten, auch dann, wenn wir Kritik an der Besatzungsmacht übten".(39) Und an anderer Stelle: "Niemals war ich und wir alle ... so absolut frei ... wie damals."(40) Für die Briten war Radio Hamburg, "der erste Übungsplatz für einen deutschen Inlanddienst."(41)

Bei näherer Betrachtung lassen sich vier Rahmenbedingungen für die erwähnten redaktionellen Freiheiten deutscher NWDR-Mitarbeitern er-

Berlin 1975, S. 311-327, hier S. 312.

- 31) Weitere Mitarbeiter waren Peter Bamm (alias Curt Emmerich), Herbert Blank, Walter Hilpert, Ernst Schnabel, Alfred Frankenhof, Walter Hilpert und Kai Köster.
- 32) Eggebrecht: Das Jahr Null im Rundfunk, S. 4.
- 33) Ders. (wie Anm. 20), S. 12.
- 34) zitiert nach. epd/Kirche und Rundfunk 1991, Nr. 55 (17. Juli), S. 14.
- 35) Eggebrecht (wie Anm. 13), S. 143-145.
- 36) Ders. (wie Anm. 32), S. 3.
- 37) P. von Zahn: Ein störrischer Sozialist, in: Die Tageszeitung, 16. Juli 1991.
- 38) Eggebrecht (wie Anm. 32), S. 3; Ders. (wie Anm. 1), S. 321; Ders. (wie Anm. 13), S. 144.
- 39) Eggebrecht (wie Anm. 1), S. 321.
- 40) Zitiert nach: epd/Kirche und Rundfunk (wie Anm. 34).
- 41) Zitiert nach: Arnulf Kutsch: Unter britischer Kontrolle. Der Zonensender 1945-1948, in: Wolfram Köhler (Hrsg.): Der NDR. Zwischen Programm und Politik, Hannover 1991, S. 83-148, hier S. 102.

kennen. Die Briten orientierten sich mehr an ihren eigenen, liberaleren Rundfunkdirektiven des "Handbook of British policy" als an den wesentlich strengeren Vorschriften des "Handbuches für die Kontrolle der deutschen Informationsdienste" der anglo-amerikanischen Psychological Warfare Division (PWD).⁽⁴²⁾ Zum zweiten war die ausgesprochen liberale Praxis der Briten eine Folge des Übergangs von der Verordnungspraxis und Informationskontrolle zur publizistischen Selbstverwaltung durch deutsche Mitarbeiter und später auch durch Gremien. Sie richteten sich immer mehr nach der von der Public Relations/Information Services Control (PR/ISC) der britischen Kontroll-Kommission ausgegebenen "Standing Directive No. 1" vom 20. Juli 1945. Dort heißt es über das eigene publizistische Engagement der deutschen Mitarbeiter: "... unter britischer Kontrolle wird den Deutschen mehr Gelegenheit zur Programmarbeit gegeben, eigene Beiträge beizusteuern und unter angemessenen Umständen auch deutsche Probleme zu diskutieren".⁽⁴³⁾ Außerdem heißt es in einem Memorandum vom 20. November mit dem Titel "Respective Functions of BBC German Service and NWDR" über ein Treffen zwischen dem 'Political Intelligence Department' (PID), der (PR/ISC) und der British Broadcasting Corporation (BBC) zum Auftrag des NWDR: "Um ... wirksam als Instrument der Militärregierung tätig zu sein und mehr noch als langfristiges Mittel zur Beeinflussung der deutschen Meinung, darf der Nordwestdeutsche Rundfunk den Anteil offizieller britische Ankündigungen und Übertragungen aus dem Ausland nicht übermäßig gegenüber den Sendungen erhöhen, die Deutsche vor Ort machen. Die Politik der Kontroll-Kommission sollte von Deutschen erläutert werden."⁽⁴⁴⁾

Nicht zuletzt ist ein weiterer Grund für den redaktionellen Freiraum womöglich auch in der Unkenntnis der NWDR-Mitarbeiter über die damalige Rundfunktopographie zu suchen. Es existierte eine publizistisch-ideologische Konkurrenz durch weitere, in das Verbreitungsgebiet des NWDR hereinstrahlende Rundfunksender.⁽⁴⁵⁾ Der unter sowjetischer Kontrolle stehende Berliner Rundfunk war im Norden der britischen Zone gut zu empfangen. Entsprechendes gilt für den Sender der britischen Streitkräfte (British Forces Network, BFN), der seit Anfang Juni auf der beschlagnahmten Frequenz 658 kHz des Westdeutschen Rundfunks (Köln) sein Programm ausstrahlte. Der German Service der BBC, der vom Sender Ottringham aus über die Langwellenfrequenz 250 kHz und von September an über die Frequenz von BFN (Norden-Osterloog) sein Programm ausstrahlte, war gleichfalls in weiten Teilen des NWDR-Sendegebietes in ausreichender Qualität zu hören. Ebenso konnten die Menschen im nördlichen Teil Deutschlands den (deutsch-)schweizerischen Sender Beromünster hören.⁽⁴⁶⁾ Die daraus resultierende publizistische Herausforderung, ein die in das Sendgebiet einstrahlenden und genutzten deutschsprachigen Programme ergänzendes NWDR-Programm entwickeln zu müssen, war bei Eggebrecht und anderen NWDR-Mitarbeitern nicht vorhanden. Redaktio-

42) Ebd., S. 110.

43) Ebd., S. 112.

44) Ebd., S. 118.

45) Ebd., S. 114.

46) Ebd., S. 100 ff. und S. 117.

nelle, wegen der erwähnten Konkurrenzsituation eher geplanten und weniger der Spontanität überlassenen Programmüberlegungen waren daher nicht üblich.

"Sich nicht in jeder einzelnen Sendung nach der vermeintlichen Hörermajorität zu richten".

Nach seiner Beteiligung an einzelnen Sendungen in den ersten Monaten von Radio Hamburg/NWDR befragt, konnte Eggebrecht keine Angaben machen.(47) Er war auf die verschiedenste Art und Weise an jeder Sendung beteiligt.(48) Das relativ ungebundene Arbeiten - er schrieb Nachrichten und Berichte, Feature, Hörspiele und Kommentare - war ihm von seiner freien Mitarbeit bei "Weltbühne" und "Literarische Welt" her bekannt, und er konnte sich kaum etwas anderes vorstellen.

Bis zum 22. Juli 1945 - Radio Hamburg begann an diesem Tag mit einem eigenen Sendeschema - bestand das Programm wesentlich aus der Übernahme dreier Sendeblöcke täglich von Radio Luxemburg. Nachrichten gab es sechsmal am Tag in einer Länge von 20 und 30 Minuten, zusammengestellt und übermittelt vom anglo-amerikanischen Nachrichtendienst "Allied Press Service" in London.(49) Eggebrecht datierte im ersten Halbjahresrückblick des NWDR am Sylvesterabend 1945 die "wirklich ... ersten eigenen Sendungen in deutscher Sprache" auf die ersten Juliwochen.(50) "Fünf Stunden wurden zuerst nur gesendet, von 17 bis 22 Uhr", erinnerte er sich. Es gab "kurze Anweisungen auf Deutsch. Aufrufe an Ärzte, Bäcker und Fleischer, Erlasse über die abendliche Ausgangssperre und über die Aufhebung der Verdunkelung."(51)

In seiner redaktionellen Arbeit wie auch in den Inhalten der Sendungen strebte Eggebrecht keine einheitliche Meinung unter seinen Mitarbeitern an. Opposition und offener Widerspruch wurden zu seinen publizistischen Maßstäben. Er verstand sich auch als politischer Journalist, für den der Rundfunk die Pflicht hatte, "sich nicht in jeder einzelnen Sendung nach der vermeintlichen Hörermajorität zu richten".(52) "Vielleicht irre ich mich auch", betonte er im Oktober 1947, "wenn ich gerade den, der sich nicht stramm einordnet, für einen besonders wertvollen und treuen Mitkämpfer halte; vorausgesetzt, daß er überhaupt ein Kämpfer ist."(53) In der frühen Zeit beim NWDR arbeitete Eggebrecht "nicht mehr für Geld, sondern für unsere Wirkung, für den Weitergang des geistigen und materiel-

47) Petzold (wie Anm. 15), S. 68. Siehe hier auch eine Liste seiner Hörfunksendungen; Christiansen (wie Anm. 27), S. 150.

48) Christiansen (wie Anm. 27), S. 37 ff.

49) Kutsch (wie Anm. 41), S. 104.

50) Eggebrecht: Ein halbes Jahr Sender Hamburg (Originalmanuskript vom 31. Dezember 1945), S. 11.

51) Ebd.

52) Die Ansage 1. Jg. 24.-30.11.1946.

53) Eggebrecht: Kritik und Verbindlichkeit, in: Alfred Kantorowicz (Hrsg.): Ost und West 1. Jg. 1947, H. 4. S. 58.

len Lebens überhaupt. Bejahung des Sozialismus als einziger Ausweg."(54) Zu Beginn verdiente Axel Eggebrecht 500 Papiermark monatlich.(55)

Eggebrechts publizistisches Wirken beim NWDR zeigte sich zum einen in der Darstellung, Interpretation und Kritik des Nationalsozialismus. Er bereitete, so erinnert sich Peter von Zahn, "... Sendungen vor, die einem widerwillig lauschenden Publikum die dunklen Hintergründe des Dritten Reiches zur Einsichtnahme eröffneten."(56) Ferner prägte er die Hörfunksprache mit seinem einfachen, ja fast schon kargen Sprachstil und warf drittens zeitgeschichtliche Fragen auf, für die er die Form des Hörspiels und vor allem des Features weiterentwickelte.

Schreiben gegen die "fatale Gleichgültigkeit"

Axel Eggebrecht thematisierte und strukturierte Sendungen und Reihen zur nationalsozialistischen und militaristischen Vergangenheit der Deutschen. Seinen moralisch-politisch fundierten Journalismus, seine Orientierung gewann er vorwiegend aus der Konfrontation mit dem überwundenen NS-Regime.(57) Er wollte die "fatale Gleichgültigkeit" der Menschen gegenüber ihrer eigenen Vergangenheit "durchbrechen".(58) Nationalsozialismus und Militarismus zeige sich noch immer "bis in den einzelnen Geist und in dessen privateste Ausdrucksform, die Sprache". Für Eggebrecht und seine Arbeit im Rundfunk bedeutete das, "alles zu tun, um hier Wandel zu schaffen und neue Menschen vor den Mikrofonen zu formen".(59) "Besondere Hoffnung" setzte er auf Sendungen, "die unmittelbar eine Umwandlung, eine Erweckung der Zuhörer bezweckten. Wir bemühten uns redlich auf unsere eigene Weise um eine Re-education, eine Umerziehung ohne erhobenen Zeigefinger ... Und als überall die Ausmerzungen des Vergangenen, als jene mühselige und wirksame Entnazifizierung begann (so schief wie das Wort), da führten wir aller Welt - und nicht zuletzt der Besatzungsmacht - vor, wie das ernstlich glaubhaft und sinnvoll gemacht werden könnte."(60)

Dies tat er dann in Sendungen und Reihen wie "Sind wir auf dem rechten Wege?" oder "An Kreuzwegen deutscher Geschichte" und "Am runden Tisch".(61) Radio Hamburg strahlte bereits vom 10. August an

54) zitiert nach Jacobmeyer (wie Anm. 30), S. 318.

55) Petzold (wie Anm. 15), S. 67.

56) P. von Zahn (wie Anm. 37), S. 255.

57) Eggebrecht (wie Anm. 1), S. 318; Jacobmeyer (wie Anm. 30), S. 316. Für J. war allerdings nicht der Nationalsozialismus die "treibende Kraft" der politischen Sendung, sondern die "Orientierung an einer wünschbaren und allem Anschein nach erreichbaren Zukunft".

58) Eggebrecht (wie Anm. 1), S. 318.

59) Die Ansage (wie Anm. 52)

60) Eggebrecht (wie Anm. 20), S. 15.

61) Ebd. Im Schallarchiv des NDR sind frei Hörfunkbeiträge Eggebrechts vorhanden: "Über Segen und Unheil der deutschen Träu-

die Sendereihe "Rückblicke ins Dritte Reich" aus, für die auch Eggebrecht Manuskripte schrieb. Fast vier Monate nach der Niederschlagung des Nationalsozialismus, am 5. September 1945, sendete Radio Hamburg eine 15minütige Diskussion zwischen dem Schauspieler Mathias Wieman und Axel Eggebrecht über das Verhalten Wiemans während der Hitler-Diktatur. Eggebrecht konfrontierte Wiemann mit seinem schauspielerischen Engagement für die Nationalsozialisten, leugnete dabei aber auch nicht seine eigene publizistische Tätigkeit als Drehbuchautor in der Zeit von 1934 bis 1945.(62) Selbstkritisch bemerkte er in der Sendung: "Wir waren zu sehr an blinde Ehrfurcht gewöhnt, ... ohne Kritik, ohne Verantwortung. ... Nicht wir Deutschen Träumer haben etwas gerettet, sondern reale Mächte."(63)

Auch über die juristische Bewältigung der deutschen Vergangenheit berichtete Eggebrecht. So fuhr er vom 17. September bis zum 18. November 1945 fast täglich nach Lüneburg, um von dort aus die Hörer über den Verlauf des Bergen-Belsen-Prozesses zu informieren. Einige Jahre später betonte er, daß er sich in dem Kommentar zum Prozeßurteil vehement gegen die verhängten elf Todesurteile ausgesprochen hatte.(64)

Im Zusammenhang mit dem erwähnten journalistischen Freiraum bleibt die Frage, ob und in welchem Maße die Thematisierung des Nationalsozialismus im Hörfunkprogramm ausschließlich aus einem Eigeninteresse und Bedürfnis Eggebrechts und anderer deutscher Mitarbeiter resultierte oder ob ein spezifischer Auftrag der britischen Besatzungsmacht ausschlaggebender war. Eine erste Antwort könnte in dem bereits erwähnten Memorandum vom 20. November 1945 zu finden sein. Dort heißt es zum Auftrag des NWDR: "Um seine Hörer zu behalten und um wirksam eine neue Tradition im deutschen Rundfunk zu bilden, darf sich der Nordwestdeutsche Rundfunk nicht zu offensichtlich mit der 'Umerziehung' der Hörer befassen oder gar versuchen, deren kulturelle Maßstäbe zu heben. ... Die Umerziehung des deutschen Volkes ist die unmittelbare, wenn auch keineswegs ausschließliche Angelegenheit des BBC-German Service."(65)

merci", der Beitrag "Das Volksbegehren um die Wiedervereinigung" (11.6.1948), in dem er eine Gemeinschaftssendung live vom damals ostzonalen Berliner Rundfunk und dem NWDR leitete, und die Jubiläumssendung zum 25-jährigen Bestehen der NORAG und des NWDR (22.4.1949).

- 62) Näheres zu der Bewertung von Eggebrechts Film-Drehbüchern siehe Lerg (wie Anm. 6) und Petzold (wie Anm. 15).
- 63) Zitiert nach: Vor den Türen der Wirklichkeit. Deutschland 1946/47 im Spiegel der Nordwestdeutschen Hefte. Ausgewählt und eingeleitet von Charles Schüddekopf, Berlin 1980, S. 46-49.
- 64) Eggebrecht (wie Anm. 20), S. 14.
- 65) Zitiert nach Kutsch (wie Anm. 41), S. 116 f.; Eine Dissertation zum Thema "Die Thematisierung des Nationalsozialismus im Hörfunkprogramm des Nordwestdeutschen Rundfunks (NWDR) von 1945 bis 1948/49" wird derzeit von mir erarbeitet.

Aufklärung über die Terror-Herrschaft der Nationalsozialisten und der Versuch erster Interpretationen von Ursachen und Bedingungen des deutschen Faschismus waren für Eggebrecht auch die publizistischen Motive bei der Herausgabe der "Nordwestdeutschen Hefte" gemeinsam mit Peter von Zahn und dem Verleger Axel Springer ab April 1946.(66) Hinzu kam, daß Hörer und Mitarbeiter einige Rundfunkbeiträge auch in gedruckter Form vorliegen haben wollten. Die bis zum Spätsommer 1948 erschienenen "Nordwestdeutschen Hefte", in denen Autoren wie Martin Niemöller, Karl-Eduard von Schnitzler, Karl Georg Egel, Walter Steigner, Walther von Hollander und Karl Brunner schrieben, sollten, so hieß es in der ersten Ausgabe, "Fragen der Zeit stellen, diskutieren und nach Möglichkeit beantworten. ... Wir müssen wieder lernen, unbefangen zu sehen, furchtbar zu erkennen und redlich zu werten."(67) Das bedeutete Diskussion durch pluralistische Vielfalt.(68)

Wie in fast allen Ausgaben waren die Themen breit gestreut: Politik, Kultur, Gesellschaft und Literatur. So auch in den Beiträgen Eggebrechts, der insgesamt 21 bereits als Rundfunkbeiträge gesendete Artikel veröffentlichte. Ihr Schwerpunkt war Analyse, Interpretation und Kritik des Nationalsozialismus. In Beiträgen wie "Rückblicke ins Dritte Reich" (April 1946), "Ein seltsamer Heine-Freund" (Juni 1946) und "Kleiner Exkurs über Staatsrecht" (August 1946) wie auch in der Reihe "Branddeutsch", in der Eggebrecht zudem die Sprache der Nationalsozialisten untersuchte, thematisierte er die Schuldfrage sowie die Entnazifizierung. Im Vordergrund stand aber der Alltag unter dem Hakenkreuz, die Verstrickung mit dem nationalsozialistischen System im täglichen Leben.(69) Übergreifendere Darstellungen der NS-Politik, des Krieges oder der Massenmorde in den Konzentrationslagern, aber auch die Bedingungen und Chancen des Widerstandes kamen hingegen weniger zur Sprache.

Im Rückblick beurteilte Axel Eggebrecht die "Nordwestdeutschen Hefte" als "viel zu zahm, zu konventionell". Auf die Bewältigung der NS-Vergangenheit angesprochen, sagte er: "Ich glaube, daß wir drei oder vier Jahre lang ... eine Chance versäumt haben."(70) "Ich bin ganz sicher" notierte Eggebrecht, einer der "zornigen alten Männer", 1979, "daß wir viel zu versöhnlich waren. Dadurch wurden wir mitschuldig an ... der versäumten Abrechnung mit den nachweislich Verantwortlichen der Hitler-Zeit."(71)

66) P. von Zahn (wie Anm. 37), S. 283. Zahn gibt April 1946 als Monat der ersten Nummer an; Dierk Ludwig Schaaf (wie Anm. 29), S. 15, datiert das erste Erscheinungsdatum auf März 1946; Eggebrecht auf Mai 1946, in: Vor den Türen der Wirklichkeit (wie Anm. 63), S. 18.

67) zitiert nach: Vor den Türen der Wirklichkeit (wie Anm. 63), S. 9.

68) P. von Zahn (wie Anm. 37), S. 281 ff.

69) hierzu ausführlicher Christiansen (wie Abm. 27), S. 122.

70) Vor den Türen der Wirklichkeit (wie Anm. 63), S. 19 und S. 15.

71) Eggebrecht (Hrsg.): Die zornigen alten Männer, Hamburg 1979, S. 12.

Der karge Sprachstil

Neben den inhaltlichen Ideen, hatte Axel Eggebrecht auch präzise Vorstellungen über die Art und Weise der Radiopräsentation. Seine Rundfunksprache wollte "zwei Dinge in sich vereinigen: Improvisation und Präzision".(72) Nicht zuletzt in der Sendung "Am runden Tisch" wurde für den Literaten Eggebrecht deutlich, daß die Mitarbeiter vor dem Mikrophon sich nicht "ihre Einwürfe und Meinungen wie Schüler auf Zettelchen notieren (sollen), (denn) so geraten sie notwendig ins Hintertreffen gegenüber denen, die ruhig einmal stottern oder sich versprechen, aber den Hörern unmittelbar das Entstehen, das Heraufwachsen einer Meinung miterleben lassen".(73) Sprache war für ihn "allemaal das Mittel der Verständigung; wird sie verformt und verschlüsselt, dann regt sich mein Widerspruch". Eggebrecht leugnete nie "eine gewisse Sympathie für die 'schrecklichen Vereinfacher', ... Vereinfachung nicht aber verstanden als Schlagwort der Reaktion, mit der sie alle denkunfähigen Utopisten zu brandmarken versucht".(74) Sein heller und klarer Sprachduktus diente der mühelosen Entwicklung vernunftbetonter Gedanken. "Schreibt fürs Radio nur kurze und einfache Sätze," lehrte er später seine Rundfunkschüler, "ja habt den Mut, auch die kompliziertesten Sachverhalte einfach darzustellen."(75)

Tagesaktueller Journalismus im Hörspiel und im Feature

Ob Journalist, Schriftsteller oder Literat - im Winter 1946 sendete der NWDR Eggebrechts Vortragsreihe über die "Grundzüge der Literaturgeschichte". Das Kriterium einer "fortwährenden Teilnahme an der aktuellen, politischen, geistig-bewegten Publizistik" war für ihn entscheidend. So griff er in das tagesaktuelle Geschehen ein, als er diejenigen Bürger der britischen Besatzungszone, die es sich leisten konnten, in der Sendung "Vorschlag zur Währungsreform" am 19. August 1948 aufforderte, auf ihre restliche Kaufquote von 20 DM zu verzichten, um diesen Betrag für den Wiederaufbau eines Hauses in Hamburg auf ein Sonderkonto einzuzahlen. Es wurden fast 34 000 DM gespendet.

Präzision im Ausdruck und Einfachheit in der Sprache, also der karge Sprachstil neben einem tagesaktuellen, journalistischen Engagement charakterisieren auch Eggebrechts Hörspiele und Features sowie seine Beiträge für das "Nachtprogramm", eine Sendereihe, die der NWDR vom 3. November 1947 an dreimal wöchentlich zwischen 22.30 Uhr und Mitternacht ausstrahlte.

Prägend für die literarisch-publizistische Darstellungsform des Hörspiels und des Features war Eggebrechts gleichzeitige Ambition

72) Die Ansage (wie Anm. 52).

73) Ebd.

74) Eggebrecht (wie Anm. 1), S. 221.

75) Wolfgang Meisenkothen: Es bleibt die spürbare Liebe zum Radio, in: Die Tageszeitung, 16. Juli 1991.

zum Journalismus wie zur Literatur. Die im folgenden als Feature aufgeführten Produktionen werden in den Manuskripten als Hörspiele bezeichnet, doch sind sie mit wesentlichen Elementen des Features durchsetzt:(76)

Ein halbes Jahr Sender Hamburg (31.12.1945)
Was wäre wenn ... (9.3.47) (Feature)
Wenn wir wollen ... (30.4.47) (Feature)
Die Ameisen (24.11.47) (Feature)
Stendhal (Nov./Dez. 1947)
Das Jahr findet nicht statt (31.12.47) (Feature)
Grosser Journalismus (12.2.1948)
Vorschlag zur Währungsreform (19.8.1948)
Einer zahlt seine Schuld (1950) (Feature)
Das Jahr Null im Rundfunk (22.1.1956)
Meine Umwege zum Rundfunk (13.10.1973)

Exemplarisch soll hier auf zwei Features eingegangen werden.(77)
Der Einstieg in die journalistische Darstellungsform "Feature" gelang Eggebrecht mit "Was wäre wenn ..." (9.3.47), einer Produktion, die zum ersten Mal außerhalb des Hörspieltermins am Sonntag ausgestrahlt wurde, und mit "Wenn wir wollen ..." (30.4.1947).

"Was wäre wenn ..." und "Wenn wir wollen ..."

Thema des Features "Was wäre wenn ..." war die 3. Außenministerkonferenz der Siegermächte des Zweiten Weltkrieges, die einen Tag später, am 10. März 1947, in Moskau begann. Eggebrecht entwickelte mit dem Feature eine Utopie, aufbauend auf dem zu erwartenden und offensichtlichen Konflikt der Alliierten und dem ergebnislosen Ende der Konferenz, auf der es um Deutschland, Grenzfrage, das Ruhrgebiet und die Reparationsfrage ging. Im Rückblick aus dem Jahr 2047 werden dann einer Versammlung auf der "89. Tagung der all-europäischen UNESCO-Universität" Menschen und Situationen des Jahres 1947 vorgeführt. Eggebrecht stellte mit diesem "Rückblick auf die Zukunft der Welt" (Untertitel) mögliche politische und gesellschaftliche Entwicklungen nach der gescheiterten Konferenz dar und beurteilte sie. Ängste und Hoffnungen der von der schlechten Ernährungs-, Wohn- und Lebenssituation geprägten Menschen wurden aus der fiktionalen Distanz der hundert Jahre geschildert. Ferner thematisierte der Autor den Faschismus und die gerade in den ersten Nachkriegsjahren viel diskutierte These der Kollektivschuld der Deutschen, analysierte den Sozialismus und entwickelte ein geeintes Europa ohne nationales und vor allem nationalsozialistisches Denken

-
- 76) Fest umrissen war der Begriff des Features in den ersten Nachkriegsjahren noch nicht, ist er doch erst in den fünfziger Jahren entwickelt worden. Vgl. hierzu Hans-Ulrich Wagner: Die künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten des Features. NWDR-Beispiele aus den ersten Nachkriegsjahren, in: Mitteilungen StRuG, 16. Jg. 1990, Nr. 2/3, S. 174-183, sowie Christiansen (wie Anm. 27), S. 150, und Petzold (wie Anm. 15).
- 77) Über den besonderen journalistischen und auch künstlerischen Stellenwert der beiden Sendungen Wagner (wie Anm. 76).

wie auch ohne nationalstaatliche Grenzen. "Was wäre wenn ..." hatte "den Charakter eines Diskussionsangebotes, einer engagiert vorgetragenen These".(78) Anhand der Hörer-Reaktionen war deutlich zu erkennen, daß Axel Eggebrecht die Stimmungslage der Nachkriegsdeutschen treffend eingeschätzt und wiedergegeben hatte. So erinnerte er sich an rund 5000 Hörerbriefe; der "Spiegel" sprach hingegen von rund 2000 Briefen und Telefonanrufen.(79)

Im Gegensatz zum utopischen Entwurf in "Was wäre wenn ..." stellt Eggebrecht in "Wenn wir wollen ..." die reale Wirklichkeit dar. Er behandelt die politische Entwicklung seit der gescheiterten Moskauer Außenministerkonferenz, greift aber auch die Reaktionen auf sein erstes Feature auf. Das eigene politische und moralische Bewußtsein der Hörer sollte geschult werden, sie sollten mit "der ganzen Wucht der Wirklichkeit" konfrontiert werden.(80) In der Gesamtkonzeption des Features reagierte Axel Eggebrecht auf die Erfahrungen der Zeit nach dem Zusammenbruch des faschistisch-totalitären NS-Regimes, vor allem auf den Eskapismus und die Sprachlosigkeit der Deutschen. Anlässlich der Ausstrahlung von "Wenn wir wollen ..." betonte Eggebrecht, "der eigentliche Zweck meiner Hörspiele also ist, alle aufzurufen, die guten Willens sind ... Von nun ab dürfen wir nicht mehr aufhören, alle diese Gleichgültigen zu widerlegen, zu belehren, zu wecken, zu ermutigen. Und wenn sie nicht hören wollen, müssen wir sie bekämpfen, erledigen, diffamieren und ohnmächtig machen. Dabei zu helfen, fordere ich alle auf."(81) "Wenn wir wollen ...", aber auch andere Features von Axel Eggebrecht sind Montagen aus politisch-aktueller Dokumentation und journalistisch-künstlerischen Ausdrucksformen wie Reportagen, Interviews, Essays und Pointen.

Nicht einfach in gängige Klischees einzuordnen ist Eggebrechts Verständnis seiner journalistischen Arbeit. Man weiß nicht so recht, räumte Hanjo Kesting in einer Laudatio 1983 ein, "ob man ihn zuerst als Literaten oder Journalisten, als Schriftsteller oder als Mann der Medien, hier vor allem des Rundfunks, ansprechen soll".(82) Eggebrecht hat sich selbst eine Antwort gegeben: In den noch erhaltenen Manuskripten zum "Nachtprogramm", nämlich "Standhal Heute" (Manuskript undatiert, wohl: November oder Dezember 1947) und "Der grosse Journalismus" (12. Februar 1948) schien sich Eggebrecht durch den Schriftsteller Stendhal in seinen eigenen journalistischen und für ihn deshalb auch schriftstellerischen Positionen bestätigen zu wollen. Er sah Stendhal als Vorbild, seine eigene Arbeit beim NWDR als literarische, schriftstellerische Tätigkeit, nicht als einfachen Journalismus. Auch in "Der grosse Journalismus"

78) Ebd., S. 182.

79) Christiansen (wie Anm. 27), S. 93 f.

80) zitiert nach: Christiansen (wie Anm. 27), S. 96.

81) Eggebrecht: Was wäre wenn ... Wenn wir wollen ... Zur Hörspielsendung des NWDR am Mittwoch um 20 Uhr, in: Hör Zu! 1947 Nr. 13, 27.4.-3.5.1947, S. 3.

82) Hanjo Kesting: Die Pflicht aufrecht zu stehen, in: Frankfurter Rundschau, 7. Januar 1984, S. 3.

klärte er die Hörer über die - aus seiner Sicht - bestehende Verwandtschaft zwischen Schriftstellertum und Journalismus auf. In einer 30minütigen Collage aus eigenem sowie fremdem Text, verknüpft mit themenbezogener Musik, entwickelte er ein Bild eines "grossen Journalismus", das entsteht, wenn "grosse Geister, (d.i. Defoe, Swift, Kleist, Goethe, Lessing, Heine, Zola u.a., C.S.) sich der publizistischen Mittel bedienen".(83) Doch der für Eggebrechts schriftstellerischen Journalismus notwendige Freiraum wurde für ihn zunehmend enger. Die Ernennung von Herbert Blank zum kommissarischen Intendanten des NWDR und die Folgen des sogenannten "Reorganisationsplanes" machten ihm klar, "daß es mit dem Improvisieren (...) nicht mehr so ging".(84)

"Wenn Sie den zum Intendanten machen, bin ich eine halbe Stunde später aus dem Haus weg."

Die Personalpolitik des Generaldirektors Adolf Grimme rief großen Protest bei Eggebrecht hervor. Grimme, für Eggebrecht "ein politisch integrierender Mann von hoher Qualität, aber leider gar kein guter Menschenkenner", holte, so Eggebrecht, "sehr viele nicht so ganz bejahenswerte Figuren (in den NWDR, C.S.) herein". "Die falschen Leute ließ er nicht mehr frei arbeiten und wieder die falschen holte er heran, und dann schmiß er sie ein halbes Jahr später wieder raus. Das ganze Jahr '48 war erfüllt von diesen Auseinandersetzungen ..."(85) Die Situation spitzte sich zu in der Auseinandersetzung um die Ernennung Herbert Blanks zum kommissarischen Intendanten im Februar 1949. Wenige Tage vor seiner Ernennung stellte Eggebrecht Grimme ein Ultimatum, "denn er hatte jemanden (d.i. Herbert Blank, C.S.) zum Intendanten bestimmt, das war ein Strasser-Mann, und Strasser war so ein Seitenast des Nationalsozialismus." Eggebrecht dann weiter zu Grimme: "Verehrter Meister, wenn Sie den zum Intendanten machen, bin ich eine halbe Stunde später aus dem Haus weg." Der politischen Einstellung des Antifaschisten Eggebrecht widersprach es, unter dem Intendanten Blank zu arbeiten, der als Anhänger Otto Strassers unter einem Pseudonym eine Publikation während der NS-Zeit veröffentlicht hatte.(86)

Die Kündigung

Einfluß, vor allem auf einzelne Beiträge und Sendungen des NWDR, weniger hingegen auf die Personalpolitik, nahmen Politiker aller Parteien bereits von Herbst 1946 an - eine Folge der Etablierung föderalistischer Strukturen und der Landtagswahlen im Herbst 1946 und Frühjahr 1947 in den Ländern der britischen Zone.(87) Doch ohne

83) Christiansen (wie Anm. 27), S. 74.

84) zitiert nach: Christiansen (wie Anm. 27), S. 67.

85) Ebd.

86) epd/Kirche und Rundfunk (wie Anm. 34); Rolf Geserick: Vom NWDR zum NDR. Der Hörfunk und seine Programme 1948-1980, in: Wolfgang Köhler (Hrsg.): Der NDR. Zwischen Programm und Politik, Hannover 1991, S. 149-226, hier S. 153.

87) Jacobmeyer (wie Anm. 30).

große Kompromisse eingehen oder gar gegen seinen Willen arbeiten zu müssen, konnte Eggebrecht bis 1948 Themen und deren publizistische Darstellungsformen in seiner journalistischen Arbeit selbst bestimmen und strukturieren. Mit wachsender Institutionalisierung des NWDR aber von Januar 1948 an "gerieten Redaktions- und Abteilungshierarchien durcheinander".(88) Die Parteien griffen verstärkt in das Programm des NWDR ein, jetzt aber nicht vorwiegend über eine Kritik am Programm, sondern über eine restriktive Personalpolitik. Sie wollten endlich "Ordnung schaffen" und die "zufälligen" Personalentscheidungen aus der Besatzungszeit revidieren.(89) So wurde dann Mitte Mai 1949 51 Mitarbeitern "aus Etatgründen" gekündigt - Folge des sogenannten "Reorganisationsplans".(90) Unter ihnen waren Ludwig Cremer, Leiter der Abteilung Hörspiel, Werner von Lojewski, Leiter der Nachrichtenabteilung, Gerda Prollius, Leiterin des Frauenfunks - und Axel Eggebrecht. Weitere Mitarbeiter kündigten aus Protest gegen die Entlassungen. Der Protest war auch ein Protest gegen den kommissarischen Intendanten Herbert Blank.

Die Kündigung Axel Eggebrechts und die Reorganisationsmaßnahmen verteidigte Erich Klabunde, SPD-Mitglied im Hauptausschuß des NWDR und Vorsitzender der Nordwestdeutschen Journalistenverbandes. Klabunde sah die Ursachen für die fehlende betriebliche Ordnung "darin, daß die früher Verantwortlichen", zu denen Klabunde auch Eggebrecht zählte, "sich über die wirtschaftliche Seite des Problems Rundfunk nicht genügend klar waren. Man sah in ihm lediglich eine wichtige Einrichtung für Meinungsbildung, Nachrichtengebung und kulturelle Sendungen. Man wurde sich nicht bewußt, daß ein Apparat für über drei Millionen zahlende Hörer auch ein erhebliches betriebswirtschaftliches Problem darstellt."(91) Klabunde bezeichnete Axel Eggebrecht und die damaligen Mitarbeiter des NWDR als "eine Clique, denen die Ära der Engländer lieber war als die Kontrolle durch die demokratischen deutschen Organe". Der NWDR habe "in der Zwischenzeit (d.i. bis 1949, C.S.) an politischem Profil verloren". Klabunde weiter: "Das sei aber ein Vorteil, der für die Überparteilichkeit dieser Institutionen spreche."(92)

Axel Eggebrecht hielt Klabunde vor, man könne "die wirtschaftlichen Mißstände, die zweifellos geherrscht hätten, nicht den Leuten des Programms zum Vorwurf machen".(93) Ferner verwahrte sich Eggebrecht dagegen, daß die ehemaligen leitenden Mitarbeiter des NWDR "selbstsüchtige Managertypen gewesen seien und daß man sie heute als einen Haufen von Kollaborateuren bezeichne."(94) Für ihn hätten die Mitarbeiter des NWDR "die Freiheit des deutschen Wortes er-

88) Geserick (wie Anm. 86), S. 154 f.

89) zitiert nach: Jacobmeyer (wie Anm. 30), S. 322.

90) zitiert nach: Geserick (wie Anm. 86), S. 154.

91) Erich Klabunde: Rundfunk reorganisiert, in: Die Welt, 17.5.1949.

92) Die Neue Zeitung: Die Vorgänge im Nordwestdeutschen Rundfunk, 7.8.1949.

93) Ebd.

94) Ebd.

reicht ... Ein Programm aber entsteht nicht durch ordnend bemühte, sondern durch improvisatorisch beschwingte, durch journalistische und künstlerische Menschen". Eggebrecht weiter: "Wir alten Mitarbeiter des NWDR lieben unser Haus als ein zuweilen etwas planlos, doch im ganzen organisch entwickeltes Gebäude ..., ein Haus voller funkbegeisterter, arbeitsbessener Menschen." Eggebrecht wehrte sich gegen "diejenigen, die aus unserem freigewachsenen Wald nun einen Park machen wollen".(95) Selbstkritisch sah er ein, "daß es mit dem Improvisieren auch nicht mehr so ging".(96)

Festzuhalten bleibt, daß vorwiegend partei- und politisch unabhängige, liberale Mitarbeiter wie Axel Eggebrecht Opfer der Kündigungswelle wurden.(97) Die Institutionalisierung und Bürokratisierung des NWDR u.a. in Form des "Reorganisationsplanes" des Intendanten Blank und der Einfluß der Gremien Verwaltungsrat und Hauptausschuß waren für Eggebrecht Zeichen einer Politisierung durch die die Länderinteressen verkörpernden Parteien. Die von ihm geforderte Staatsferne des Rundfunks war nicht mehr gewährleistet.(98) Er fühlte sich beschnitten in seinem gewohnten redaktionellem und journalistischem Arbeitsfeld. Es war eine "generelle Einschüchterung der Redaktionen und die Abschleifung politischer Programmprofile erreicht" worden.(99) 1984 sagte er rückblickend: "Programme sind nur möglich, wenn nicht personell in die Redaktionen hineingeredet wird. Was ist der? Was hat der für ein Parteibuch? Und was für eine Sympathie und wo ist der mal Mitglied gewesen? Das sollte überhaupt keine Rolle spielen."(100)

Eggebrechte arbeitet wieder als "freier Skribent"

Nach der Kündigung bot Adolf Grimme Axel Eggebrecht wieder eine Festanstellung beim NWDR an.(101) Doch er lehnte dankend ab. Lediglich als freier NWDR-Mitarbeiter schrieb er von Ende 1950 bis 1973 für den NWDR/NDR und anderen Rundfunkanstalten Kritiken, Film- und Fernsehrehbücher, verfaßte Reportagen und Kommentare.(102) Er war

95) Eggebrecht: An Erich Klabunde und andere, in: Die Welt, 17.5.1949.

96) zitiert nach: Christiansen (wie Anm. 27), S. 67.

97) Geserick (wie Anm. 86), S. 154.

98) In der Historiographie des Nachkriegsrundfunks kann heute der deutsche Anteil an der Entwicklung des NWDR herausgestellt werden: Es ist die Abkehr vom britischen Erbe der Staatsferne im Rundfunk; siehe hierzu auch Geserick (wie Anm. 86), S. 151.

99) Jacobmeyer (wie Anm. 30), S. 323.

100) Eggebrecht (wie Anm. 13), S. 145.

101) Weitere 34 Kündigungen wurden später wieder rückgängig gemacht.

102) Christiansen (wie Anm. 27), S. 67. Über den zeitlichen Beginn seiner freien Mitarbeit gibt es verschiedene Angaben: Das Münzinger-Archiv 1/90 datiert ihn auf das Jahr 1949, Petzold (wie Anm. 15), S. 117 auf das Jahr 1955, wobei er bereits 1950 das Feature "Der halbe Weg" veröffentlichte.

wieder "freier Skribent".(103) Publizistische Bedeutung erlangten in dieser Zeit Eggebrechts Berichte und Kommentare - es waren über 75 - über den Ausschwitz-Prozeß in den Jahren 1963 bis 1965. Die juristische Vergangenheitsbewältigung der Massenvernichtung in Auschwitz war auch Thema von rund 20 Feature.

Eines seiner ersten Hörspiele als freier Mitarbeiter beim NWDR, "Einer zahlt seine Schuld" (August 1950?), sorgte für Furore.(104) Eggebrecht griff in dem Hörspiel die Zeitungsmeldung auf, daß auf jeden einzelnen Staatsbürger 6220,45 DM Kriegsschuld falle. Axel Eggebrecht ("Daraus mache ich ein Hörspiel") ließ den Toto-Gewinner und Klempnermeister Emil Kellinghusen freiwillig seine Schuld bezahlen. Doch Finanzbeamte und Instanzen wiesen ihn ab. Das Sicherheitsamt in Bonn ließ ihn verhaften. Der Ältestenausschuß befaßte sich mit ihm. Nur Bundespräsident Theodor Heuss, gesprochen von dem Hamburger Schauspieler Erwin Linder, hatte ein Ohr für Kellinghusen: "Leider kann man selten tun, was vernünftig ist", ließ Eggebrecht Heuss schwäbeln. Das Ende des Hörspiels blieb offen. Doch wurde eine abschließende Radio-Diskussion einiger Sprecher des Hörspiels (Alexander Hunzinger, Inge Meysel und Helmut Gmelin) gesendet.

Für Generaldirektor Adolf Grimme war das Eggebrechtsche Hörspiel "ein positiver Beitrag zur staatspolitischen Erziehung". Skeptiker reagierten anders. "Themen", so schrieb der "Spiegel" anlässlich der Ausstrahlung im Hörfunk des NWDR, "die im Rundfunk zum Nachdenken anregten, würden meistens mißverstanden".(105) Schon vor der ersten Ausstrahlung von "Einer zahlt seiner Schuld" warf man Eggebrecht Respektlosigkeit vor, da er Heuss als Hörspielfigur verwendet hatte. In der Urfassung kamen auch Carlo Schmid und Konrad Adenauer vor. Doch die strich der Autor Eggebrecht vorsorglich.

Als freier Mitarbeiter des NWDR schrieb er noch weitere Hörspiele und Feature - wie "Der Ruhm und das Geld" (ca. 1955), "Spiel der Götter" (ca. 1956), "Spiegel" (ca. 1959), "Der Falschspieler" (ca. 1960), "Die Deutschen und die Freiheit" (ca. 1961) und "Stalingrad - Tragödie auf Befehl" (1963). In zwei rundfunkhistorischen Sendungen "Rundfunk im Jahr Null" (22. Januar 1956) und "Meine Umwege zum Rundfunk. Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten" (13. Oktober 1973) schilderte er seine Erfahrungen mit dem Medium Radio.

Sieben Jahre - bis Mai 1972 - kommentierte Axel Eggebrecht insgesamt fast 300mal jeden Sonntag im Hörfunkprogramm von NDR 2 in der Sendung "Axel Eggebrecht spricht". Er sprach u.a. über das Altern, den Selbstmord, zum Schlaf und zum Glück. In diesen Rundfunkvorträ-

103) Eggebrecht (wie Anm. 1), S. 322. Eine Auswahl seiner Hörspiele und Features als freier Mitarbeiter in: Axel Eggebrecht. Ein-geleitet von Robert Neumann und Kurt W. Marek, Hamburg 1969, S. 22, wie auch: Petzold (wie Anm. 15) und Christiansen (wie Anm. 27).

104) Sie kennen mich doch, in: Der Spiegel 1950, Nr. 36, S. 41.

105) Ebd.

gen entwickelte Axel Eggebrecht seine spezifische Rhetorik, die sich durch die spontane und prägnante Sprache kennzeichnete.(106)

Leiter der NDR-Rundfunkschule

In seiner Zeit als freier Journalist war er nicht nur publizistisch tätig. Er "entdeckte ... eine bis dahin verborgene pädagogische Neigung."(107) Sein journalistisches, sein literarisches Wissen wie auch seine Erfahrungen in der Arbeit mit verschiedenen Rundfunkredaktionen wie auch -anstalten gab er in der Zeit als Leiter der Rundfunkschule des NDR an den publizistischen Nachwuchs weiter. Er übernahm die Leitung der Schule, die in einer alten Villa ganz in der Nähe des Hamburger Funkhauses lag, im Mai 1963 und stand ihr über acht Jahre vor. In Kursen von einem Jahr Dauer mit jeweils sechs Teilnehmern gab er "in erster Linie jungen Männern, die durch die Wirren des Krieges mitten aus der Ausbildung herausgerissen wurden, ... die Möglichkeit ..., Versäumtes nachzuholen."(108) Anfang 1963 plante der NDR nur die Ausbildung von freien Mitarbeitern in der Rundfunkschule, doch dann wollte man "Fachkräfte heranbilden für durch Pensionierung freiwerdende Positionen".(109) Nach der sechsmonatigen Grundausbildung folgte die Praxisphase in den Redaktionen des NDR. Die Teilnehmer konnten wöchentlich ihre Hörfunkbeiträge in der Sendung "30 Minuten aus dem Nachwuchsstudio" von 16.00 bis 16.30 Uhr im zweiten Programm vorstellen.

"Vor uns", so erinnert sich ein ehemaliger Schüler Eggebrechts, "saß bei einer Tasse Tee ein Mann, der in einer äußerst natürlichen und sehr lebhaften Art über das Radio sprach ... Was uns bei diesem Mann von Anfang an begeistert hat, das war die spürbare Liebe zum Radio. Axel Eggebrecht war ein Praktiker, der sich nicht lange mit theoretischen Erörterungen aufhielt. Er hatte seinen 'Funkvirus' an uns Jüngere weitergegeben ... Er machte uns Mut, vor den Hierarchien keine Angst zu haben."(110) Im Oktober 1971 übernahm Fritz Raab die Leitung des Nachwuchs-Studio des NDR.(111)

Rundfunkpolitisches Engagement in der ehemaligen DDR

In dem Schlußkapitel seiner Autobiographie "Der halbe Weg" heißt es: "Ganz sicher ist der Grundzug meines Wesens der durch nichts zu erschütternde Optimismus ... Der Glaube an die Vernunft ist meine Religion."(112) Ruhelos und optimistisch war der über 91jährige Axel Eggebrecht auch, als er sich mit seinen nach 1945 gewonnenen Erfahrungen im Umgang mit dem Kulturgut Radio mit seinen immer wieder vorgebrachten Forderungen nach Meinungsvielfalt einerseits

106) Kesting (wie Anm. 82), S. 3.

107) Eggebrecht (wie Anm. 1), S. 322.

108) S. (?) W.(?): Dem Nachwuchs eine Chance, in: Gong 1967, Nr. 24, S. 18.

109) Ebd.

110) Wolfgang Meisenkothen (wie Anm. 75).

111) ARD-Jahrbuch 1972, S. 173; Funkuhr 1971, Nr. 42, S. 2.

112) Eggebrecht (wie Anm. 1), S. 323.

sowie partei- und staatsfernem Rundfunk andererseits auch während des publizistischen Wandels in der ehemaligen DDR einsetzte: Nach der Wende trat er auf einer Schweriner Veranstaltung zur Zukunft des Rundfunks in den fünf neuen Ländern für die Presse- und Informationsfreiheit, für einen staatsunabhängigen Rundfunk ein.(113)

113) Cornelia Sonntag: Er wollte keine Ruhe geben, in: Sozialdemokratischer Pressedienst 46. Jg. 1991, Nr. 132, S. 3.

BIBLIOGRAPHIE

Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten

Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft, Georg-August-Universität Göttingen, Humboldtallee 32, 3400 Göttingen

1987-1990

Diplomarbeiten

Friederike Bahlinger: radio ffn. Vorgeschichte, Organisatorische Grundlagen, Programm und Wettbewerbssituation des neuen Senders in Niedersachsen (Diplom-Kaufleute Arb. Sommer 1987)

Simone Ebel: Konkurrenz und Kooperation im öffentlich-rechtlichen Rundfunk: Grundlagen und Probleme der Programmkoordination zwischen ARD und ZDF (Diplom-Sozialwirte Arb. Sommer 1987)

Susanne Schneider: Entstehung und Entwicklung der "Public Access Channels" in den USA. Intentionen, Realisationen, Schlußfolgerungen für das bundesdeutsche Fernsehen (Diplom-Sozialwirte Arb. Sommer 1988)

Arno Gatzenberger: Medienpolitische Konzeption, gesetzliche Grundlagen, Anbieterstruktur, Reichweiten und Programmgestaltung der privaten Lokalradios in Bayern (Diplom-Sozialwirte Arb. Winter 1988)

Edith Horcher: Eine zweite Phase der Mitbestimmung in den bundesdeutschen Massenmedien? Analysen zur Entwicklung und zum aktuellen Stand der Mitbestimmungsbewegung in Presse und Rundfunk (Diplom-Sozialwirte Arb. Winter 1988)

Birgit Abrameit: Interessenausgleich zwischen "Fernsehen" und "Sport"? Eine Untersuchung am Beispiel unterschiedlich Fernseh-attraktiver Sportarten/Sportereignisse (Diplom-Sozialwirte Arb. Sommer 1989)

Dirk Böhm: Entwicklung, Formen und Probleme des Product Placement im bundesdeutschen Fernsehen (Diplom-Sozialwirte Arb. Sommer 1989)

Thomas Kalusa: Entstehung, Aufgaben und rundfunkpolitische Bedeutung der "Kommission zur Ermittlung des Finanzbedarfs der Rundfunkanstalten (KEF)" (Diplom-Sozialwirte Arb. Sommer 1989)

Jürgen Neubert: Die Bedeutung der Rundfunkurteile des Bundesverfassungsgerichts für die Etablierung und Ausgestaltung eines dualen Rundfunksystems in der Bundesrepublik Deutschland (Diplom-Sozialwirte Arb. Sommer 1989)

Gert Pfahlert: Zur Kritik der Unterhaltung im öffentlich-rechtlichen Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland (Diplom-Sozialwirte Arb. Sommer 1989)

Bernd Siebeneichner: Der öffentlich-rechtliche Rundfunk im Spannungsverhältnis zwischen parteipolitischer Einflußnahme und privater Konkurrenz am Beispiel des NDR (Diplom-Sozialwirte Arb. Sommer 1989)

Dörte Hinrichs: Der Auslandsrundfunk als Medium internationaler Kommunikation. Funktionsbestimmung, Organisationsform, Programmpolitik und Publikum der Deutschen Welle (1. Staatsex. Arb. Winter 1989)

Matthias Kamps: Ziele, Struktur und erste medienpolitische Bewährung des "Zwei-Säulen-Modells" nach dem Rundfunkgesetz für das Land Nordrhein-Westfalen und dem hamburgischen Mediengesetz (Diplom-Sozialwirte Arb. Sommer 1990)

Udo Schneevoigt: Die rundfunkpolitischen Initiativen der EG-Kommission und des Europarats (Diplom-Sozialwirte Arb. Sommer 1990)

Klaus Engemann: Strukturen der politischen Berichterstattung im Hörfunk Norddeutschlands (Diplom-Sozialwirte Arb. Winter 1990)

Eckhardt Reimann: Die Neuordnung des Rundfunks in der DDR seit der "Wende" (Diplom-Sozialwirte Arb. Winter 1990)

Carsten Reinhardt: Zum Struktur- und Funktionswandel des Journalismus unter den technisch-ökonomischen Bedingungen bis zum Jahre 2000 (Diplom-Sozialwirte Arb. Winter 1990)

Wolf-Detlef Zeising: Zur These von der Konvergenz der öffentlich-rechtlichen und privaten Fernsehprogramme in der Bundesrepublik Deutschland (Diplom-Sozialwirte Arb. Winter 1990)

Volkhard Schuster

Zeitschriftenlese 58 (1.10. - 31.12.1991 und Nachträge)

Boyd, Douglas A.: Lebanese broadcasting: unofficial electronic media during a prolonged civil war, in: Journal of broadcasting & electronic media. Vol. 35. 1991. Nr. 3. S. 269-287.

Diaz Mancisidor, Alberto: Der Beginn des Privatfernsehens in Spanien, in: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 39, 1991, Nr. 4, S. 548-555.

Einführung zum Medienverbund: "Unsere Medien - Unsere Republik". Mediengeschichte als Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Themenheft), in: Unsere Medien - Unsere Republik. H. I, 1991, S. 1-54.

Beiträge und Überlegungen zur Mediengeschichtsforschung innerhalb dieses Projektes und darüber hinaus zur Mediengeschichtsforschung überhaupt.

Falkenberg, Hans-Geert: Walter Fabian zu Ehren. Laudatio im Rahmen des "Deutschen Preises für Medienkritik" (1991), in: Funk-Korrespondenz. Jg. 39, 1991, Nr. 45, S. 6-9.

Fechner, Eberhard: Traum-Gründer. Zum Wechsel in der ZDF-Hauptredaktion Fernsehspiel und Film, in: Kirche und Rundfunk. 1991, Nr. 99/100, S. 3-4.

Über Heinz Ungureit und seine Arbeit für das Fernsehspiel des ZDF.

Först, Walter: Rundfunkgeschichte als Landesgeschichte, in: Nordrhein-Westfalen. Kernland der Bundesrepublik. Siegburg 1989, S. 141-168.

Freisel, Johannes: Tele-Visionen. Ein Jubiläum: 10 Jahre "100 Meisterwerke", in: Kirche und Rundfunk. 1991, Nr. 98, S. 3-4.

Gronegger, Heidi: Ein Brückenkopf, der seinen Sender braucht. 65 Jahre SWF-Landesstudio Freiburg, in: Südwestfunk-Journal. 1991, H. 11, S. 17.

Gronegger, Heidi: Von Grenzfällen und Glücksfällen. Vierzig Jahre Südwestfunk-Landesstudio in Mainz. Rückblick und Perspektiven, in: Mainz. Jg. 11, 1991, H. 4, S. 31-39.

Hietamm, Aadu: Lange Tradition. Hörfunk und Fernsehen im unabhängigen Estland, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 39, 1991, Nr. 44, S. 8-10.

Hörburger, Christian: Portraits zur Fernsehgeschichte. Vier über uns - Unsere Medien, unsere Republik, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 39, 1991, Nr. 44, S. 17-19.

Hoff, Peter: Fernsehspielgeschichte der DDR als Zeitgeschichte. T. 1-2, in: Kirche und Rundfunk. 1991, Nr. 85, S. 5-8, Nr. 86, S. 4-6.

1. Selbstbehauptung und Anpassung
2. Leises Sterben

Horst, Heike: 60 Jahre und kein bißchen sendermüde. Missionsfunk feiert Jubiläum, in: Radiowelt. Jg. 8, 1991, H. 12, S. 10-11.

Zum 60jährigen Bestehen von Radio HCJB (gegr. 1931), Quito, Ecuador.

Hymmen, Friedrich Wilhelm: Ein Mann, der Spuren hinterläßt. Zum Tod von Heinz Schwitzke, in: Kirche und Rundfunk. 1991, Nr. 85, S. 3-5.

Ivancevic, Nikola: Ehrgeizige Ausbaupläne, in: Journalist. Jg. 42, 1991, Nr. 11, S. 44-45.

Zur Geschichte des sorbischen Rundfunks in der DDR und zu seinen zukünftigen Chancen (im MDR).

Kammann, Uwe: Wechselbezug. Ein Interview mit dem TV-Filmregisseur Bodo Fürneisen, in: Kirche und Rundfunk. 1991, Nr. 84, S. 8-12.

"Über seine Erfahrungen und Perspektiven im DDR-Fernsehen sowie jetzt in der neuen 'vereinten' Medienlandschaft."

Karst, Karl: Überraschender Fund. Erinnerungen an Karlaugust Düppengießer und sein Hörspiel "Toter Mann" (1931), in: Medium. Jg. 21, 1991, H. 3, S. 48-51.

Klößner, Klaus: Elementare Allgemeinbildung. Über drei Jahrzehnte Schulfunkarbeit beim HR im Gespräch mit Christine Hartwig-Thürmer und Manfred Köhler, in: Medium. Jg. 21, 1991, H. 3, S. 58-62.

Kruchen, Christine, Gerhard Hoffmann: Neuer Anfang ohne viel Vergangenheit. Fernsehen in Chile, in: Kirche und Rundfunk. 1991, Nr. 83, S. 3-7.

Kruse, Eva-Maria: Zur 100. Sendung des "Kulturweltspiegels". Hansjürgen Rosenbauer im Gespräch, in: Erstes Deutsches Fernsehen / ARD. Pressedienst. 1991, Nr. 52, S. I,1-I,4.

Kwiatkowski, M.J.: Der Rundfunk während des Warschauer Aufstands (1.8.-2.10.1944), in: Weltweit hören. 1991, Nr. 11, S. 10-11.

Leder, Dietrich: Beispielhafter Exkurs in die Fernsehgeschichte. Intellektuelles Kalkül mit Magazinform: "Starke Stücke" (NDR/HR), in: Funk-Korrespondenz. Jg. 39, 1991, Nr. 44, S. 12-14.

"Starke Stücke" zeigt Fernsehbeiträge, die um die 25 Jahre alt sind." 'Starke Stücke' lädt zur Reflexion des Fernsehens im Fernsehen ein."

Leder, Dietrich: Die Kölner Idee: Kultur weltweit. Hansjürgen Rosenbauer moderiert am 29. Dezember (1991) seinen 100. und letzten "Kulturweltspiegel", in: WDR print. Nr. 188, 1991, S. 7.

Mit einem Interview von Eva-Maria Kruse mit Hansjürgen Rosenbauer: Ein Magazin, das Markenzeichen des WDR im Ersten bleiben will.

Ling, Chen: Culture, politics, communication and development - a tentative study of the case of China, in: Gazette. Vol. 48, 1991, Nr. 1, S. 1-16.

Mühl-Benninghaus, Wolfgang: Abschiedsparty. DT 64 - Nach 28 Jahren kommt das Aus, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 39, 1991, Nr. 48, S. 2-7.

Oxenius, Hans-Götz: In memoriam WD, in: Sinn und Form. Jg. 43, 1991, H. 5, S. 984-986.

Zum Tod von Walter Dirks, 1901 - 30.5.1991.

Porträts zur Fernsehgeschichte: Vier über uns. Eine Sendereihe des Süddeutschen Rundfunks im Medienverbund (6 Beiträge), in: Unsere Medien - Unsere Republik. H. I, 1991, S. 26-37.

Die Sendereihe versucht, innerhalb des Medienverbunds "Unsere Medien - Unsere Republik" mit Hilfe der biographischen Methode die Geschichte des Fernsehens nachzuzeichnen.

Roll, Evelyn: Mann im Aufbruch. Alles neu: Zur hundertsten Sendung verläßt Hansjürgen Rosenbauer seinen "Kulturweltspiegel" und wird Intendant. Ein Porträt, in: Das Erste. 1991, Nr. 12, S. 48-51.

Roth, Paul: Sowjetische Medienpolitik. Das Ende von Lenins "Provisorium" nach sieben Jahrzehnten, in: Die politische Meinung. Jg. 35, 1990, H. 253, S. 75-81.

Schleicher, Ingrid M.: Familiäre Muster. Fernsehen in Mexico, in: Kirche und Rundfunk. 1991, Nr. 89, S. 5-10.

Seibert, Peter: "... unendlich große künstlerische Wirkungsmöglichkeiten auf ein Publikum." Zur Fernsehdebatte in der Dramaturgischen Gesellschaft (1953-1963), in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. Jg. 21, 1991, H. 81, S. 70-88.

Steinmetz, Rüdiger: "Literatengeschwätz". Der politische Kommentar in den Anfängen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in Deutschland, in: Medium. Jg. 21, 1991, H. 3, S. 52-57.

Tierisch gut! "20 Jahre Tele-Zoo", in: ZDF. Jg. 8, 1992, H. 1, S. 5-7.

Rudolf Lang

Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. V, Die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur, hrsg. von Dieter Langewiesche und Heinz-Elmar Tenorth, München: C.H. Beck, 1989

Ein sicher nicht immer präzise definiertes Verständnis von "Sozialgeschichte" hat in den letzten beiden Jahrzehnten nicht nur die klassische politik- und diplomatiegeschichtliche Orientierung der Geschichtswissenschaft verändert, sondern sich auch - und dies erscheint zunehmend wichtiger - als integrativer Faktor vieler hochspezialisierter und sich früher untereinander unverbunden und nebeneinander entwickelnder "Teilgeschichten" etabliert.(1) Die Auseinandersetzung mit der makrosoziologischen und -ökonomischen Theoriebildung inspirierte einerseits zu globaleren Rekonstruktionen des Geschichtsprozesses wie etwa der Ansatz von "Gesellschaftsgeschichte" bei H.-U. Wehler. Auch weniger weitreichende sozialwissenschaftliche Theoriemodelle und Neuansätze lieferten das Unterfutter für Detail- und Mikrostudien des "Alltags" oder der "Mentalität" von Personen in überschaubaren geographischen Einheiten oder von Untersuchungen von Phänomenen, die bisher als nicht geschichtsrelevant betrachtet wurden. Insbesondere der Aspekt der individuellen Verarbeitung und Bewältigung der "säkularen Trends" wie Industrialisierung, Klassenbildung oder Säkularisierung verdient besondere Beachtung. Trotz manch berechtigter Kritik ist nicht erkennbar, daß bei diesen Untersuchungen der Zusammenhang mit übergreifenden Entwicklungen verloren zu gehen droht.

Die Mediengeschichte ist diesen Weg nur teilweise mitgegangen. Das gilt insbesondere für die Studien im Umfeld der historischen Buch- und Leserforschung; die Rundfunkgeschichte hat sich dieser Entwicklung bisher weitgehend verschlossen.(2) Die Ursachen dafür stehen möglicherweise in engem Zusammenhang damit, daß die "Medienrealität" sowohl im vorwissenschaftlichen wie im wissenschaftlichen Verständnis im vorwiegend unilinear aufgebauten Prozeßmodell konzeptualisiert wird. Dieses behindert eine eher sozialgeschichtlich orientierte Analyse der Kommunikatorinstitutionen und vor allem ihrer Mitarbeiter, der Motivationen und Bedingungen ihrer Arbeit, die nicht allein mit medienpolitischen und medienrechtlichen Grundvoraussetzungen erklärt werden kann. Andererseits blockiert das Prozeßmodell auf merkwürdige Weise auch kreative Forschungsansätze im Bereich der historischen (Rundfunk-)Rezeptionsforschung. Die Fixierung auf ein letztlich vordergründiges und meßbares Wirkungsver-

-
- 1) Vgl. die Einleitung von Wolfgang Schieder, in: Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen, Perspektiven im internationalen Zusammenhang, hrsg. von W. Schieder und Volker Sellin, Bd. I (= Kleine Vandenhoeck-Reihe, Bd. 1517, Göttingen 1986, S. 5 f.)
 - 2) Eine schon 1986 geäußerte ähnliche Feststellung von Hans Bohrmann in: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Jg. 1986, S. 930 ff., ist, abgesehen von einigen interessanten Neuererscheinungen zur Buchgeschichte und Sozialgeschichte des Lesens, uneingeschränkt gültig.

ständnis scheitert nicht nur an den nicht vorhandenen Quellen. Auch die Isolierung der "Wirkungen", bezogen auf die einzelnen Medien, und das Nichtberücksichtigen der anderen Sozialisationsfaktoren hat dazu beigetragen, historische Rezeptionsforschung im Bereich der Rundfunkgeschichte immer wieder als Postulat zu formulieren, ohne daß jedoch von überzeugenden Neuansätzen berichtet werden könnte.

Nun enthält auch das "Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte" weder in seinem 5. Band noch in den bereits früher erschienenen Bänden ein für alle Autoren verbindliches Verständnis von Sozialisation bereit, und dies gerade auch im historischen Kontext. Auch in der neuen Folge über die Zeit zwischen 1918 und 1945 ist das einigende Band eher äußerlich, wenn im 2. Kapitel die Sozialisation in der Familie und die "Jugendkultur" der Zwischenkriegszeit (S. 65-110), im 4. Sozialisation, Bildung und Erziehung in den verschiedenen Schultypen und an den Hochschulen (S. 155-258), im 5. die berufliche Bildung (S. 259-306), im 6. die Sozialpädagogik (S. 307-336), im 7. die Erwachsenenbildung (S. 337-370) und im 9. das Militär und militärische Einrichtungen (S. 407-432) als "bildende" Sozialisationsfaktoren behandelt werden.

Es ist ein Vorzug dieses Handbuchs, daß es Anstoß zu einem fruchtbaren Perspektivenwechsel für Autoren und Leser mit initiieren hilft; so ist auch in diesem Band immer wieder der Versuch erkennbar, das Ineinander verschiedener Entwicklungsstränge im Bereich von Sozialisation, Erziehung und Bildung sowie Medien deutlich zu machen. Dies gilt insbesondere für den ambitionierten Versuch von Henning Eichberg in seinem "Lebenswelten und Alltagswissen" (S. 25-64) überschriebenen Kapitel. Er steht in engem Zusammenhang mit den einleitenden Überlegungen von Langewiesche/Tenorth, die eine Zusammenschau der gesellschaftlichen und politischen Konfliktlagen zwischen 1918 und 1945 skizzieren. Die aus diesen resultierende und sie beeinflussende mentale Verfassung der verschiedenen sozialen Schichten bildet die Folie für die Intentionen - Erfolg oder Mißerfolg von "Bildungsbemühungen" der verschiedenen Sozialisationsinstanzen. Auf dieser Basis versucht Eichberg auch die Auswirkungen von "Lebenswelt" und Alltagsbewußtsein auf die Funktion der Medien als Sozialisationsinstanz näher zu bestimmen. Sein Beitrag ist deshalb stark an Problemen der Rezeption orientiert. Dagegen fällt das eigentliche Medienkapitel des 5. Bandes von Erhard Schütz unter Mitarbeit von Thomas Wegmann (es ist das siebte, S. 371-406) in eine konventionelle mediengeschichtliche Überblicksdarstellung zurück, die sich eher an produktionsästhetischen Intentionen der "Macher" orientiert. Ihr Vorzug besteht allerdings darin, daß Film, Rundfunk, Presse und Buch sowie das Theater - und noch einmal "Kinder- und Jugendmedien" gesondert - nicht isoliert und so wenigstens ansatzweise gemeinsame Entwicklungen der verschiedenen Medien behandelt werden.

Nach Eichberg überlappten, überlagerten und beeinflussten sich in den zwanziger Jahren ökonomische Entwicklungen und die politische Ideologie ohne klare Zäsuren gegenseitig. Vergleichbar läßt sich auch ein Nebeneinander von unterschiedlichen Formen von "Öffent-

lichkeit" beobachten, Formen übrigens, deren Entstehung und Ausgestaltung wiederum in vielfältiger Weise von Entwicklungen in den beiden erstgenannten Bereichen beeinflusst ist. So konstatiert Eichberg eine "Gemengelage" von überkommenen Formen von Öffentlichkeit im klassischen Vereinswesen, nach dessen Ritualien auch noch weite Bereiche des politischen Parteienwesens funktionierten, erweitert bereits um die kulturindustriell produzierten Medien wie Buch und Presse. Dabei ist sicher die Feststellung richtig, daß vor allem die Presse noch vorwiegend weltanschaulich orientiert war und den spezifischen Milieus der sozialen, konfessionellen und sonstigen Gruppierungen verhaftet blieb. Daneben konstatiert Eichberg das Aufkommen einer "formierten" Öffentlichkeit mit Fahnen, Umzügen und Aufmärschen - Degeneration adliger, repräsentativer Öffentlichkeit - als einen Versuch, "Wir-Gefühl" in Massenveranstaltungen mit abgewandelten Formen direkter Kommunikation zu schaffen.

Es gehört, so extrapoliert Eichberg, zu einer der Paradoxien der Mediengeschichte und der Medienanalyse, daß die Nationalsozialisten das neue Medium Rundfunk für diese formierte Öffentlichkeit durch die Übertragung von Massenveranstaltungen und das gemeinschaftliche Anhören von "Führer"-Reden instrumentalisierten. Dabei wurden je nach Standort großartige Effekte beschworen oder befürchtet. Diese Einschätzung gilt mit gewissen Differenzierungen noch heute, wenn man an die Überbewertung von "Medienwirkung" in der öffentlichen Diskussion mit dem unterschwelligen Verdacht der "Massenbeeinflussung", aber auch an den hohen Stellenwert von Wirkungsforschung in der Kommunikationswissenschaft denkt. Zweifellos verschränkte sich das neue Medium Rundfunk mit der formierten Öffentlichkeit, indem es ermöglichte, deren Inhalte und Ausdrucksformen wie Propagandareden und Massenaufzüge, soweit es das akustische Medium zuließ, bis in den letzten Winkel des Reiches zu verbreiten. Die Verpflichtung zum Gemeinschaftsempfang schien ja auch den Wirkungsgrad der "formierten Öffentlichkeit" enorm zu vergrößern. Als sich in der Zeit ausdehnendes Medium schränkte der Rundfunk auch die individuelle Verfügung über das Zeitbudget ein. Der "soziale Raum" wurde prinzipiell entscheidend verengt; Rezeption fand nun nicht mehr allein im Konzertsaal, auf Märkten und Plätzen, im Vereins- und Parteilokal statt, sondern in intimen und privaten Bereichen, und diese waren je länger, desto mehr nicht mehr kontrollierbar. Damit wurde eine Entwicklung eingeleitet, die (bis zum "Zapping" durch Fernbedienung) heute alle Wirkungstheorien - ob unter dem Gesichtspunkt der Massenpropaganda oder dem eines Integrationsauftrags - nachhaltig in Zweifel zieht. Leider zieht Henning Eichberg keine Folgerungen aus seinen Überlegungen für die Angebotsstruktur des Mediums Rundfunk. Unterhaltungsmusik im NS-Rundfunk müßte nach diesen Überlegungen nicht allein auf die Infamie des Propagandaministers zurückgeführt werden, der sie in der Programmgestaltung durchsetzte, sie entspricht auch den Erwartungen, die das Publikum an das Medium herantrug. Es sind dies Erwartungen, die angesichts einer nicht mehr beeinflussbaren Nutzung gerade deshalb von den Programmverantwortlichen erfüllt werden müssen, weil durch das Radio auch propagandistische Inhalte vermittelt werden sollen.

Man mag Eichbergs Überlegungen so allgemein und unverbindlich finden wie etwa die weitausholenden kulturgeschichtlichen Feststellungen zu den Folgen und Wirkungen vor allem des Fernsehens von Postman oder von Meyrowitz. An diesen sind in erster Linie die vor-schnellen Schlußfolgerungen zu kritisieren. Nachdenkenswert bleiben von kulturgeschichtlichen Ansätzen gespeiste Überlegungen über die möglichen Folgen des unterschiedlichen Zugangs zur Realität via Schrift oder das Ohr und die laufenden Bilder. Solche Anregungen sind bisher nicht ernsthaft aufgenommen und in einem breiteren historischen und anthropologischen Kontext diskutiert worden. Empirische wie historische Kommunikationswissenschaftler müßten die Anregungen stärker beachten, die von derartigen kulturhistorischen und kulturanthropologischen Globalthesen ausgehen. Dabei steht die Prüfung wohl noch aus, ob es von hier aus nicht doch Möglichkeiten gibt, die völlig in Detailstudien zersplitterten Erkenntnisse der empirischen Kommunikationsforschung zu konzentrieren und für andere Wissenschaftsgebiete vermittelbarer zu machen.

In dem Medienkapitel von Schütz/Wegmann findet sich der Leser insgesamt wenig gut zurecht. Zwar stellen die Autoren eingangs fest, daß dem Forschungsstand entsprechend mehr über Intentionen und Motivationen der "Macher" als über die Wirkungen bekannt ist, ja selbst die Kenntnisse von dem breiten Angebot aller Medien nicht sehr groß sind. Aufbauend auf dieser zutreffenden Erkenntnis enthält der Beitrag im wesentlichen Anmerkungen zu den Vorstellungen der Macher über das, was sie mit "ihrem" Medium intendieren. Ausführlicher vorgestellt werden dagegen die zeitgenössischen Debatten über die unterstellten negativen wie positiven Wirkungen der "neuen" Medien (Film und Rundfunk). Aber insgesamt ist der Beitrag zu pointillistisch geschrieben, werden viele Aspekte und Details oft recht zusammenhanglos angesprochen, so daß man keinen roten Faden entdecken kann. Die Behauptung, daß zwischen den verschiedenen Medien bei ihren Motiven, Themen und Blickfeldern nur graduelle Verschiebungen bestünden, wird im Verlauf der Darstellung kaum plausibel gemacht. Auch scheint zu viel an literaturgeschichtlichen und zeitgenössischen literarästhetischen Kontroversen in die Darstellung eingearbeitet zu sein; inwieweit deren Erkenntnis für die Analyse der Produktion und Rezeption der Medien wirklich relevant ist, müßte sehr viel sorgfältiger diskutiert werden. Das alles bleibt insgesamt etwas disparat und unverbunden und auch in der zeitlichen Periodisierung an den vorgegebenen Mustern orientiert. Dies gilt vor allem auch für die Fixierung auf die Zäsur von 1933. So ist auch der Ertrag der gemeinsamen Behandlung der verschiedenen Medien (Film, Fernsehen, Hörfunk, Presse und Buchwesen, Theater) einigermaßen gering. Dennoch sollten Gesamtkonzeption und Einzelsätze zur Integration von Mediengeschichte in einen umfassenderen sozialgeschichtlichen Kontext, wie sie das "Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte" zumindest teilweise bietet, von den Rundfunkhistorikern ernster genommen und unbedingt weiterverfolgt werden.

Edgar Lersch

Anne Christiansen: Axel Eggebrecht beim Nordwestdeutschen Rundfunk 1945-1949. Der "freie Autor" und der Apparat, Magister-Arbeit Universität Hamburg 1991 (NDR-Medienforschung), 171 Seiten.

Nicht einfach in gängige Klischees einzuordnen ist Axel Eggebrechts Verständnis von seiner journalistischen Arbeit. Man weiß nicht so recht, räumte Hanjo Kesting in einer Laudatio auf Eggebrecht 1983 ein, "ob man ihn zuerst als Literaten oder Journalisten, als Schriftsteller oder als Mann der Medien ... ansprechen soll."

Anne Christiansen nähert sich Axel Eggebrecht und seinen Rundfunkbeiträgen beim NWDR der Jahre 1945-49 aus literaturwissenschaftlicher Sicht. Es geht ihr in der Untersuchung um die Bedingungen und Grenzen der wechselseitigen Beeinflussung des "freien Autors" Eggebrechts einerseits und der Rundfunkanstalt NWDR sowie der britischen Rundfunkpolitik in der Nachkriegszeit andererseits. Daß der "freie Autor" Eggebrecht hingegen während seiner NWDR-Zeit gar nicht so "frei" war, hatte er doch einen Vertrag als "Leiter Innenpolitik der Abteilung Wort", merkt Christiansen an, wobei sie an keiner Stelle ihrer Studie die Bezeichnung "freier Autor" befriedigend bestimmt. Hier wäre eine genaue Differenzierung der Grundlagen britischer Rundfunkpolitik sowie der Möglichkeiten und Bedingungen des oft in Rückblicken verklärend betrachteten, freien journalistischen Arbeitens in der frühen NWDR-Zeit nötig gewesen. Christiansen bleibt somit hinter ihrem Anspruch zurück, "das Zusammentreffen dieses bestimmten Literaten- und Journalistentypus mit politischen, gesellschaftlichen und rundfunkorganisatorischen Gegebenheiten" aufzuzeigen.

Sie stellt dar, welche Themen der Journalist und Literat Eggebrecht aufgegriffen hat, wie sich diese wandelten und welche journalistischen Darstellungsformen, welche Sprache und welchen Stil er benutzte. Schwerpunkt der Analyse - und hier liegen die Stärken der Untersuchung - sind vor allem die Features Eggebrechts, in denen er, folgt man der Einschätzung Christiansens, "die Sendeform gefunden hat, mit der er seine ... schriftstellerischen und journalistischen Ambitionen und Vermittlungsstrategien am besten umsetzen kann".

Eggebrecht blieb solange beim NWDR - und dies ist die zentrale These der vorliegenden Arbeit -, wie er sein Selbstverständnis als "freier Autor", als "Grenzgänger zwischen Schriftstellerei und Journalismus" wahren und umsetzen konnte. Bis 1948 war der NWDR somit ein "ideales Instrument" für ihn. Durch die zunehmende Politisierung und Institutionalisierung in den Jahren 1948/49 waren die Bedingungen für den "freien Autor" Eggebrecht dann allerdings nicht mehr gegeben. Eggebrecht verließ Mitte 1949 den NWDR, denn, so Christiansen, - und sie unterstützt ihre These durch bisher wenig bekannte Zeitungsartikel über die damalige Krise im NWDR - er wollte "sich in einem bürokratischen Apparat ... nie integrieren lassen".

Ferner widmet die Autorin ein Kapitel Axel Eggebrecht als einem der Herausgeber und Autoren der "Nordwestdeutschen Hefte". Auch hier geht sie auf seine Themenauswahl und -strukturierung umfassend ein. Für die Literaturwissenschaftlerin Anne Christiansen, und damit steht sie in ihrer Fachrichtung mit Sicherheit nicht allein da, scheint es noch immer notwendig zu sein, die selbstverständliche Herleitung und Einordnung eines kommunikations- und speziell -rundfunkhistorischen Vorgangs in seine ihn bestimmenden Rahmenbedingungen wie Rundfunkpolitik, -recht, -wirtschaft, -kultur und -technik fast schon entschuldigend (vielleicht der Literaturwissenschaft gegenüber, da man sich eines kommunikationshistorischen Modells bedient) zu erwähnen. Denn anders ist ihre einleitende Bemerkung nicht zu verstehen, ihre Arbeit sei "streckenweise auch eine mediengeschichtliche Untersuchung." Die Studie hätte ohne die Berücksichtigung der politischen und rundfunkorganisatorischen Bedingungen der Nachkriegszeit gar nicht geschrieben werden können, sie hat sogar vielmehr nicht nur "streckenweise", sondern überwiegend - ausgehend vom Untersuchungsmaterial wie auch von den Fragestellungen - rundfunkhistorischen Charakter.

Die gute Gesamtqualität der Magister-Arbeit, die von der Medienforschungsabteilung des NDR herausgegeben wurde und dort auch erhältlich ist, zeichnet sich nicht zuletzt durch die angehängte Bibliographie von Axel Eggebrechts Arbeiten aus. Sie ist, wie die Autorin richtig anmerkt, "die bislang ausführlichste und vollständigste ... der Jahre von 1945 bis 1949". Zwei aktuelle Rundfunkbeiträge über Axel Eggebrecht, ein Hörfunk-Feature des SFB von 1989, in dem er über seine Rundfunkarbeit erzählt, sowie eine Fernsehproduktion des WDR aus dem Jahre 1991 fließen mit in die Charakterisierung des am 14. Juli 1991 verstorbenen Eggebrecht ein. Das im Anhang abgedruckte Gespräch der Autorin mit ihm erhält, da es fast zwei Monate vor seinem Tod stattgefunden hat, dokumentarischen Wert.

Christof Schneider